
105 | 2018

Fontane Blätter

In diesem Heft: **Ein Szenar zu *Grete Minde*. Präsentation eines bisher unbekanntes Bruchstücks** – Peer Trilcke (Hrsg.) / **»Aber was heißt fertig?« Vier unbekannte Briefe** – Klaus Peter Möller (Hrsg.) / **Homer schläft!** – Wolfgang Rasch / **»Im übrigen ist alles hinüber«.** Fontanes *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* als Reservoir einer **Poetik der Enttäuschung** – Nils C. Ritter / **Rogerski oder Rasumofsky? Überlegungen zu Fontanes *Kriegsgefangen*** – Tobias Arand / **The Making of *Effi Briest*. Stoffe, Entwürfe, Chronologie** – Paul Irving Anderson / **In memoriam Helmuth Nürnberger** / **Rezensionen** / **Bibliographie**

105 | 2018

Fontane Blätter

Halbjahresschrift, begründet 1965

Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs und
der Theodor Fontane Gesellschaft e.V.

herausgegeben von Peer Trilcke
und Andreas Köstler

»Die Literatur ist die Aufrichtigkeit selbst«

Joseph Roth, zit. nach Helmuth Nürnberger,
Brief vom 23.9.2015, in diesem Heft, S. 153

5 Editorial

Unveröffentlichtes und wenig Bekanntes

- 8 Ein Szenar zu *Grete Minde*. Präsentation eines bisher unbekanntes Bruchstücks
Mitgeteilt von Anna Giese, Allyn Heath, Lena Keil, Juliana P. Künzel, Maria Redanz, Albrun Roy und Anneke Siedke. Herausgegeben von Peer Trilcke
- 21 »Aber was heißt fertig?« Vier unbekanntes Briefe Fontanes aus dem Archiv der Deutschen Verlagsanstalt
Herausgegeben von Klaus-Peter Möller
- 30 Homer schläft! Der *Berliner Börsen-Courier* moniert einen Passus in *Irrungen, Wirrungen*
Wolfgang Rasch

Literaturgeschichtliches, Interpretationen, Kontexte

- 40 »Im übrigen ist alles hinüber«. Theodor Fontanes *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* als Reservoir einer Poetik der Enttäuschung
Nils C. Ritter
- 61 Rogerowski oder Rasumofsky?
Überlegungen zur nationalen »Meistererzählung« in Fontanes *Kriegsgefangenen*
Tobias Arand
- 87 The Making of *Effi Briest*. Stoffe, Entwürfe, Chronologie
Paul Irving Anderson

Rezensionen und Annotationen

- 122 Grete Röder: Protestantischer Realismus bei Theodor Fontane. Würzburg: Koenigshausen & Neumann 2017
Hans Ester
- 126 Wolf-Rüdiger Wagner: *Effi Briest* und ihr Wunsch nach einem japanischen Bettschirm. München: kopaed 2016
Rolf Parr

129 Fontane and Cultural Mediation: Translation and Reception in Nineteenth-Century German Literature. Edited by Ritchie Robertson and Michael White. Cambridge: Legenda 2015
Tetiana Mykhalchuk and Vitaliy V. Proshak

131 Ernst Otto Denk, Helmut Otto, Volker Panecke: Louis Henri Fontane. Leben und Schicksal eines Dichtervaters. Werneuchen: Findling Verlag 2017
Klaus-Peter Möller

In memoriam Helmuth Nürnberger

134 Nachruf für Helmuth Nürnberger.
19. Januar 1930 – 19. November 2017

138 »Sehnsucht nach Prag« – Für Helmuth Nürnberger
Hanna Delf von Wolzogen

143 Briefe an den Beirat
Helmuth Nürnberger

149 Vom Glück der Ideologieresistenz.
Beobachtungen eines Bibliothekars
Peter Schaefer

Bibliographie

156 Erwerbungen des Theodor-Fontane-Archivs

Informationen

164 Autorenverzeichnis

166 Publikationen des Theodor-Fontane-Archivs

169 Publikationen der Theodor Fontane Gesellschaft

172 *Fontane Blätter* im Abonnement

172 Richtlinien zur Manuskriptgestaltung der *Fontane Blätter*

175 Impressum

Editorial

Werte Leserinnen und Leser,

»Das wirklich Fertigmachen ist die eigentliche Arbeit«, schrieb Theodor Fontane 1897 – während er seinem *Stechlin*-Manuskript den letzten Schliff gibt – an einen Redakteur der Zeitschrift *Ueber Land und Meer*. Es ist der Satz eines alten, an seinem (was er nicht weiß, aber womöglich ahnt) letzten Hauptwerk arbeitenden Schriftstellers, ein Satz, der auch etwas über den Pragmatismus des literarischen Schaffens im Zeitalter der Prosa verrät, in dem das »Fertigmachen« an die Stelle der »poetischen Vollendung« getreten ist. Und doch: Die Verve, mit der Fontane – und das nicht erst beim »Fertigmachen« – an seinen Werken »arbeitet«, zeugt vom poetischen Anspruch eines Autors, der sich mit dem allein Handwerklichen keineswegs zufrieden gab.

Einblicke in die Werkstatt des »poetischen Arbeiters« Fontane geben gleich mehrere Beiträge dieses Heftes: Vier bisher unpublizierte, für das vorliegende Heft von Klaus-Peter Möller edierte Briefe an Mitarbeiter der Deutschen Verlagsanstalt – darunter jener Brief, aus dem das einleitende Zitat stammt – zeugen von Fontanes Arbeit am *Stechlin* und an *Graf Petöfy*. Fontanes Feilen an der Handschrift von *Grete Minde* zeigt sich in einer von einem Forschungsseminar der Universität Potsdam präsentierten Konzeptskizze, die auch Aufschluss über die Wandlungen gibt, die Fontanes Werke im Zuge ihrer Entstehung durchliefen. Ein aussagekräftiges Schlaglicht auf Fontanes werkpolitische »Arbeit« an der Rezeption seiner Werke wirft der Beitrag von Wolfgang Rasch, der sich der Rezeption jener Stelle aus *Irrungen, Wirrungen* widmet, in der Fontane die gute Lene »geschlossenen Auges« zu ihrem Botho »aufblicken« ließ. Ein handwerklicher Fehler? Oder eine poetische Volte? Den Volten und Finten Fontanes auf der Spur ist auch der Beitrag von Paul Irving Anderson: Ein langjähriges Studium der Handschrift von *Effi Briest* ist hier Anlass für ein ganzes Konvolut aus neuen Thesen zu möglichen Stoffgrundlagen dieses Meisterwerks – Thesen, die wir hiermit zur Diskussion stellen. Die Stoffgrundlage eines biographischen,

dabei zugleich poetisierten Textes hat der Historiker Tobias Arand in seinem Beitrag zu Fontanes *Kriegsgefangen. Erlebtes 1870* erkundet. Die systematische Auswertung von zeitgenössischen Regimentsgeschichten und Verlustlisten ermöglicht es dem Verfasser, das historische Personal von Fontanes »Erlebensbeschreibung« in bisher unbekannter Konkretetheit vorzustellen und, darauf aufbauend, einige ebenso grundlegende wie kritische Überlegungen zur patriotischen »Meistererzählung« in *Kriegsgefangen* vorzubringen.

Der Werkkomplex der *Wanderungen*, an deren »Fertigmachen« Fontane bekanntermaßen fast sein halbes Leben lang gearbeitet hat, steht im Zentrum des Beitrags von Nils C. Ritter: Inwieweit, so fragt dieser Beitrag, lässt sich in den *Wanderungen* (und nicht nur in diesen) ein poetischer Grundgestus der Enttäuschung ausmachen, ein Bedauern darüber, dass sich die Welt unvollendet, prosaisch zeigt und damit der Erwartung widerspricht.

Über einige aktuelle Beiträge der Fontane-Forschung informieren Sie, wie gewohnt, unsere Rezensionen: Grete Röders Dissertation zum *Protestantischen Realismus bei Theodor Fontane* bespricht Hans Ester, Wolf-Rüdiger Wagners Arbeit über Fontane und die »Medien- und Kommunikationsstruktur des 19. Jahrhunderts« rezensiert Rolf Parr; eine englischsprachige Festschrift für Helen Chambers, unter dem Titel *Fontane and Cultural Mediation* herausgegeben von Ritchie Robertson und Michael White, wird besprochen von Tetiana Mykhalchuk und Vitaliy V. Proshak; eine von den Kollegen am Fontane-Haus in Schiffmühle zur Feier des 150. Todestages von Louis Henri Fontane herausgegebene Schrift *Louis Henri Fontane. Leben und Schicksal eines Dichtervaters* stellt Klaus-Peter Möller vor.

Dieses Heft enthält auch einige Blätter der dankbaren Erinnerung an einen, der uns verlassen hat. Am 19. November 2017 ist Helmuth Nürnberger verstorben, langjähriger Herausgeber dieser Zeitschrift, über Jahre Vorsitzender der Theodor Fontane Gesellschaft, Mitglied des Redaktionsbeirats dieser *Blätter* bis zuletzt und so vieles mehr. Mit einem Nachruf der Herausgeber und der Redaktion, mit einem persönlichen, Helmuth Nürnbergers *Sehnsucht nach Prag* entfaltenden Erinnerungsschreiben von Hanna Delf von Wolzogen und mit einer Sammlung von Briefen, die Helmuth Nürnberger an den Beirat dieser *Blätter* schrieb, und schließlich mit einer Rede Peter Schaefers über die Ideologieresistenz gedenken wir dieses Wegbegleiters.

Für sein weiterwirkendes Werk danken die Herausgeber, aus gegebenem Anlass, auch einem anderen Fontane-Forscher und Wegbegleiter: Gotthard Erler, der am heutigen Tag seinen 85. Geburtstag feiert, und dem wir hiermit frohe und herzliche Wünsche überbringen.

Ihre Herausgeber
Potsdam, den 20. Juni 2018

Unveröffentlichtes und wenig Bekanntes

Ein Szenar zu *Grete Minde*. Präsentation eines bisher unbekanntes Bruchstücks

Mitgeteilt von Anna Giese, Allyn Heath, Lena Keil,
Juliana P. Künzel, Maria Redanz, Albrun Roy und Anneke Siedke.
Herausgegeben von Peer Trilcke¹

1. Bruchstücke, Puzzleteile

Materialien aus der Entstehungsgeschichte von Theodor Fontanes Werken sind nicht selten in Bruchstücke zerstreut. Die Ursachen dafür sind vielfältig. Sie liegen in der Arbeitspraxis des Autors, der die Blätter, auf denen er Notizen, Skizzen, Stoffsammlungen festhielt, mehrfach verwendete, also etwa nach der Drucklegungen der Werke umdrehte und die Rückseiten in unterschiedlichen Zusammenhängen erneut nutzte, der seine Materialien mithin selbst zerstreute. Sie gründen aber auch in der Überlieferungsgeschichte des Fontaneschen Nachlasses, der seit dem Tod der Witwe Emilie auf mehrere Institutionen und auf zahlreiche Privatleute verteilt ist. Und sie gründen im Krieg, der Zerstörung und weitere Zerstreung brachte.

Es gehört insofern zu den glücklichen Momenten, wenn zwei Bruchstücke, zwei Puzzleteile gewissermaßen, wieder zueinanderfinden. In solch einem glücklichen Moment, der sich während eines Forschungsseminars an der Universität Potsdam ergab, hat die folgende Präsentation ihren Ursprung. Zusammengeführt werden dabei zwei Bruchstücke, die Auskunft über die Entstehungsgeschichte von *Grete Minde* geben. Eines der Bruchstücke ist bekannt und publiziert: Es handelt sich um eine unvollständige Handlungsskizze (wir sprechen im Folgenden von »Szenar«), in der Fontane zentrale Stationen und wichtige Details zu *Grete Minde* festhielt; sie wurde 1997 im Anhang des GBA-Bandes *Grete Minde* nach der im Theodor-Fontane-Archiv bereits seit dessen Gründung 1935 bewahrten Handschrift ediert.² Sie wird hier in einer die Seitentopographie berücksichtigenden Darstellung und flankiert vom Faksimile der Handschrift erneut präsentiert. Ergänzt wird diese Handlungsskizze um ein bisher unbekanntes Bruchstück, das sich auf einer Handschrift befindet, die erst spät, im Jahr 1997, ihren Weg ins Theodor-Fontane-Archiv fand. Dass beide Handschriften zusammengehören, war bisher unbekannt. Sie zusammenzufüh-

ren und dadurch für die Forschung bereitzustellen, ist das Ziel unserer Präsentation.

2. Beschreibungen der Autographen

Das präsentierte Szenar zu *Grete Minde* erstreckt sich über zwei verschiedene Autographen, die mittlerweile beide im Theodor-Fontane-Archiv verwahrt werden. Zum einen handelt es sich um einen Foliobogen, konkret Blatt 5 bis 6 des Konvoluts mit der Signatur V I, 6, zum anderen um ein einzelnes Blatt mit der Signatur L 14.

V I, 6 (Bl. 5–6)

Das bisher nicht publizierte Autograph V I, 6, Bl. 5–Bl. 6 ist Teil der 1997 erworbenen Fontane-Sammlung Christian Andree.³ Der Foliobogen gehört zu einem Konvolut von Blättern mit Entwürfen u.a. zu *Grete Minde*, *L'Adultera*, *Cécile* und *Unterm Birnbaum*. Er weist die Blattmaße 34,5 x 21,0 cm auf und enthält auf den Außenseiten mit Tinte geschrieben den Beginn eines Gliederungsentwurfs zu *Grete Minde*, bei dem es sich um den bisher nicht edierten Teil des im Folgenden präsentierten Szenars handelt. Das Papier weist eine leichte altersbedingte Vergilbung auf. Faltsuren sind nicht erkennbar. Die Rückseite des Blattes (V I, 6, Bl. 5v) bzw. die linke Innenseite des Foliobogens ist unbeschrieben; auf der rechten Innenseite (also V I, 6, Bl. 6r) befinden sich Entwurfsnotizen zu dem Roman *L'Adultera*, die mit Blaustift notiert und mit Blaustift gestrichen wurden.

Die Vorderseite von V I, 6, Bl. 5 trägt die Überschrift »Situationen« und enthält den Entwurf für die Szenen 1 bis 6. Auf der linken Seite befindet sich ein Korrekturrand, der sich von oben nach unten von 6 cm auf 10 cm verbreitert. Dieser Rand blieb größtenteils ungenutzt. Eine Ausnahme bildet die nachträglich eingefügte und leicht nach links versetzte Szene 2. Im Zusammenhang mit diesem Nachtrag wurde die ursprüngliche Nummer 2 mit einer 3 überschrieben.

Auf der Rückseite von Blatt 6 setzt sich der Text von V I, 6, Bl. 5r mit der Nummer 7 fort. Schriftart und Anordnung des Textes entsprechen der Vorderseite von Bl. 5, wobei sich der Korrekturrand in diesem Fall von 6 cm auf 9 cm verbreitert. Der Rand bleibt auch hier ungenutzt. Im unteren Drittel des Blattes finden sich eine vertikale Anstreichung und zwei horizontale Striche. Nach dem zweiten horizontalen Strich setzt Fontane neu an (»Oder vielleicht besser so«). Vermutlich begrenzen die beiden horizontalen Striche die Szene 8 und der Neuanfang unter dem zweiten Strich soll der Szene 7 zugeordnet sein.

L14

L14 besteht aus einem einzelnen Blatt, das Teil der Bestandsgruppe »Geschichte und Geschichten aus Mark Brandenburg« ist. Das Blatt ist beidseitig beschrieben. Es wurde ebenfalls mehrfach benutzt. Auf der jetzt als Vorderseite geltenden Seite findet sich zentriert eine mit schwarzer Tinte verfasste Überschrift Theodor Fontanes »Dichter, Gelehrte, Künstler in Mark Brandenburg«, auf die eine Liste von insgesamt neun Namen folgt. Nach einem von Friedrich Fontane festgehaltenen Vermerk stammt dieses Blatt »Aus Convolut X.« Es ist nicht geklärt, worauf sich das bezieht. Auf der unteren Hälfte der Seite findet sich, schräg zur Schreibrichtung, ein weiterer Hinweis von Friedrich Fontane: »Rückseite Stück aus Grete Minde«. Kopfstehend zu der Namensliste findet sich auf dieser Seite eine Kapitel-Überschrift, vermutlich ebenfalls zu *L'Adultera*. Sie ist mit Blaustift geschrieben und später mit Blaustift wieder gestrichen worden. Ursprünglich gehörte dieses Blatt ebenfalls zu einem Foliobogen. Das zweite Blatt dieses Bogens wurde abgetrennt. Die Risskante ist, wenn das Blatt in Leserichtung der Namensliste gehalten wird, auf der rechten Seite.

Das Papier weist im Gegensatz zum Objekt VI, 6, Bl. 5 und 6 einen geringfügig stärkeren Grad der Vergilbung auf. Zudem sind Faltsuren erkennbar, die auf eine doppelte Faltung hindeuten.

Auf der Rückseite ist das Blatt vollständig beschrieben, der Text von V I, 6, Bl. 6v wird lückenlos fortgeführt. Hier finden sich die Szenen 9 bis 14, die bereits im GBA-Band *Grete Minde* in Transkription präsentiert wurden. Textbild, Anordnung des Textes auf dem Blatt sowie Duktus und Schreibmaterial entsprechen dem auf V I, 6 überlieferten, unbekanntem Textteil. Auch die Blattmaße entsprechen mit 34,5 cm x 21,0 cm der Größe von V I, 6, Bl. 5 und 6. Auch hier war ursprünglich ein Korrekturrand frei geblieben, der sich von 4 cm auf 8,5 cm verbreitert, der in diesem Fall aber fast vollständig beschrieben ist. In der oberen Blatthälfte wurde parallel zur Schreibrichtung die nachträgliche Ergänzung »Hier oder vorher wieder ein Gespräch zwischen den jungen Frauen ...« eingefügt. Sie ist mit einer eckigen Klammer vom vorher notierten Text abgetrennt. Der Autor nutzte zunächst das Spatium vor Szene 9 und setzte auf dem Korrekturrand fort. Die untere Hälfte des Korrekturrandes nutzte Fontane, um die Szenen 12, 13 (unteres Drittel) und 14 (Mitte) zu notieren. Zum Schreiben dieser Textteile wurde das Blatt um 90° nach links gekippt. Die auf dem Korrekturrand notierten Textblöcke sind durch Wellenlinien abgegrenzt.

Die Aufzeichnungen zu Szene 14 bleiben unabgeschlossen, worauf die Aufforderung »verte« (lat. für »wende!«) am Textende hindeutet. Die Fortsetzung sollte also auf der Rückseite zu lesen sein. Es lässt sich die Vermutung ableiten, dass das abgetrennte Blatt ursprünglich diese Fortsetzung enthielt. Wo sich dieses Blatt befindet und ob der Schluss des Textes überliefert ist – darüber ist nichts bekannt.

3. Faksimiles und Transkriptionen

Kommentare der Editor*innen stehen kursiv und petite in spitzen Klammern. Fontanes Einfügungen und Korrekturen im Text stehen recte in spitzen Klammern. Lateinische Handschrift wird in einer serifenlosen Schrift wiedergegeben. Die folgenden Transkriptionen sind ein Vorschlag, bei Weitem nicht alle Eigenarten der Faksimiles, die als Referenz abgedruckt werden, konnten nachgebildet werden.

Situationen.

1. Die Kinder im Garten. Johannisbeer-Zaun. Die Grasmücke. Die Kirsche. Er reicht sie ihr mit dem Munde vom Baum aus. Belauscht.

<am Rande eingefügt

2. Der alte Minde u. Ursel. >

<Ziffer 2 überschrieben> 3. Giebelstube. Bild von Haus, Hof,

Garten. <eine Zeile darüber eingefügt Die beiden jungen Frauen> Ihr Gespräch. Worin sie selbst u. alle andern charakterisirt werden.

4. Der Puppenspieler. „Das jüngste Gericht.“ Der Rathhaussaal. Beginn der Vorstellung. Die Anwesenden. Alle Namen nennen.

5. Der alte Minde, <Buchstabe G überschrieben> Geert und Ursel zu Haus. Gespräch. Nachricht: Feuer. Aufregung des Alten. Nüchterne Worte der Tochter. „Muß immer dabei sein.“ Endlich bringen sie sie ohnmächtig. Valtin hatte sie gerettet. Sie kommt zu sich. Will erzählen. Unterbricht sich, als sie Ursel sieht. „Nein, ich mag nicht. ... Ich will es dir nachher erzählen“. Dann erzählt sie's wirklich, und wie Valtin sie gerettet.

6. Es vergingen zwei Jahre; sie war confirmirt, sie war um 14 ½, der alte Gigas hatte das und das ge-

<über der Zeile eingefügt Gleich darauf war der Schwägerin ein Kind (Sohn) geboren.>

sagt. Nun stirbt der alte Minde. Grabpredigt. Nun ist es fraglich ob ich das Kommende in der Kirche oder auf dem Kirchhof spielen lasse. Das Beste wird sein: in der Kirche, wo die Obsequien stattfinden; dann wird er auf dem Kirchhof tags darauf begraben; und nun besucht sie öfter sein Grab. Hier trifft sie mit Valtin zusammen, sie sprechen und gehen dann auf die Burg. Sie klagen

<über der Zeile eingefügt sie muß Kindermuhme sein> sich ihre Noth, versprechen sich aber Tapferkeit.

7. Vielleicht laß ich das Vorige besser
 im Frühherbst spielen: Anfang September
 und dann Anfang Oktober. Nun ist
 wieder Frühling. Maienfest im
 Lorenz=Holz. (Ueber die „Jungfer
 Lorenz“ muß Gigas vorher
 gepredigt und die Geschichte halb
 kritisierend halb anerkennend erzählt
 haben.) Sie verirren sich. „Ich
 wollte, es käme der Hirsch und
 trüg uns fort“ etc. (Siehe meine
 ersten Notizen.) Sie kommen nach
 Haus. Grete wird heftig von
 der Schwägerin angelassen; sie
 prophezeit ihr nichts Gutes.
 Sie spricht von denen, die „Kirchen-
 buße“ thun müssen, von Un?hre *<korrigiert über der Zeile Unehre>*,
 von Schimpf, Schande, Flucht. „Das
 wäre nicht das Schlimmste“. Grete
 wird nun bitter und heftig.
8. Valtin und Grete treffen sich wieder;
 sie sitzen am „scharfen Eck“. Grete
 erzählt, was ihr passirt, Valtin
 klagt auch. Sie entsinnen sich des
 „Maienfestes“, ihres Gesprächs über
 den Hirsch von Jungfer Lorenz etc. Oder
 vielleicht besser so: Es wurde nun
 immer schlimmer. Grete thut Schritte
 fortzukommen; es scheitert. Sie wird
 ganz gedrückt, Aschenbrödel, Kinder-
 mahme; versieht sie mit dem Kinde
 das Geringste, so giebt es herbe
 Worte. Einmal macht sie ein
 ernstes Versehn und die Schwägerin
 giebt ihr einen Schlag. Sie klagts dem
 Bruder. Dieser sucht sie zu beruhigen,

Zernitz warnt, und sagt: „Ursel, du spannst den Bogen zu straff; <gestrichen "> sieh Grete's Aug an, da brütet was; nimm Dich in Acht. Dein Mann ist von den Mindes, Grete aber ist ihrer Mutter Kind, und die... sind alle rabbiat.“

ganzen Stadt, die so hartherzig war wie ihr eigener Bruder.
14. Sie schleicht sich heran; sie flicht Kränze; sie taucht sie in Theer. Nun wartet sie einen Sturmtag ab und ging von Scheune zu Scheune, verte

tritt aber aus Furcht vor der Frau, auf die Seite dieser. [Hier oder vorher wieder ein Gespräch zwischen den jungen Frauen; die Frau

9. Valtin und Grete durften sich nicht mehr sehn; sie war nun 16, <gestrichen oder> er 18 Jahr. „Das Dalbern muß ein Ende haben.“ Sie s<a?>hen sich aber oft wie von ungefähr in der Kirche, auf dem Kirchhof, auf der Burg. Sie sind beide verbittert und sprechen bittere Worte; das Leben ist ihnen unerträglich geworden. Sie kommen wieder auf „Jungfrau Lorenz“, sie lachen flüchtig „nun fehlt uns der Hirsch doch“. Sie berathen weiter, verlieben sich in ihren Plan, sprechen ihn pro und contra durch, und beschließen Flucht. „Oder sollen wir einen Stein ausbrechen“. Valtin erschrickt. „Ich habe nur gespaßt.“ So trennten sie sich.

<nachträglich eingefügt Er hat vorher gesagt, was er für sie thun will.>

10. Nun die Flucht selbst mit allen Details. Ueber die Stadtmauer, mit einem Kahn ans andre Ufer. Ihr Wandern, ihre Furcht vor Verfolgung. <gestrichen "> Zuletzt meint Grete: „Ich glaube, sie werden uns nicht suchen; wir sind fort; desto besser.“ Valtin aber widerspricht. Endlich finden sie ein seltsames Unterkommen.

11. Drei Jahre später. Er hatte erst das versucht, dann jenes, dann ein drittes; zuletzt bei denselben Puppenspielern. Nun waren sie in Arendsee und er lag auf den Tod. Große Scene zwischen beiden. In einem Korbe ihr 2 jähriges Kind. Sein Vermächtniß. „Söhne Dich aus.“ Dann stirbt er. Die Nonnen von Arendsee. Er wird bestattet. Sie bleibt noch ein paar Tage bei den Nonnen. Dann bricht sie auf.

12. Ankunft in Tangermünde. Sie geht auf die Burg; Blick ins Land, Erinnerungen. Endlich durchs Wasserthor. Um St. Stephan herum; Rathhaus; Mindes Haus. Als sie eintrat tief erschüttert, sie zittert u. detet. Dann kam ihr Ki; Nefte 5 Jahr alt; erschrickt. Schlimmes Zeichen. Ursel ist nicht zu Haus. Das Gespräch mit dem Bruder.
13. Wieder fort. Ganz gebrochen. Bettelnd. Unter fahrende Leute, Spiegelsellen. Scenen mit diesen. Zudringlichkeiten. Sie kann es nicht ertragen. Sie fiëbert. Sie will sich rächen, an der

4. Einige Notizen zur Einordnung

Im Frühjahr 1878 beginnt Fontane mit der Planung und den Recherchen für *Grete Minde*. Von Wernigerode aus, wo er sich in der Sommerfrische befindet, reist er im Juli 1878 nach Tangermünde.⁴ Auf dieser Reise entsteht ein Notizbuch (E 5), in dem er detaillierte Beobachtungen vom Schauplatz, Entwürfe zu Szenen, Figuren und sprechende Details festhält.⁵

Das hier präsentierte, bisher nicht exakt zu datierende Szenar markiert einen Moment in der strukturellen Konzeption der Novelle, der *nach* dieser zweiten Reise erfolgt sein muss und der vermutlich kurz vor oder in der Phase der Niederschrift zu verorten ist. Diese Niederschrift beginnt Fontane nach der Rückkehr aus Wernigerode im August 1878. Am 15. Februar 1879 sendet Fontane ein Manuskript von *Grete Minde* an die Redaktion der Zeitschrift *Nord und Süd*.⁶

Dass Fontane bei der Erarbeitung des Szenars auf seine Notizbuchaufzeichnungen zurückgreifen konnte, zeigt sich an Verweisen auf das und Übernahmen aus dem Notizbuch E 5. Der Kommentar »Siehe meine ersten Notizen« (V I, 6, Bl. 6v) bezieht sich offenbar direkt auf die Skizzen zur »Jungfrau Lorenz« im Notizbuch E 5, 19r. Das »scharfe[] Eck« (ebenfalls V I, 6, Bl. 6v) hat Fontane im Notizbuch E 5, 8r in einer Lagezeichnung der Burg markiert und im Notizbuch mehrfach kommentiert bzw. in Handlungsskizzen eingebunden (vgl. E 5 8v, 10v, 12r, 12v). Die »Große Scene« (L 14), die Fontane in »Situation« 11 benennt, hat er unter identischer Bezeichnung im Notizbuch E 5 25v bis 26r bereits grob narrativ gestaltet.

Die Distanz zu jener Handlungsfügung, die Fontane später zur Publikation freigibt, zeigt sich beim Vergleich des Szenars mit dem abgeschlossenen Werk, das zunächst in *Nord und Süd*, Anfang November 1880 dann im Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung) als Buchausgabe publiziert wird: Nicht alle »Situationen« des Szenars sind in das veröffentlichte Werk eingegangen (einige Handlungsbausteine fallen weg); auch sind im Szenar keineswegs sämtliche Kapitel des abgeschlossenen Werks bereits enthalten (es werden Handlungsbausteine ergänzt). Fontane nimmt also noch erhebliche, auch strukturelle Umgestaltungen vor. Zudem ändert er mehrere Details: Die »Grasmücke« etwa wird zum »Hänfling«, Gretes Schwägerin trägt im Szenar noch den Namen »Ursel« – im Druck wird sie »Trud« heißen.

Interessanter sind allerdings die strukturellen Umgestaltungen, auch hier seien wenige Beispiele angeführt: Im Szenar fehlen z.B. Hinweise auf die Kapitel 4 und 5 des veröffentlichten Werks. Kapitel 4 (»Regine«) profiliert dabei – durch ein Gespräch über Gretes Mutter – die ethnisch-kulturelle Herkunft Gretes; Kapitel 5 (»Grete bei Gigas«) gibt ein Bild der religiösen Prägung Gretes. Beide Kapitel folgen später auf die in den »Situationen« 1–5 skizzierte Handlung; im Szenar kommt die in ihnen geschilderte Handlung,

die nach Art einer Exposition weitere markante Züge Gretes herausarbeitet, nicht vor. Indem Fontane diese Handlungsbausteine hinzufügt, arbeitet er, so wäre eine These, die vielschichtige Fremdheit Gretes stärker heraus.

Markante Änderungen zeigen sich auch am Schluss des Textes: »Situation« 13 etwa, die aus Aufzeichnungen im Notizbuch schöpft,⁷ entfällt in der gedruckten Ausgabe, stattdessen folgt dort Kapitel 19, in dem Grete vor den Rat der Stadt Tangermünde tritt. Indem Fontane die »Situation« 13 verwirft, erspart er Grete einen weiteren Abstieg in die »Niederungen« der Gesellschaft, etwa das »Betteln«, den Umgang mit »Spießgesellen«, die »Zudringlichkeiten«.⁸

Darüber hinaus ändert er die Motivation von Gretes grausamem Handeln am Ende des Textes in entscheidenden Details. Denn in der Szenar-Skizze »wartet« Grete auf einen »Sturmtag«, ihr Handeln erweist sich also als vorausschauend, strategisch. Dass sie in der veröffentlichten Fassung lediglich bis zum Abend wartet, gibt ihrem Handeln hingegen einen deutlich affektiveren, spontaneren Charakter. Fontane hat, das wäre eine weitere These, die Radikalität, mit der das Ende selbst der gedruckten Fassung von *Grete Minde* bis heute verstört, im Zuge der Textgenese sogar noch abgemildert.

Diese exemplarischen, erheblich zu erweiternden und zu präzisierenden Beobachtungen zeigen, dass es sich bei dem vorliegenden Szenar um eine Konzeptskizze handelt, in der – anders als in den Notizbuchaufzeichnungen – zwar der übergreifende Handlungsbogen bereits steht, die jedoch hinsichtlich der Handlungsbausteine und deren Fügung, zudem in Hinblick auf die Ausgestaltung der Charaktere und deren Handlungsmotivation, schließlich auch in Bezug auf die (soziale und psychologische) Radikalität von Gretes Handeln eine Phase in der narrativen Komposition markiert, die noch erhebliche Bewegungen erfahren wird. Dass Fontane in dem Szenar selbst Einfügungen und Ergänzungen vornimmt oder Alternativen skizziert (vgl. die mit »Oder vielleicht besser so« beginnende Passage auf V I, 6, Bl. 6v oder den mit »Hier oder vorher« eröffnenden, dann am Rand fortgesetzten Einschub oben auf L 14), ist handschriftlicher Ausdruck einer solchen »Konzeption in Bewegung«.

Wie dieses Szenar und der auf ihm dokumentierte Stand der Konzeption, im Allgemeinen wie im Detail, in den Prozess der Entstehung von *Grete Minde* einzuordnen sind, sollte in einer textgenetischen, systematisch vergleichenden Analyse geklärt werden, die auch weitere bekannte Dispositionsentwürfe einzubeziehen hätte, etwa jene, die auf Rückseiten des Manuskripts von *L'Adultera* überliefert sind.⁹

Anmerkungen

1 Diese Präsentation ist hervorgegangen aus einem Seminar am Institut für Germanistik der Universität Potsdam. Wir danken Klaus-Peter Möller für die Beratung und das Lektorat.

2 GBA *Das erzählerische Werk*. Bd. 3. *Grete Minde*, S. 156 ff.

3 Vgl. dazu Roland Berbig: »Aus diesem Convolut ist Einiges [...] gut zu brauchen«. *Zur wissenschaftlichen Auswertung der Sammlung Andree*. In: *Die Fontane-Sammlung Christian Andree*. Hrsg. von der Kulturstiftung der Länder in Verbindung mit dem Theodor-Fontane-Archiv. Potsdam 1998, S. 14–20 (Patrimonia; 142). Vgl. auch: *Katalog der Fontane-Sammlung Christian Andree*. Hrsg. von der Kulturstiftung der Länder. Berlin 1999, S. 12 f. (Patrimonia; 142a)

4 Brief an Theodor jun., 11. Juli 1878. In: HFA IV, 2. 1979, S. 606–607.

5 Wir konnten bei unseren Arbeiten mit den Notizbüchern einen Testzugang der digitalen Edition nutzen. Siehe Theodor Fontane: *Notizbuch E 5* (Transkriptionsansicht). Hrsg. von Gabriele Radecke. In: *Theodor Fontane: Notizbücher. Digitale genetisch-kritische und kommentierte Edition*. Hrsg. von Gabriele Radecke. Die von uns genutzte Edition von Notizbuch E 5 wird nach Freischaltung unter folgender URL abrufbar sein: https://fontane-nb.dariah.eu/edition.html?id=/xml/data/22jtn.xml&page=outer_front_cover – das entsprechende TEI-Dokument ist unter <https://textgridrep.org/textgrid:22jtn> zu finden. Wir danken der Göttinger Theodor Fontane-Arbeitsstelle und der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek für die Bereitstellung des Testzugangs.

6 Wie Anm. 2, S. 135.

7 Notizbuch E 5 26r, 26v.

8 Vgl. dazu auch die weiteren Entwürfe zu diesem Handlungsbaustein, wie Anm. 2, S. 162.

9 Siehe die Erläuterungen und die Transkription in GBA *Grete Minde*, S. 161 f.

»Aber was heißt fertig?«

Vier unbekannte Briefe Fontanes aus dem Archiv der Deutschen Verlagsanstalt

Klaus-Peter Möller

In Heft 78 (2004) der *Fontane Blätter* wurde die Erwerbung von vier Briefen Fontanes angezeigt, die Maximilian Krauss in seine Autographen-Sammlung eingereicht hatte und die auf diese Weise von dem Schicksal verschont wurden, welches das Archiv der Deutschen Verlagsanstalt getroffen hat, das im Zweiten Weltkrieg vollständig vernichtet wurde.¹ Diese Briefe sollen hier erstmals veröffentlicht werden. Es handelt sich um wertvolle Dokumente, die das Wissen über die Beziehung Fontanes zum Verlag von Eduard Hallberger und der Deutschen Verlagsanstalt sowie zu den in diesem Unternehmen erscheinenden Zeitschriften ergänzen und konkretisieren.

Gegründet wurde diese bedeutende, heute noch existierende Firma 1848 von Eduard Hallberger (1822–1880), der sie zunächst als Familien-Unternehmen führte und 1873 mit dem Verlag seines Vaters, der bereits seit 1831 existierte, vereinigte. Flaggschiff und erfolgreichstes Produkt des Verlages von Eduard Hallberger war über mehrere Jahrzehnte die illustrierte Zeitschrift *Ueber Land und Meer*. Nach dem Tod von Eduard Hallberger am 29. August 1880 wurde der Verlag durch dessen Bruder Karl Hallberger (1823–1890) übernommen, der das Unternehmen in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und in Deutsche Verlagsanstalt (DVA) umbenannt hat. Das Unternehmen war ein erfolgreicher Zeitschriftenverlag, bediente aber auch die Sparte Buchverlag und verfügte über eine eigene leistungsfähige xylographische Anstalt, Druckereien, Buchbindereien, Papier- und Zellulosefabriken.

Die Beziehungen Fontanes zu diesem Verlagsimperium sind noch nicht ausführlich dargestellt worden. Roland Berbig hat wenigstens die Eckpunkte benannt.² Fontanes Roman *Graf Petöfy* wurde 1884 erstmals in der *Romanbibliothek zu Ueber Land und Meer* abgedruckt. Sein letzter Roman *Der Stechlin* erschien 1897 in der Zeitschrift *Ueber Land und Meer*. In den Entstehungs-Kapiteln der entsprechenden Bände der GBA sind die Zusammenhänge ausführlicher dargestellt. Die hier vorgestellten Briefe ergänzen diese Informationen in vielen Punkten.

Besonders aufschlussreich ist der Brief vom 6. Juli 1880, in dem Fontane ein Exposé für seinen Roman *Graf Petöfy* entwickelte. Gerichtet ist dieses Schreiben an eine Person, die Fontane mit der vertraulichen Formel »Hochgeehrter Herr und Freund« ansprach und der der Romancier eine Vermittlerrolle zu einer »höheren Stuttgarter oder Tutzingener Instanz« zugeordnet hatte, also zu Eduard Hallberger, der in Tutzing wohnte, und dessen Verlag, der sich in Stuttgart befand. Adressat dieses Briefes ist also zweifellos Emil Dominik (1844–1896), den Fontane 1879 als Redakteur der Zeitschrift *Der Bär* kennengelernt hatte und zu dem sich bald eine intensive, von langen, enthusiastischen Gesprächen geprägte Beziehung entwickelte.³

Wie man dem hier erstmals publizierten Brief entnehmen kann, stand die Konzeption für *Graf Petöfy* bereits im Sommer 1880 weitgehend fest. Das Zentrum des damals noch als Novelle angekündigten Werkes war für den Autor der gescheiterte Versuch einer Ehe-Vereinbarung, die auf ein offenes Verhältnis der beiden Ehepartner hinauslief. Das ist ein im Kontext der beginnenden Ibsen- und Zola-Rezeption ausgesprochen bemerkenswertes Konzept.

Auch im weiteren Verlauf trat Dominik als Vermittler zwischen Fontane und dem Verlag auf.⁴ Im zweiten Brief aus dieser Provenienz geht es um die Publikation von *Graf Petöfy* in der *Romanbibliothek zu Ueber Land und Meer*. Das Schreiben vom 8. September 1883 war offenbar an Edmund Zoller (1822–1902) gerichtet, der 1880 bis 1884 Herausgeber der *Romanbibliothek zu Ueber Land und Meer* war.⁵ Zoller war selbst Schriftsteller und trug als Direktor der Königl. Privat-Bibliothek in Stuttgart den Hofrats-Titel. Fontane kannte Zoller nicht persönlich, weshalb man auf Norderney »wochenlang« aneinander vorübergegangen sei. Während dieses Aufenthalts arbeitete Fontane an den Korrekturen des Romans, die ihn aufs Äußerste beanspruchten, wie aus der Korrespondenz mit seiner Frau hervorgeht. Emilie schrieb die ihr zugesandten Kapitel in Berlin ins Reine, worauf Fontane sie auf Norderney nochmals überarbeitete: »Du wirst Dich wundern wie Dein schönes Manuskript aussieht« (zit. n. GBA, *Graf Petöfy*, S. 249). In seinem Brief vom 8. September an Eduard Zoller schrieb Fontane, dass diesem seine Arbeit »jetzt vorliegt«. Man wird diesen Termin als unmittelbaren Abschluß der Korrektur annehmen dürfen. Der von Hermann Fricke auf den 30. November datierte Abschluß der »gründlichen Korrektur« (ebd., S. 249) markiert vermutlich bereits den nächsten Arbeitsschritt, die Fahnenkorrektur.

Der wichtigste Teil des Schreibens vom 8. September 1883 an Edmund Zoller galt der Honorar-Forderung des Autors. Offenbar hatte Emil Dominik auch in diesem Punkt zwischen dem Verlag und Fontane vermittelt, ohne dass die Höhe des vereinbarten Honorars schriftlich fixiert worden war. Deswegen setzte Fontane dem Herausgeber der *Romanbibliothek* seine Honorar-Berechnung noch einmal auseinander. Tatsächlich

vermerkte Emilie Fontane unter dem 17. September 1883 den Eingang von 3000 Mark »Honorar f. »Graf Petöfy« (v. Stuttgart. Buchh.«) im Haushaltsbuch.⁶

Nicht nur das geringe Echo, das *Graf Petöfy* beim Publikum fand, auch die Freundschaft zu Emil Dominik dürfte für das weitere Verhältnis Fontanes zur DVA eine Belastung gewesen sein. Emil Dominik, der zunächst für den Verlag von Hallberger und die DVA gearbeitet hatte, gründete 1884 in Berlin mit der *Deutschen Illustrierten Zeitung* ein ambitioniertes Konkurrenz-Unternehmen zu der Zeitschrift *Ueber Land und Meer*. In den Jahren 1890/91 gab er die erste Gesamtausgabe der Werke Fontanes heraus, die sog. *Dominik-Ausgabe*. Nach dem frühen Tod Dominiks im Jahr 1896 knüpfte Fontane offenbar die Beziehungen mit der DVA wieder an.

Am 16. Dezember 1896 bedankte sich Fontane für eine Büchersendung und kündigte die Mitteilung seiner Lektüre-Ergebnisse für einen späteren Zeitpunkt an. Namentlich genannt hat er *Kismet* von Johannes Richard zur Megede. An wen dieses Schreiben gerichtet war, ließ sich nicht ermitteln. Sicher war auch dieser Brief an einen Mitarbeiter der DVA gerichtet. Die Überlieferung lässt keinen anderen Schluss zu. Und in der DVA war Ende 1896 Megedes *Kismet* erschienen, zusammen mit *Frühlingstage in St. Surin* und *Schloß Tombrowska*.

Der vierte und letzte Brief aus dieser Sammlung richtete sich vermutlich an Ernst Schubert, den Redakteur der Zeitschrift *Ueber Land und Meer*, in der Fontanes letzter Roman erschien.⁷ Fontane stellte den 15. August 1897 als Abgabetermin für das Manuskript in Aussicht. Diesen Termin hat er gehalten oder doch nicht wesentlich überzogen.⁸

[1.]

Theodor Fontane an Emil Dominik (?), Berlin, 6. Juli 1880

eh. Br. m. U., 2 Bl.

HBV: nicht verzeichnet

E: *Thon Kat.* 12, 31. Januar 2004, Los 897, S. 64

H: Theodor-Fontane-Archiv C 381 (Abb. 1)

[1r]

Berlin 6. Juli 80.

Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr und Freund.

Es ist ein stiller Abend und ich benutze ihn, um Ihnen, event. auch einer höheren Stuttgarter oder Tutzinger Instanz,⁹ ein paar Worte über die No-velle in *spe* zu sagen.

Titel: Graf Petöfy. Graf Petöfy war F. m. L.,¹⁰ ist jetzt außer Dienst, 70, schöner alter Herr, tapfer, edel, Ungar from [1v] top to toe und hat ein liking für die schönen Künste, besonders (dafür ist er Oestreicher und Wiener) fürs Theater. Er lebt auf großem Fuß, seine Schwester (Wittwe ohne Kin-

der) macht die Honneurs des Hauses, ist fast ebenso alt wie er, gescheidt, vornehm, ganz Dame von Welt, in nichts kleinlich, stark katholisch, aber mehr aus aristokratischem als aus religiösem Gefühl. Es ist |[2r] anständig decidirt katholisch zu sein. In dieses Haus kommt eine junge Schauspielerin von 24, weder sehr tugendhaft noch das Gegentheil, Rollenfach: lebenswürdige Kokette. Sie ist eine Norddeutsche, aus einer kl. baltischen Seestadt, hübsch, graziös, witzig, fein und gut geartet. Beide Petöfys schwärmen für sie; eines schönen Tages erklärt er: »ich werde sie fragen, ob sie Gräfin Petöfy werden will«. Die Schwester ist vollkommen damit ein- | [2v] verstanden. Jetzt erfolgt der Antrag. In diesem Kapitel liegt der Schwerpunkt, er sagt ihr in freier Sprache aber zart und gentlemännisch im Ausdruck: er verzichte nicht bloß \persönlich/, er denke auch unängstlich über das was andren die Hauptsache sei. Sie geht in einem schönen Freimuth, der wie das Echo des seinigen ist, darauf ein und ist fest entschlossen seinem Edelmuth auch ihrerseits edelmüthig zu begegnen. Aber es kommen Gefahren, die sie nicht geahnt, und sie scheitert. Zuletzt sieht der Graf klar. Er ist er- |[2v, linker Rand] schütter; was er mit Leichtigkeit tragen zu können glaubte, ist unertragbar für ihn geworden, weil er sie wirklich liebt. Und doch hat er's so gewollt, und doch ist | [2r, linker Rand] nichts geschehen, woran er einen Vorwurf knüpfen könnte. Er begreift vollkommen die tragikomische Situation in die er sich durch sich selbst gestellt sieht, und als er fühlt, | [1v, linker Rand] daß ers nicht bezwingen kann, erschießt er sich. Sie ist erschüttert; die Schwester nimmt es vollkommen ruhig, und steigert die freundschaftl. Gefühle für ihre junge Schwägerin bis zum Enthusiasmus, als diese versichert, sich nicht | [1r, linker Rand, rechte Spalte] wiederverheirathen und verwittwete Gräfin Petöfy bleiben zu wollen. »Und nun fehlt nur Eines noch. Du wirst, denk ich, unsrer Kirche angehören. Ich habe mich nicht in dir getäuscht.« – So etwa. | [1r, linke Seite, linke Spalte] Spielt im ersten Drittel in Wien, im zweiten auf einem alten Schloß an der Theiß, im dritten wieder in Wien. Lassen Sie mich baldige gute | [1r, obere Kante] Nachricht haben, denn es ist möglich daß ich schon in 8 oder 10 Tagen reise. Es schwebt so vieles, das darüber entscheidet.

Wie immer in vorzügl. Ergebung
Th. Fontane.

[2.]

Theodor Fontane an Edmund Zoller (?), Berlin, 8. September 1883

eh. Br. m. U., 2 Bl.

HBV: nicht verzeichnet

H: Theodor-Fontane-Archiv C 382

[1r]

Berlin 8. Sept. 83.

Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr Hofrath

Lassen Sie mich diese Zeilen mit dem Ausdruck meines Bedauerns darüber beginnen, in Nordernei wochenlang an einander vorübergegangen zu sein; nach Spielhagens Abreise (Ende Juli) hab' ich einen Monat lang fast in Einsamkeit gelebt, trotzdem ich mit der Insel-Aristokratie: Knyphausens etc. von alter Zeit her Fühlung habe. Diesmal, vielleicht weil einige Mittelglieder fehlten, | [1v] blieb es bei oberflächlichen Berührungen, und mein Hauptumgang war meine Wirthin, eine Capitainswitwe, die 10 Jahre lang in den chinesischen Gewässern war und von Saigun und Bankock sprach wie von Norden und Aurich.

Im Ganzen genommen hab' ich dabei kein schlechtes Geschäft gemacht.

Der Liguorianer¹¹-Pater darf Sie nicht schrecken, – er ist ein feiner und lebenswürdiger Mann. Ueberhaupt ist es ganz | [2r] unmöglich, daß ich auf nationalem oder confessionellem Gebiete je Anstoß gebe; mir sind alle Erscheinungsformen künstlerisch gewiß aber beinah auch in meinem Herzen gleichwerthig. Meine Arbeit,¹² die Ihnen jetzt vorliegt, zeigt dies, dessen bin ich sicher, auf jeder Seite.

Das Honorar ist damals, als die Sache vereinbart wurde, in einem durch Herrn Carl v. Hallberger an Herrn Dominik gereichten Briefe auf 400 Mark | [2v] per »Nord und Süd«-Bogen vereinbart worden. Ich schrieb zu jener Zeit viel für »Nord und Süd«, weshalb ich den Bogen speziell dieser Zeitschrift als Norm nahm. Freund Dominik hatte vor, in einem Begleitschreiben auf diese Abmachungen hinzuweisen, scheint es aber unterlassen zu haben. Taxire ich das M. S. richtig, so muß eine zwischen 3 und 4000 Mark liegende Summe herauskommen.

In der Hoffnung Sie recht bald einmal in Berlin begrüßen zu dürfen, hochgeehrter Herr Hofrath, in vorzüglicher Ergebenheit/

Th. Fontane.

[3.]

Theodor Fontane an (?), Berlin, 16. Dezember 1896

eh. Br. m. U., 2 Bl.

HBV: nicht verzeichnet

H: Theodor-Fontane-Archiv C 383

Berlin 16. Dezb. 96.

Potsdamerstraße 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Zu meinem Leidwesen (ich war krank) komme ich erst heute dazu, Ihnen für die beiden Romane zu danken, die Ihre Güte mir zugehen ließ. In »Kismet« habe ich schon hineingekuckt, aber die Weihnachtstage lassen einen zu keiner ruhigen Lektüre kommen. Wenn das Fest zurückliegt, lese ich ordentlich und | [2v] hoffe Ihnen, bez. dem Herrn Verfasser – dem ich binnen Jahresfrist eine Art Unterthänigkeitseid zu leisten haben werde – das Beste sagen zu können.

In vorzügl. Ergebenheit/

Th. Fontane.

[4.]

Theodor Fontane an (?), Berlin, 19. Mai 1897

eh. Br. m. U., 2 Bl.

HBV: nicht verzeichnet

H: Theodor-Fontane-Archiv C 384 (Abb. 2)

Berlin 19. Mai 97.

Potsdamerstraße 134. c.

[1r]

Hochgeehrter Herr.

Ergebensten Dank für Ihre gef. Zeilen vom 15. d. M.

Die Sache liegt so: Fertig ist der Roman¹³ seit Dezember vorigen Jahres. Aber was heißt fertig? Richtiger wäre die Wendung: »unfertig ist der Roman seit etc.« Das wirklich Fertigmachen ist die eigentliche Arbeit, größer als das Niederschreiben, bei dem einen [*über der Zeile eingefügt*] immer noch der Trost begleitet: »ach, das findet | [2v] sich; nur zu.«

Der Roman hat 42 Kapitel. Davon sind 34 durchkorrigirt und in ihrer Mehrzahl auch schon abgeschrieben. Bleiben noch 8. Das erscheint wenig, aber wenn das alles gethan ist (etwa in 4 Wochen) fängt die Sache von Neuem an. Auch das Fertige ist nicht fertig. Die letzte Feile – inclusive (wie Lindau mal sagte) der groben Raspel, mit der man schließlich über das zu Feine noch mal fortgehen muß – kostet auch noch viel Zeit.

So habe ich mir denn gedacht, | [1v] die Sache bis zum 15. August Ihnen vorzulegen. Ich hoffe, daß das noch paßt. Ist es aber zu spät, so bitte ich

Anmerkungen

1 *Thon Autogramme -Autographen. 12. Autographen-Auktion 31. Januar 2004 in Ahlen »Heimatismuseum« Wilhelmstraße*
 12. Selbstverlag: Ahlen 2004. – *Autographensammlung Maximilian Krauss. Vorwort Dirk Heisserer. Gemeinschaftskatalog Antiquariat Halkyone Detlef G. Stechern, Antiquariat Inlibris Hugo Eberhard Köstler, Antiquariat Susanne Koppel, Kotte-Autographs Thomas Kotte. Hamburg, Stuttgart, Tutzing, Wien: 2004.*

2 Roland Berbig: *Theodor Fontane im literarischen Leben. Zeitungen und Zeitschriften, Verlage und Vereine.* Berlin, New York 2000, S. 244–249.

3 Klaus-Peter Möller, Georg Wolpert: *Die »Dominik-Ausgabe« und ihre Derivate. Neue Aspekte zur Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte der erzählerischen Werke Fontanes.* In: *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte.* Bd. 17 (2008), S. 101–195.

4 Vgl. das Entstehungs-Kapitel in GBA *Das erzählerische Werk.* Bd. 7. *Graf Petöfy*, S. 246–250.

5 Thomas Dietzel, Hans-Otto Hügel: *Deutsche literarische Zeitschriften 1880–1945.* Bd. 4. München u.a. 1988, Nr. 675, Bd. 1, S. 298.

6 Theodor-Fontane-Archiv: G 2,6, Bl. 61v.

7 Dietzel, Hügel, wie Anm. 5, Nr. 2945, S. 1194.

8 Vgl. das Überlieferungskapitel in dem entsprechenden Band der GBA *Das erzählerische Werk.* Bd. 17. *Der Stechlin.*

9 Der Stuttgarter Verleger Eduard Hallberger (1822–1880) hatte einen Landsitz in Tutzingen.

10 Feldmarschalleutnant, hoher militärischer Dienstgrad in Österreich, entsprechend dem Generalleutnant.

11 Name der Kongregation des Heiligsten Erlösers (Congregatio Sanctissimi Redemptoris, CSsR), die so nach ihrem Gründer Alfonso Maria de Liguori genannt wurden.

12 Gemeint ist der Roman *Graf Petöfy.*

13 Gemeint ist der Roman *Der Stechlin.*

Homer schläft!

Der *Berliner Börsen-Courier* moniert einen Passus in *Irrungen, Wirrungen*

Wolfgang Rasch

Während die Berliner Tagespresse bis 1848 vornehmlich aus zwei Zeitungen bestand, der *Vossischen* und der *Spenerschen*, etwas spöttisch auch *Tante Voß* und *Onkel Spener* genannt, erlebte Berlin nach der Revolution und vor allem nach der Reichsgründung einen rasanten Aufstieg zur Zeitungsmetropole und Medienstadt. 1895 erschienen schon 36 auflagenstarke Tageszeitungen, davon einige zweimal täglich, fast alle mit zusätzlichen Beilagen und Beiblättern.¹ Die Zeitungen bedienten jeweils unterschiedliche soziale, politische, konfessionelle und weltanschauliche Milieus und boten insgesamt in ihren feuilletonistischen Teilen oder Unterhaltungsbeilagen ein breites Forum für Rezensionen und kritische Würdigungen der Gegenwartsliteratur. Wie behauptete sich Fontane innerhalb des wachsenden Berliner Blätterwaldes? Als Buchautor konnte er den Verkauf seiner Bücher durch (möglichst freundliche und anerkennende) Besprechungen fördern lassen und seinen Marktwert damit steigern. Fontane erkannte jedoch spätestens Ende der 1880er Jahre, dass es nicht sinnvoll war, wahllos Tageszeitungen und andere Blätter mit Freixemplaren zu versorgen, um eine möglichst breite Resonanz zu erzeugen. Zu viele dieser Periodika verhielten sich indifferent und brachten gar nichts, einige äußerten sich ausgesprochen kritisch, ja gehässig. Fontane entschied sich daher, die Rezeption seiner Werke künftig gezielt zu steuern. Als im Herbst 1888 der Band *Fünf Schlösser* bei Wilhelm Hertz erschien, bat er seinen Verleger, eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften erst gar nicht mit Freixemplaren zu beliefern. Fontane zählt sie auf und benennt damit jenen Teil der Berliner Tagespresse, der ihm aus seiner Sicht gleichgültig, desinteressiert oder gar feindselig gegenübersteht. Am 30. September 1888 schreibt er an Hertz:

»Es gibt eine ganze Anzahl von Zeitungen, die, aus mir unerklärlichen Gründen (denn ich wüßte nicht, daß ich je einem etwas zu Leide gethan hätte) einen förmlichen Haß gegen mich haben und dieser Abneigung bei jeder Gelegenheit Ausdruck geben. Die besseren darunter beschränken

sich auf Schweigen oder kolossale Nüchternheit, was weniger ärgerlich, aber für den Absatz eigentlich noch unvorteilhafter ist. An der Spitze stehen die konservativen Blätter: Kreuz-Ztng., Post (diese vor allem), Reichsbote [...]; in Schweigen hüllen sich: Nordd. Allg., National-Ztg, Köln: Ztng., Berl. Tageblatt, D. Tageblatt, während der Börsen-Courier, trotz entgegengesetzten polit: Standpunktes, in seinen Angriffen mit der Post wetteifert. [...] Es wäre nun mein herzlicher Wunsch, Sie ließen alle diese Blätter, oder doch fast alle [...] schießen und beschränkten sich auf Einsendung von Exemplaren an *solche* Blätter, die mir wohlwollen und mir dies durch 20 Jahre hin bewiesen haben. Wozu dem Dr. Kropatscheck, der ein ganz guter Mann sein mag (ich habe sogar so 'was gehört) oder dem Dr. Kaybler von der Post, der, glaub ich, findet, daß ich weder ihm noch seinen Leuten den Hof gemacht habe, – warum diesen Leuten und vielen andern mit ihnen, Exemplare schicken, bloß um sie ignorirt oder getadelt zu sehn. Wollen die Herren das, so können sie sich das Buch wenigstens kaufen. Ich bin, bei meinem letzten Roman, nach diesem Prinzip verfahren und habe es auf die Weise durchgesetzt, daß ich, mit einer einzigen Ausnahme [...] nur mir wohlthuende Kritiken zu lesen, in der Lage gewesen bin.«²

Fontane schlägt also vor, folgende Berliner Blätter aus dem Empfängerkreis von Freiemplaren auszuschließen: Die *Kreuzzeitung*, *Die Post*, den *Reichsboten*, die *Norddeutsche Allgemeine Zeitung*, die *National-Zeitung*, das *Berliner Tageblatt*, das *Deutsche Tageblatt* und den *Berliner Börsen-Courier*. Einzig mit der *National-Zeitung* macht er eine Ausnahme, weil »einer der Redakteure, Dr. Samosch, ein besonderer Schwärmer für [...] meine Arbeiten ist.«³ Der im Brief erwähnte Hermann Kropatscheck (1847–1906) war Chefredakteur der *Kreuzzeitung* und Mitglied der konservativen Fraktion im Preußischen Abgeordnetenhaus, Dr. Leopold Kaybler (1828–1901) einst Redakteur der 1874 eingestellten *Spenerschen Zeitung* und von 1878 bis 1890 Chefredakteur der Berliner Tageszeitung *Die Post*.⁴ Fontane begründet seinen Ausschlusswunsch mit der verständlichen Abneigung, sich »von irgend einem Schmock im Börsen-Courier oder von irgend einem Stöckerschen Predigtamtskandidaten in der Kreuz-Ztg. etc. Sottisen sagen zu lassen.«⁵

Überblicken wir die erwähnten Berliner Tageszeitungen, so fallen drei ins Auge, die Fontane mit besonderer Antipathie erwähnt: *Kreuzzeitung*, *Die Post*, *Berliner Börsen-Courier*. Lassen wir an dieser Stelle die *Kreuzzeitung* außen vor, der Fontane von 1860 bis 1870 gedient, die er im Zorn verlassen hatte und die eine ganz eigene Rolle in seinem Leben spielte, so fragt man sich, warum die konservative *Post* (1866 vom »Eisenbahnkönig« Henri Bethel Strousberg gegründet) sowie der freisinnige *Berliner Börsen-Courier* (1868 von George Davidsohn ins Leben gerufen) sein besonderes Mißfallen erregten. Er erwähnt sie nochmals explizit in einem Brief an seine Frau Emilie vom 2. Oktober 1888, nachdem ihm Wilhelm Hertz

signalisiert hatte, auf seine Wünsche, »Uebergewung aller *der* Zeitungen, die sich in feindlicher Stellung gegen mich gefallen, Kreuz-Ztng., Post und Börsen-Courier an der Spitze«, einzugehen. »Was habe *ich* oder was hat *Hertz* davon, wenn mir in der Post, dem feindseligsten und großmäuligsten dieser Blätter, versichert wird: ich wandle auf – Abwegen.«⁶

Die Post hatte schon früher Romane Fontanes besprochen und war damit sehr glimpflich verfahren. Am 14. November 1878 wurde *Vor dem Sturm* angezeigt, ein Buch, das der anonyme Rezensent trotz gewisser Breiten »so wie es ist, lieb gewinnt« und dessen nationalpädagogischen Wert er besonders herausstreicht, da es als »eine wahrhaft deutsche und reine Muse Unterhaltung und Lehre, Humor und Ernst in glücklichster Weise geeint« habe.⁷ Auch die ungezeichnete Rezension von *Ellernklipp* in der *Post* am 9. Dezember 1881 ist eine »kleine freundliche Kritik(en)«, wie Fontane erfreut in seinem Tagebuch notiert.⁸ Hilde Rochussen, so *Die Post*, sei »eine der glücklichsten und reinsten Schöpfungen neuerer Dichtungen«. Und das Blatt hält auch hier mit einer dezidiert nationalkonservativen Position nicht hinter dem Berg, wenn es doziert: »Je mehr [...] krasse Sensationssucht, der Kultus grober Sinnlichkeit und das Parfüm französischer Verderbtheit in Deutschland um sich greift, um so erfreulicher ist es, wenn ein wirklich deutsch-denkender und deutsch-fühlender Schriftsteller wieder einmal zeigt, wie man keineswegs prüde einem heiklen Stoffe auszuweichen braucht und doch durch und durch keusch sein kann.«⁹ Vor diesem Hintergrund begreift man leicht, warum *Die Post* über einen der ersten gesellschaftskritischen Frauenromane Fontanes ganz anders urteilte als über die beiden historischen Erzählwerke. Die Zeitung brachte am 14. Juni 1887 eine ausgesprochen maliziöse Besprechung des Romans *Cécile*,¹⁰ in der der Rezensent gleichermaßen ästhetische wie (vor allem in Bezug auf die Titelheldin) moralische Bedenken äußert und seinem Tadel mit viel Ironie eine besondere Schärfe verleiht. Wenn hier auch nicht explizit vom oben erwähnten »Parfüm französischer Verderbtheit« die Rede ist, so wird doch Fontane als ein Autor bezeichnet, der wie kein Zweiter »das flüchtige Parfüm von Berlin W. und SW. so sicher festzuhalten weiß«.¹¹ Ohne Zweifel Duftstoffe von ähnlich betörender Wirkung wie jene, die aus Frankreich herüberwehen, und die Anstand, Moral und öffentliche Ordnung vergiften. Fontane bezeichnet noch vier Wochen später in einem Brief an seine Frau vom 16. Juli 1887 diese Kritik verärgert als üble Mischung von »Rüpeleien und Ueberheblichkeiten«: »Tadel man mich doch, aber zum Hämisch- und Gehässigkeitsein gebe ich Niemandem Veranlassung, weder durch meine Person noch durch meine Produktion.«¹²

Begreiflicherweise war der gekränkte Dichter auf *Die Post* sehr schlecht zu sprechen. Aber was hatte der (im Gegensatz zur konservativen *Post*) liberale *Berliner Börsen-Courier* verbrochen? Nach derzeitigem Forschungsstand ist keine Rezension eines Fontane-Werkes in dieser Zeitung nachge-

wiesen. Ganz ignoriert wurde Fontane vom *Berliner Börsen-Courier* jedoch nicht. Und der Nebel lichtet sich ein wenig, wenn man ein kurzes polemisches Scharmützel betrachtet, das sich 1887 zutrug und das den Dichter nachhaltig erzürnt haben dürfte.¹³

Zwischen dem 24. Juli und 23. August 1887 erschien als Vorabdruck in der Morgenausgabe der *Vossischen Zeitung* Fontanes Roman *Irrungen, Wirrungen*. Jede Nummer brachte ein Kapitel. Bekanntlich stand dieser Vorabdruck unter einem ungünstigen Stern, da sich ein Teil der bürgerlichen Zeitungsleser über die Liebesgeschichte eines Offiziers – Botho von Rienäcker – mit einer Schneidermamsell – Lene Nimptsch – entrüstete und vor allem von einer gemeinsamen Übernachtung des unverheirateten Paares in einem Gasthaus abgestoßen fühlte. Es soll zu Kündigungen von Abonnements gekommen und sogar das böse Wort »Hurengeschichte« gefallen sein. Im 11. bis 13. Kapitel weilen Botho und Lene im Gasthaus »Hankels Ablage« südlich von Berlin und verbringen dort eine Sommernacht. Lene ist sehr glücklich. Das 12. Kapitel des Romans (in der Erzählung ist die Nacht inzwischen hereingebrochen) schließt mit folgendem kurzen Absatz: »Und sie schmiegte sich an ihn und blickte, während sie die Augen schloß, mit einem Ausdruck höchsten Glückes zu ihm auf.« Fontane, der sich in seinen Erzählwerken bei der Schilderung von Liebesszenen sehr zurückhält, hat auch hier nur andeutungsweise die ganz sorglose, sinnlich-beglückte Stimmung des Paares wiedergegeben. Das zärtliche Schlussbild mag der eine oder andere Leser als misslungen betrachtet haben. Denn wie kann man nach den Gesetzen der Logik mit geschlossenen Augen zu jemandem aufblicken?

Das fragte sich umgehend auch ein nicht genannter Redakteur des *Berliner Börsen-Couriers*, der drei Tage später (am 6. August war das 12. Kapitel in der *Vossischen Zeitung* erschienen) folgende Glosse veröffentlicht:

»Was nicht auch einem Schriftsteller und Dichter von Ruf alles begegnen kann! – es ist ein Trost für manch' kleineres Licht in der Tagesliteratur. Da schreibt Theodor Fontane im zwölften Capitel seiner Novelle »Irrungen und Wirrungen« (Nr. 361 Voss. Ztg.): »Und sie schmiegte sich an ihn und blickte, während sie die Augen schloß, mit einem Ausdruck höchsten Glückes zu ihm auf.« Hatte nicht auch Fontane sein geistig Auge geschlossen, als er diesen glückstrahlenden Blick eines geschlossenen Auges sah? Nun, zuweilen schlief ja auch der gute Vater Homer!¹⁴

Der *Berliner Börsen-Courier* greift damit ein geflügeltes Wort auf, das auf die *Ars poetica* des Horaz zurückgeht: »Quandoque bonus dormitat Homerus« (zuweilen schläft sogar der gute Homer).¹⁵ Das bedeutet: Selbst dem besten Dichter passieren mitunter böse Schnitzer.

Diese spöttische Bemerkung griff *Die Post* sogleich auf und druckte sie in ihrer Sparte *Lokales* am 10. August 1887 nach, verhielt sich danach aber passiv zur ganzen Angelegenheit. Eigene Stellungnahmen erfolgten nicht.

Fontane und die *Vossische Zeitung* zeigten sich jedoch alarmiert. Die schadenfrohe Attacke auf eine mangelnde Sorgfalt des Dichters, auf seine nachlässige Darstellungsweise durfte nicht unbeantwortet bleiben. Es war zuerst die Redaktion der *Vossischen Zeitung*, die reagierte und ihren Autor entschieden verteidigte. Dabei berief sie sich auf ganz korrekte grammatikalische Zusammenhänge bzw. Tempus-Relationen. Nebenbei wird auch dem scheinbar schlafenden Homer eine Ehrenrettung zuteil:

»Vom guten Vater Homer weiß man längst, daß nicht er geschlafen hat, sondern daß die Redakteure öfter geschlafen haben, die uns die homerischen Werke zusammenstellten. Und wie es dem guten Vater Homer gegangen ist, so geht es auch dem Dichter Fontane mit seinen Interpreten im ›Berl. Börs.-Cour.‹ und in der ›Post.‹ Vielleicht erwachen sie aus ihrem Schlummer, wenn wir zu den von ihnen markirten Worten noch ein anderes markiren: ›Und sie schmiegte sich an ihn und blickte, während sie die Augen schloß, mit einem Ausdruck höchsten Glückes zu ihm auf.‹ Wenn die Interpreten des Dichters Fontane hiernach erwacht sein sollten, so zweifeln wir nicht, daß ihnen der Unterschied des Imperfektum, d. h. der unvollendeten Handlung des Augenschließens, vom Perfektum, d. h. der vollendeten Handlung des Augenschließens, geläufig sein wird.«¹⁶

Diese prägnante, vielleicht ein wenig spitzfindig anmutende Apologie genügte Fontane nicht. In der Abendausgabe der Zeitung meldete er sich selbst zu Wort und trat, sich im weitesten Sinne auf dichterische Freiheit und auf einen mitfühlend-mitdenkenden Leser berufend, selbstbewußt seinen Kritikern entgegen:

»Herr Theodor Fontane ersucht uns um Aufnahme folgender Zeilen: ›Ihre Güte hat mich hinsichtlich des ‚Anblickens mit geschlossenem Auge‘ scharf und wohlwollend vertheidigt und das Wort ‚während‘ betonend, meine Ausdrucksweise gerechtfertigt. Ich will aber ganz auf grammatikalische Feinheiten verzichten, acceptire vielmehr Standpunkt und Auffassung meiner Gegner und erkläre rund heraus, daß man einen zärtlich geliebten Menschen mit geschlossenem Auge nicht nur anblicken kann, sondern daß das geschlossene Auge den Ausdruck oder was dasselbe sagen will den Blick der Zärtlichkeit steigert. Das anzudeuten war mein Zweck. Vielleicht geht es auch mit dem Erotischen so, daß man Distance haben muß, und wer noch drin steckt, was ich ‚Post‘ und ‚Börsen-Courier‘ gönne, sieht den Wald vor Bäumen nicht.«¹⁷

Damit hätte der kleine polemische Schlagabtausch ein Ende finden können, doch den *Berliner Börsen-Courier* ließen die wohlgesetzten Verteidigungsworte Fontanes nicht ruhen. Er griff die Rechtfertigung von Redaktion und Autor schon am nächsten Tag auf, zitierte und glossierte sie, bezichtigte Fontane einer neuen Stilunsicherheit und war wohl gesonnen, diese (aus seiner Sicht offenbar kurzweilige) Kontroverse fortzusetzen:

»Die Vossische Zeitung macht den Versuch, ihren Mitarbeiter Fontane in Schutz zu nehmen gegen den Vorwurf eines *lapsus calami*, dem wir übrigens, so viel uns bedünken will, die schonendste Form gegeben haben, wie sich dies einem so würdigen Herrn gegenüber, wie Herr Fontane es ist, nur schicken will. [...] Wir geben zu, daß diese Abwehr so gut ist, als sie irgend sein konnte. Wenn Herr Fontane wirklich hätte sagen wollen, daß der letzte Blick des sich schließenden Auges irgend einem Gegenstande galt, so konnte er dies zur Noth mit den Worten thun, welche er gebraucht hat. Das wollte aber Herr Fontane gar nicht sagen, und zwar versichert dies Herr Fontane in folgender Zuschrift an die Vossische Zeitung. [...] – Herr Fontane hat hier in der That auf grammatikalische Feinheiten ganz verzichtet und nicht auf diese allein, sondern auch auf die Verständlichkeit. Ein Oedipus müßte kommen, um zu errathen, was Herr Fontane unter der *Distance* im Erotischen versteht, und was er uns eigentlich zuweist, wenn er sagt, er gönne uns, daß wir noch »drin« – nämlich in der *Distance* – stecken.«¹⁸

Fontane und die Redaktion der *Vossischen Zeitung* gingen auf diese mokante Haarspalterei nicht mehr ein. Sie waren ohne Zweifel klug beraten, sich nicht weiter in einem – sicher nicht allzu ernst gemeinten – Streit mit einer benachbarten Zeitungsredaktion zu verzetteln und damit ihre Gegner unnötig aufzuwerten.¹⁹

Für Fontane war die Sache jedoch nicht ganz erledigt. Denn der inkriminierte Satz aus *Irrungen, Wirrungen* wurde ein paar Jahre später wiederholt als amüsante Stilblüte in Kurs gesetzt. 1890 erschien in Berlin ein *Album unfreiwilliger Komik*, das aus der zeitgenössischen Tagespresse 777 Zitate mit sinnentstellenden Druckfehlern, Stilblüten und mehrdeutigen Verschreibern in Annoncen, Nachrichten, Meldungen, Berichten oder aus Fortsetzungsromanen aufliest.²⁰ Hier findet sich Fontanes Satz mit dem korrekten Quellenvermerk »Vossische Ztg. 1887. Nr. 361« unter Nummer 12. Er steht zwischen einer Meldung des *Gebweiler Kreisblattes* vom 25. Juli 1875 (»Der L. J. aus H. hat bei mehreren Personen in hiesiger Gegend Geld durch Schwindeleien sich verschafft. Die Polizei in Colmar brachte diesen Menschen zur Haft, hatte aber von dem Gelde bereits eine beträchtliche Summe verpraßt«) und einer Annonce aus der *Pharmazeutischen Zeitung* vom 3. April 1872 (»Ein gut empfohlener Gehülfe findet bei 200 Thlr. Gehalt sofort oder früher eine angenehme Stellung bei Apotheker Becker in Barmen«). Beide Auszüge sind repräsentativ für die Masse der sprachlichen Fehlleistungen, die als »Blüthen und Blumen unfreiwilligen Humors« das Publikum beim süßen Nichtstun »auf dem Sopha, bei einer langweiligen Eisenbahnfahrt, oder bei einem monotonen Bade-Aufenthalte, oder sonst in müßiger Stunde«²¹ unterhalten und erheitern sollte. Sieht man von Wilhelm Jensen ab, bei dem gleichfalls eine Sehstörung indiziert wird (»Er

hielt, mich mit den Augen umklammernd, inne«²², so ist unter den 777 fast durchweg namenlosen oder unbekanntem Urhebern Fontane der einzige prominente zeitgenössische Autor.²³ Das mag auch der Grund gewesen sein, warum diese Stelle aus *Irrungen, Wirrungen* bald darauf in allerlei Gazetten nachgedruckt wurde. Zahlreiche Tageszeitungen von der *Berliner Presse* (5. Februar 1890) über das *Prager Tagblatt* (4. März 1893) bis zur *Montags-Revue aus Böhmen* (13. Januar 1896, hier in der Rubrik *Humor der Woche*) griffen in Rezensionen der Anthologie oder als Lückenbüßer in ihrem Miszellenteil Fontanes umstrittene Stilblüte auf. Vielleicht ist damit kein Satz aus einem Roman Fontanes so oft in der zeitgenössischen Tagespresse wiederholt worden, wie dieser eine aus *Irrungen, Wirrungen*, bei dem Homer geschlafen haben soll.

Anmerkungen

1 Vgl. dazu: *Das Litterarische Berlin. Illustriertes Handbuch der Presse in der Reichshauptstadt*. Hrsg. von Gustav Dahms. Berlin [1895], S. 7. – In diesem, vor allem zur ersten Orientierung über die Berliner Presseverhältnisse zu Fontanes Lebzeiten außerordentlich nützlichen Nachschlagewerk werden auf den Seiten 23 bis 88 Geschichte, Profil, Personal, politische Richtung, Erscheinungsweise und Bezugspreise der einzelnen Tageszeitungen bündig dargestellt.

2 Theodor Fontane: *Briefe an Wilhelm und Hans Hertz 1859–1898*. Hrsg. von Kurt Schreinert †. Vollendet u. mit einer Einf. vers. von Gerhard Hay. Stuttgart 1972, S. 301–302.

3 Ebd., S. 303. – Bemerkenswerterweise hat der langjährige Leiter des Feuilletons der *National-Zeitung* Karl Frenzel, der bei Fontanes Tod 1898 eine Grabrede hielt, in den vier Jahrzehnten seines Wirkens bei der Zeitung fast nichts von Fontane besprochen.

4 Kayssler hatte im übrigen 1870 ein ähnliches Schicksal wie Fontane erfahren und war als Mitarbeiter der *Spenerschen Zeitung* in französische Kriegsgefangenschaft geraten. Und wie Fontane mit *Kriegsgefangenen* hatte auch Kayßler seine Erlebnisse in einem Buch verarbeitet (*Aus dem Hauptquartier und der Kriegsgefangenschaft*. Berlin 1871). – Über *Die Post* vgl. auch *Theodor Fontane im literarischen Leben. Zeitungen u. Zeitschriften, Verlage u. Vereine*. Dargestellt von Roland Berbig unter Mitarb. von Bettina Hartz. Berlin, New York 2000, S. 95–96.

5 Theodor Fontane: *Briefe an Wilhelm und Hans Hertz 1859–1898*. Wie Anm. 2, S. 302.

6 GBA *Der Ehebriefwechsel*. Bd. 3: 1873–1898, S. 517.

7 [Anon.:] Literarisches. Vor dem Sturm. In: *Die Post*. Berlin. Nr. 315, 14. November 1878, Beilage. – Im TFA lag bislang lediglich ein mit 1878 datierter Ausschnitt der Rezension vor (vgl. FBG, Bd. 3, S. 1822, Nr. 9478). Inzwischen konnte ich im Zuge der Fortführung der *Theodor Fontane Bibliographie* die Nummer und das Datum der betreffenden Ausgabe ermitteln.

8 GBA *Tage und Reisetagebücher*. Bd. 2, S. 142.

9 [Anon.:] *Ellernklipp. Nach einem Harzer Kirchenbuch von Theodor Fontane*. In: *Die Post*. Berlin. Nr. 338, 9. Dezember 1881, [S. 3].

10 Vgl. dazu GBA *Das erzählerische Werk*. Bd. 9. *Cécile*. 2000, Kapitel *Wirkung*, S. 255 f.

11 [Anon.:] *Cécile. Roman von Theodor Fontane*. In: *Die Post*. Berlin. Nr. 159, 14. Juni 1887, 1. Beilage.

12 GBA, *Der Ehebriefwechsel*, Bd. 3. 1998, S. 491.

13 Die kurzen Beiträge dieser Auseinandersetzung im *Berliner Börsen-Courier*, der *Post* und der *Vossischen Zeitung* wurden 2000 während der Arbeit an der *Theodor-Fontane-Bibliographie* von mir wiederentdeckt und verzeichnet (vgl. FBG, Bd. 1, S. 790; Bd. 2, S. 1156).

14 *Berlin Börsen-Courier*. Nr. 397, 9. August 1887, Morgenausgabe, 1. Beilage.

15 *Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des Deutschen Volkes*. Gesammelt von Georg Büchmann. 14. verm. u. umgearb. Aufl. Berlin 1884, S. 266.

16 *Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen*. Nr. 367, 10. August 1887, Morgenausgabe, 1. Beilage.

17 Ebd., Nr. 368, 10. August 1887, Abendausgabe, Beilage.

18 *Berliner Börsen-Courier*. Nr. 401, 11. August 1887, Morgenausgabe. – Ausgelassen sind hier die Zitate aus der *Vossischen Zeitung* und von Fontanes Replik.

19 Dass der Vorfall auch im weiteren Freundeskreis Fontanes Wellen schlug, belegt eine spätere Reminiszenz von Richard Sternfeld, der einst der *Zwanglosen Gesellschaft* in Berlin angehörte. Ihre Mitglieder hatten sich vor allem für Fontanes Roman *Irrungen, Wirrungen* begeistert: »Ein kleines Nachspiel ergötzte uns sehr. Der ›Börsen-Kurier‹ hatte über den Satz: ›Lene schmiegte sich an ihn und blickte, während sie die Augen schloß, mit einem Ausdruck höchsten Glückes zu ihm auf‹, billige Witze gemacht. Fontane erwiderte ungefähr, der ›Börsen-Kurier‹ möge ein sehr gutes Blatt sein, aber in Liebesgeschichten sei er nicht bewandert.« (*»Erschrecken Sie nicht, ich bin es selbst«*. *Erinnerungen an Theodor Fontane*. Hrsg. von Wolfgang Rasch u. Christine Hehle. Berlin 2003, S. 163–164.)

20 *Album unfreiwilliger Komik. Sammlung humoristischer Annoncen, Druckfehler u. Aussprüche mit Angaben der Quellen*. Bd. 1. 11. Aufl. Berlin [1894]. (Zuerst 1893.) Für den Erfolg dieser Sammlung spricht nicht nur die hohe Zahl von mindestens 11 Auflagen. Es folgten bald auch zwei weitere Bände mit solchen Scherzartikeln aus der Tagespresse.

21 Ebd., *Vorwort*, S. III u. IV.

22 Ebd., S. 63. Der Satz stammt aus Jensens Roman *Sonne und Schatten* (Berlin, 1873).

23 Er ist im *Album unfreiwilliger Komik* (S. 93 f.) sogar ein zweites Mal vertreten und zwar mit dem Abdruck der vierten Strophe seines Gedichtes *Havelland*, das aus der Aufzählung klingender Namen märkischer Dörfer besteht. Dessen Aufnahme erfolgte sicher nicht unter dem Aspekt einer ›Stilblüte‹, sondern lediglich als klangvolles lyrisches Kuriosum. Im Übrigen hatte schon ein Vorläufer des *Albums unfreiwilliger Komik* einige Jahre zuvor diese Verse Fontanes als humoristischen Auszug gebracht (*Geistesblitze aus den Feuilletons von Alfons Littauer*. Teil 1 und 2. Berlin 1884, S. 65).

Literatur-
geschichtliches,
Interpretationen,
Kontexte

»Im übrigen ist alles hinüber«.
 Theodor Fontanes *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* als Reservoir einer Poetik der Enttäuschung

Nils C. Ritter

Die *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*,¹ an denen Theodor Fontane von den ersten Reisefeuilletons 1859 bis zur *Wohlfeilen Ausgabe* 1892 immer wieder als sein offenes, fortsetzbares *work in progress* gearbeitet hat, sind in vielfacher Hinsicht ergiebiger Begleiter und Ausdruck seiner umfangreichen journalistischen und schriftstellerischen Tätigkeiten.² Über die Jahre hinweg wurden die *Wanderungen* für Fontane zum »episodischen Großtext«,³ zum primären Referenzkompodium seiner Stoffe, aber ebenso zu einer wertvollen Sammlung und zugleich Übung struktureller Beobachtungen und Konstellationen, beispielsweise hinsichtlich der Entwicklung von Figurendialogen, Wahrnehmungssteuerungen oder Blicklenkungen. Ob in direkten und teils wörtlichen Übernahmen von Ortsbeschreibungen, in der Disposition von Dialogen oder der Erfassung der Wahrnehmungsebenen vor Ort: Der Quellencharakter seiner monumentalen »Meta-Erzählung«⁴ tritt in zahlreichen Romanen und Erzählungen mal offen, mal diskreter zutage.⁵ Die *Wanderungen* sind »seinen Romanen [...] wie eine kontrapunktische Begleitmelodie unterlegt«,⁶ und sie stehen für einen grundlegenden Ansatz im Schaffen Fontanes: Der Wanderer sieht seine Aufgabe im Einsammeln, Aufzeigen und Verknüpfen von Daten, Biographien und Räumen, um Wissen und darin Erinnerungsorte preußischer Geschichte zu reaktivieren.⁷ Dabei ist Fontane kein Historiker, und er will auch keiner sein, die *Wanderungen* sind ein poetischer Text und Fontane ein poetischer Sammler. Seine Freude am »Einsammeln«⁸ und Verknüpfen von Geschichte und Geschichten vollzieht sich durch eine Auflockerung der Grenzen zwischen den Ebenen der Wahrnehmung der Landschaften und der Projektion einstiger historischer Relevanz, »der Wanderer schreitet durch die Zeit hindurch voran in eine poetisierte Vergangenheit Preußens«.⁹

Seine Recherchen manifestieren sich in diversen kleinen Formen: Dorfchroniken, Kirchenbucheinträge, Memoiren, Briefwechsel, Nekrologe,

Epitaphien und ebenso Aphorismen, Anekdoten, Apophthegmata, Epigramme, Gebete, Lieder, Witze, Kurzgeschichten sowie novellistisch anmutende Begebenheiten¹⁰ spiegeln seine Praktiken des Einsammelns. Die *Wanderungen* präsentieren sich damit als mediales, materiales und vor allem generisches Reservoir, in dem Fontane kleine Formen akkumuliert, archiviert, verknüpft und poetologisch neu arrangiert.¹¹ Mit unterschiedlichen Textsorten und Medienformaten komponiert und dokumentiert er seine Reisefeuilletons und verknüpft damit ein subtiles Netz aus historischen Koordinaten mit den Orten seiner Wanderungen und dem Ziel der Auf- und Entdeckung eines zunächst nicht sichtbaren historischen Terrains kraft der Imagination.¹²

Die Wiederbelebung solcher Koordinaten, die Etablierung einer erfahrbaren und begehbaren, also einer nachvollziehbaren historischen Landkarte funktioniert aber nicht immer ohne Weiteres: Fontane muss bei seinen Ausflügen häufig die Erfahrung machen, dass Geschichte überhaupt nicht mehr (re-)konstruierbar ist, denn die gesuchte und erwartete materielle Kultur ist oftmals enttäuschend, schadhaft, fehlerhaft, unvollständig, ästhetisch wenig überzeugend oder gar komplett verschwunden und die lokal Befragten sind sich der Geschichte ihres Ortes nicht mehr bewusst. Das in kleinen Formen generierte und mitgeteilte Wissen tritt so in einen eklatanten Widerspruch zur persönlichen Inaugenscheinnahme vor Ort. Erinnern wird zwiespältig, aus Erwartung wird Enttäuschung. Dieser Vorgang, der sich an zahlreichen Orten der *Wanderungen* wiederholt und breiten Eingang in die Reisefeuilletons fand, hat für Fontane jedoch stets poetischen Mehrwert. So wie er mittels diverser Formen und Formate Geschichte und Geschichten generiert, aufbereitet und verknüpft, so formt er aus persönlich erlebten, enttäuschenden Begehungen ein mobiles, modular arrangierbares narratives Muster heraus. Dieses Muster speichert eingekapselt Wissen und Wahrnehmung um jene Enttäuschungen, die dann im erzählerischen Werk literarisch transformiert erneuten Niederschlag finden. Bemerkenswert ist darüber hinaus, wie Fontane den Leserinnen und Lesern seiner *Wanderungen* aufzeigt, trotz enttäuschender Begehungen Wissen zu ver-räumlichen und ein Netz historischer Zusammenhänge zu einer mentalen Karte zu verknüpfen.¹³

Wie Fontane Gesehenes literarisch produktiv transformiert, wird im Folgenden am Beispiel des Enttäuschenden in den *Wanderungen* vornehmlich mittels der Reisefeuilletons aus den Bänden *Das Oderland. Barnim-Lebus* (1863), *Havelland. Die Landschaft um Spandau, Potsdam, Brandenburg* (1873) und *Spreeland. Beeskow-Storkow und Barnim-Teltow* (1882) und hinsichtlich des erzählerischen Werks exemplarisch in den Romanen *Vor dem Sturm* (1878) und *Cécile* (1886) aufgezeigt.

Fontanes archäologischer Blick: Erwarten, Erkunden, (Re)konstruieren

In weiten Teilen sind die *Wanderungen* der Perspektive eines Beobachters aus zeitlicher Distanz, dem rekonstruierenden, vergleichenden und klassifizierenden Blick eines Archäologen anzunähern: Mit der Generierung und Systematisierung von Wissensbeständen soll Altes als Neues wieder in die Geschichte zurückgeführt und damit aktuell verfügbar gemacht werden.¹⁴ Fontanes Spurensuche in einem topographisch umgrenzten Raum gilt der Deciffrierung von Zeichen, die eine verschwundene oder im Verschwinden begriffene Kultur freilegen sollen.¹⁵ Der Unterschied ist, dass Fontane die materielle Kultur mit einer semantischen Ebene aus Alter, Mythos, Zeugenschaft *vorab* überlagert.¹⁶ Im Vorwort zur zweiten Auflage des ersten Bandes *Die Grafschaft Ruppin* (1865) fordert er, die Mark Brandenburg mit anderen Augen zu erkunden.¹⁷ Der Zeichencharakter von Landschaft und Kultur ist also erst vor der Folie historischer Kenntnisse zu entziffern und poetisch wiederzubeleben.¹⁸ Die empirisch erfahrbare materielle Kultur ist für Fontane lediglich der Eingang zu einem dahinter erfahrbaren historischen Wesenskern.¹⁹ Den Leserinnen und Lesern entfaltet sich die Mark Brandenburg ergo als ein historisch zu codierender kultureller Erinnerungsraum, als eine dichte Memoriallandschaft und als Raum voller Mnemotope. Umgekehrt folgt daraus jedoch die Konsequenz, dass ohne Wissen um die Geschichte das Gesehene nicht richtig wahrgenommen werden kann oder trivial bleibt.²⁰ Fontane weiß und braucht das: Denn die Gebäude und Denkmäler Brandenburgs machen keine Ausnahme von der Tristesse der flachen und sandigen Landschaft: Statt Sehenswürdigkeiten begegnet oft Verblichenes, Verstaubtes, Verfallenes.²¹ An einigen Orten in der Mark Brandenburg bleiben dem Wanderer kaum noch sichtbare Spuren einstiger Besiedlung, die sich im Relief der Natur abzeichnen, etwa an der Stelle, wo einst Schloss Beuthen stand: Fontane besucht im Rahmen seiner frühen märkischen Reisefeuilletons die Orte der einstigen Nutheburgen. Gräben und die von Flusswindungen eingefasste Stelle deuten dem Besucher den einstigen Standort der mittelalterlichen *quitzowschen* Burg nur noch an: »Ein paar Weiden und Akazien überschatten jetzt den Rasen, der ein Stück märkischer Geschichte deckt, und einzelne Fischer-netze spannen sich zwischen den Baumstämmen aus. Im übrigen ist alles hinüber, und ein Kahn, ohne Bank und Steuer, der halb verborgen im Schilfe liegt, unterhält die Verbindung zwischen dem Inselchen und der Welt.«²²

Hugo Aust zufolge besteht die Poetik der *Wanderungen* hinsichtlich ihrer Orte aus folgenden Punkten: Im Erkunden erfasst der Erzähler einen Raum als Thema, qualifiziert zugleich seinen Zustand, berücksichtigt seine mediale Präsenz in Lied, Sage, Chronik, Anekdote, exponiert dessen spezifische historische Funktionen und richtet den Blickpunkt ein, von dem alles

betrachtet, begangen sein will, meist also im Modus des Ankommens, Vorbeigehens, Wegfahrens.²³ Das Kaputte, Gewesene, Enttäuschende steht dabei als Wirkung von Ursachen in einem kausalen Zusammenhang, deren Ursprung im Verschwinden oder Verrotten konserviert und vom Wanderer erfasst wird.²⁴ Fontane identifiziert und inventarisiert letztlich Historisches bzw. Gewesenes mit literarischem Wert, er betreibt damit, wie Stefan Neuhaus mit Rekurs auf Foucault ausdrückt, eine Archäologie der Poesie.²⁵ Aber genauso betreibt er – und das ist mein Ansatz – eine Poetisierung des Archäologischen, des Gewesenen, in steter Rückkopplung zum Zustand der vorhandenen materiellen Kultur der Mark Brandenburg.

Mustergültige Enttäuschungen

In den *Wanderungen* und darin insbesondere im zweiten Band *Das Oderland* begibt sich Fontane von der Gegenwart in diejenige historische Landschaft, die – vom Großen Kurfürsten bis zu König Friedrich II. – aufs Engste mit den Errungenschaften preußischer Herrscher verbunden ist, und er wird insbesondere im Oderbruch *fündig*. In vielen Orten sucht der Wanderer nach einer noch tiefer liegenden Vergangenheit und begibt sich auf archäologische Spurensuche. In Freienwalde am Rande der märkischen Schweiz ist nicht das klassizistische Schloss der Hohenzollern mit seinen »einzelnen Anklängen an die viel verurteilte und doch so behagliche Rokokozeit«²⁶ sein Ziel, sondern das mittelalterliche Adelsgeschlecht der Uchtenhagens, die jedoch schon lange verschwunden sind und nur ein historisches Rauschen hinterlassen haben. Die naturräumliche Einbettung der Stadt gestaltet sich für Fontane daher auch spektakulärer als die Stadt selbst, bzw. als das, was er dort sucht, denn seine Spurensuche bleibt wenig ergiebig: Die mittelalterlichen Gebäude sind verfallen, in Stadtarchiv und Kirchenbuch findet sich nichts, »was als eine historische Tat der Uchtenhagens angesehen werden könnte«.²⁷ In Freienwalde findet Fontane also nichts von dem, was er anhand einiger Sagen zu memorieren vermag. So bleibt am verwilderten Schlossberg die Landschaft im Vordergrund, die »wie ein weit aufgetanes Tor [erscheint], um uns rot und golden in das Land der Sage einzuführen«.²⁸ Jene kolportierten Sagen und Legenden über die Uchtenhagens reichen dem Wanderer dennoch aus, um trotz umfassender Enttäuschung der materiellen Kultur Freienwalde in das Netz historischer Koordinaten einzuweben.

Wenn jedoch *überlieferte Geschichten*, historische Quellen und materielle Kultur gänzlich abhandengekommen sind, wenn also nicht einmal mehr Sagen, Legenden oder Anekdoten das Gewesene zu bezeugen vermögen, dann ist eine Enttäuschung nicht nur vorprogrammiert, sondern schlägt sich auf die gesamte Raumerfahrung vor Ort nieder, wie das

Reisefeuilleton zum Ort Saarmund im Band *Spreeland* mustergütig belegt. Aber gerade aus dieser vollumfänglichen Enttäuschungserfahrung entsteht ein poetischer Mehrwert, wie die Lektüre des Aufsatzes bezeugt.

Die Aura einer längst vergangenen Epoche und das Fehlen schriftlicher Quellen schwebt um die Region, was sie zugleich zu den »Lieblingen märkisch-archäologischer Forschung« macht.²⁹ Fontane begibt sich auf eine poetische Suche nach den Spuren dieser Vergangenheit, zumal um Saarmund aufgrund seiner Lage und der einstigen historischen Bebauung mit den Burgen entlang der Nuthe ein »gefällig-romantischer Klang« schwebt. Die gemächlich fließende Nuthe »breitet ihren Einsamkeitszauber über die sie begleitenden, endlosen Wiesengründe«³⁰ aus. Leserinnen und Leser sind also eingestimmt und folgen dem Wanderer, der sich einer historischen Landschaft *nähert*, dessen regionale Kulturgeschichte er aufspüren möchte. Diese ist jedoch als solche kaum oder gar nicht erkennbar und selbst den Bewohnern nicht mehr bekannt.³¹ Und bereits bei der Einfahrt ins Dorf schlägt die Stimmung um: »Nichts Lebendes [...] und nichts Abgestorbener und Stilleres als Saarmund.«³² Fontane kommt im Ortskern rasch zu folgendem Ergebnis:

»Der Eindruck des Öden, den die ganze Stadt macht, an dieser Stelle steigert er sich, denn hier *war* einmal Leben. Unter den Fenstern des ersten Stockes hin ziehen sich lange Wirtshausschilder: »Stadt Halle«, »Stadt Leipzig«, die sich fast wie Grabschriften lesen über einer Zeit, die nicht mehr ist. Hier führte vor fünfzig oder hundert Jahren die große Straße von Sachsen vorüber, hier war ein Hauptzollamt, und Saarmund hatte damals eine Bedeutung etwa wie Wittenberge heut oder irgend sonst ein Platz, an dem der Koffer untersucht und die Sprache des deutschen Biedermannes in der Maut- und Zollnuance gesprochen wird. Das ist nun alles dahin. Die geschlossenen Fenster zeigen nichts mehr als lange Rouleaux, deren in der Schräge schwebende Landschaften auf ein völlig gestörtes Roll- und Räderwerk deuten; alle Krippen stehen leer, und müde vom Warten, haben sie sich an die Wand gelehnt. Die Hühner picken drum herum. Wo sie's hernehmen, Gott weiß.«³³

Die vorhandene materielle Kultur bezeugt also nicht das Historische, sondern dessen Abwesenheit. Das gesuchte Erinnern wird so zu einer ambivalenten Erfahrung. Über die mittelalterlichen Burgen – der Anlass seiner Reise – erfährt Fontane vor Ort nichts, selbst die Geschichte ist hier materiell und mental in Vergessenheit geraten. Als er einen Einwohner über die Nutheburgen befragt und der Befragte schnell offenbart, dass »dieses Wort mit dem balladesken Doppel-U zum ersten Male sein Ohr traf«,³⁴ wird deutlich, dass in Saarmund keinerlei Kenntnisse mehr über dessen mittelalterliche Vergangenheit vorhanden sind. Fontane kommt zu dem Schluss, Saarmund sei »einer der vielen Orte, die nicht leben und nicht sterben können und nur dazu da sind, im Herzen eines Vorüberfahrenden

ein sentimentales Gefühl zu wecken«³⁵. Die verblässenden Inschriften der Gasthäuser bezeugen diese beklemmende Erfahrung, während sich die Nutheburgen dem Wanderer als eine »Fata Morgana«³⁶ in der Mark Brandenburg erweisen.³⁷

Weitere Enttäuschungen ließen sich hier mühelos anschließen, etwa das benachbarte Trebbin, das Fontane als Ausgangspunkt einer biographischen Würdigung des Malers Wilhelm Hensel im Jahr 1869 bereiste und vor Ort nichts als Enttäuschungen vorfand: »Die Kirche ist so trist wie die Stadt und die Stadt so trist wie die Kirche«.³⁸

Als Baustein einer Poetik der Enttäuschung bedarf es also einer Erwartungshaltung, die zweifach gefüttert wird, und zwar zunächst durch ein Wissen oder zumindest eine Ahnung um das einst Historische des Ortes und dann durch die meist in offener Kutsche durch unberührte Natur aufgebaute Spannung des Herannahens.³⁹ Und auch hierin gilt es dem Wanderer, ein historisches Koordinatennetz anzulegen. Zunächst wird generiertes Wissen vermittelt, die sich daraus sukzessiv aufbauende Erwartung wird zu einem Anlegungsakt. Das Herannahen impliziert eine geographische Veränderung, bedient also räumliche Koordinaten, während die durch Wissen vermittelte zeitliche Dimension als ein weiterer Parameter konstitutiv wird und dann in die vorhandene materielle Kultur als Zielkoordinate der jeweiligen Erwartung mündet.

Serielle Enttäuschung im Dialog

Dieses Enttäuschungsmuster manifestiert sich nicht nur in Denkmälern materieller Kultur, sondern ebenso in Naturräumen und Naturdenkmälern. 1881 reist Fontane nach Rauen, einem wenig bekannten Winkel der Mark, der »nichtsdestoweniger seine Schönheit und seine Geschichte hat«.⁴⁰ Diese Reise wurde im Band *Spreeland* als Aufsatz *Eine Osterfahrt in das Land Beeskow-Storkow* zu einem der lebendigsten Reisefeuilletons der *Wanderungen* überhaupt ausgestaltet. Besonders hervorzuheben ist die dialogische Struktur, insbesondere zwischen Fontane und seinem Kutscher Carl Moll. Dieser ist einerseits eine Zufallsbekanntschaft, eine Person, die in einem befristeten Dienstverhältnis zu Fontane steht. Andererseits ist er Gesprächspartner, der eigene Ansichten über Landschaft und Gesellschaft im Wandel, über zunehmend unüberbrückbare Unterschiede von urbanem und ruralem Leben, über Ökonomie, prekäre Aristokratie und eine neu entstandene Warenkultur entfaltet.

Mit Notizbuch, aber sonst ohne »Wissenskram«⁴¹ fährt Fontane gleich zu Beginn der Reise in das »romantische Land«⁴² zu den damals berühmten Markgrafensteinen, das sind Granitfindlinge, von denen einer 1834 zur größten Granitschale der Welt verarbeitet wurde und im Lustgarten vor

dem Alten Museum in Berlin steht. Fontane kennt dies. Die Erwartung an ein beeindruckendes Naturdenkmal wird jedoch schneller als in Saarmund enttäuscht. In der Anfahrt deutet es der Wanderer bereits poetisch überhöht an, denn »in einem dem Höhenzuge vorgelegenen Sumpfstücke stand ein Storch und sah sich ernst und nachdenklich um. Es war, als such er nach einem Wahr- und Erkennungszeichen und könne nicht einig mit sich werden, ob es auch die rechte Gegend sei.«⁴³ In dem folgenden Dialog zwischen Moll und Fontane beim Passieren der Markgrafensteine und der bereits zu Beginn der Kutschfahrt auffallend hyperbolischen Erfassung der Armut der Gegend, insbesondere der Flora und Fauna, präsentiert sich ein über die *Wanderungen* hinausreichendes poetisches Muster der dialogischen Ausgestaltung von Enttäuschungen:

»Aus dem Dorfe Rauen fuhren wir abermals in eine Schonung ein, zwischen deren Krüppelkiefern eine Fahrstraße sich ängstlich hin und her schlängelte, fast als ob jeder einzelne Baum zu schonen gewesen wäre. Wo so wenig ist, ist auch eine Kiefer etwas. Endlich aber passierten wir eine halb offene Stelle, die durch mehrere hier sich kreuzende Waldwege gebildet wurde.

»Das ist er«, sagte Moll und hielt sein Fuhrwerk an.

»Wer?«

»Der große Stein.«

»Der Markgrafenstein?«

Er nickte bloß und überließ mich meinem Staunen, das weniger an den rechten Flügel der Bewunderung als an den linken der Enttäuschung grenzte. Wirklich, ich war enttäuscht und würde, wenn es Moll vorgezogen hätte, schlechtweg daran vorüberzufahren, im günstigsten Falle gedacht haben: »Ei, ein großer Stein.« Und das sollte nun einer der berühmten Markgrafensteine sein, eines der sieben märkischen Weltwunder! Ich hatte mir diese Steine halb memnonssäulenartig oder doch wenigstens als ein paar von der Natur gebildete Riesenobelisken gedacht und sah nun etwas Zusammengekauertes daliegen, das genau den Eindruck eines toten Elefanten auf mich machte. Nun sind Elefanten ja unzweifelhaft große Tiere, wenn ihnen aber obliegt, als Berg- und Felstrümmer landschaftlich zu funktionieren, so kommt die Landschaft und kommen sie selber zu kurz.«⁴⁴

Was das Gespräch andeutet, bestätigt der Blick. Die Besichtigung führt zu Enttäuschung anstatt zur erwarteten Bewunderung. Nicht nur, dass eines der »sieben märkischen Weltwunder«⁴⁵ visuell enttäuschend, weil unscheinbar ist, es tritt dem Wanderer zudem trivialisiert entgegen, denn wie Moll zu berichten weiß, dient der Stein als Scheibenständer und Kugelfang dem Rauener Freischießen, was Moll mit einer ebenso humoristischen wie gleichnishaften Antwort zu erklären weiß:

»Ja, wie soll ich es sagen? Es is damit wie mit dem Schiffsjungen, dem der silberne Teekessel ins Meer gefallen war, und der dann ärgerlich und pfiffig fragte: »Is das verloren, wovon man weiß, wo's is?« Und so kann man auch beim richtigen Kugelfang fragen. In'n Sand stecken sie drin, und jeder weiß ganz genau, wo sie sind. Aber weg sind sie doch. Und nun sehen Sie sich die klugen Rauener an! An den Granit schlägt die Kugel und klatsch, da liegt sie.«⁴⁶

Der Konnex von Fahren, Schauen und Plaudern bietet die Möglichkeit, Dimensionen von Raum und Zeit bei Erfassung der Eigenerfahrung miteinander zu verbinden und somit die Region erzählerisch als historische Landschaft zu markieren.⁴⁷ Im Scheitern gilt dies gleichermaßen, wie Fontanes Ausflug nach Rauen belegt.

Nach dieser Enttäuschung fährt Moll seinen Fahrgast »im Zickzack auf eine sandige Höhe«⁴⁸, die Fontane an prähistorische Fundplätze erinnert. Von einem erhöhten Blick aus sehen sie in der Ferne die Türme Berlins aus einem Nebelschleier herausragen. Diese, in den *Wanderungen* beliebte panoramatische Fernsicht hat den Vorteil, dass sich die erblickte Landschaft gleichsam »von selbst zu einem vollendeten Ganzen fügt«.⁴⁹ Fontane interessiert sich aber mehr für die Namen der bunt davor gestreuten Dörfer. Moll benennt jene, die Fontane sogleich in sein historisches Koordinatensystem einzupflegen weiß, besonders bei den Gütern des Adelsgeschlechts der Löschebrands rund um den Scharmützelsee wird sein Interesse geweckt. Diese scheinbar beiläufig erzählte Information verdeutlicht, wie eine aus historischen Vorkenntnissen gespeiste Erwartungshaltung genährt und zugleich erzählt wird und darin die Erwartungen von Leserinnen und Lesern steigert und zugleich steuert, denn bereits zu Beginn des Reisefeuilletons erwähnt Fontane den Namen dieses Geschlechts, welches ihn unter den alten Familien dieses ehemaligen lausitzischen Teils der Mark Brandenburg am meisten interessiere.⁵⁰ Auf den prähistorisch anmutenden Steinbänken findet der Wanderer schließlich mit Hilfe Molls die gesuchte Fährte, die ihn zu den Löschebrands führen soll: »Nun sehen Sie, da müssen wir hin. Ich denke mir, daß ich da vielerlei finden werde: Gräber und Türkenglocken, und Denkmäler und Inschriften. Und vielleicht auch einen Pfeiler mit ein paar eingemauerten Nonnen, oder 'ne Sakristei mit 'nem vergrabenen Schatz«.⁵¹

Mit einer enthusiastischen und quasi-archäologischen Erwartungshaltung enthebt sich Fontane seiner Zeit, er sucht vergangene materielle Kultur als Beweismaterial, um mit deren Wiederbelebung seinem Publikum Koordinaten preußischer Geschichte les- und nutzbar zu machen.

Nach der Anfahrt per Kutsche erlebt er den Scharmützelsee als Naturidyll, die Natur ist Durchgang, Eröffnung, Umgebung und dient der vordergründigen Belebung des Raums, eigentliches Interesse erwacht jedoch

erst dort, wo sich Spuren auffinden lassen, die einen Weg in die Geschichte eröffnen.⁵² Diese findet er vor Ort jedoch nicht und langsam stellt sich stattdessen Enttäuschung ein. Wieder wird die Suche und Erfahrung eines historischen Erinnerns ambivalent. Am Ufer ist für Fontane nur wenig zu beschreiben, der Ort Saarow erscheint ihm wenig lohnenswert, sodass er in Pieskow dann nichts mehr erhofft, wie er den Leserinnen und Lesern mitteilt:

»Es war also mit nur geringen Erwartungen, daß ich die Kirche betrat. Aber freilich auch dies Wenige sollte kaum erfüllt werden. An der einen Wand hingen ein paar Totenkronen und Immortellenkränze, während über dem Altar ein Abendmahlsbild paradierte, darauf Judas um kein Haar breit schlimmer aussah als die zwölf andern, Christus mit eingerechnet. Ich übersah rasch, daß hier wenig zu machen sei, wollt' aber das meine getan haben und sagte: »Sie wissen doch, daß es früher eine Löschebrandische Kirche war und daß viele Löschebrands hier begraben wurden?«⁵³

Mit detektivischem Eifer betreibt Fontane seine spezifische historische Spurensuche und befragt den ihn begleitenden Dorfschullehrer. Hierin offenbart sich ein vielfach wiederholtes Muster seines Vorgehens vor Ort: Lehrer, Pastoren und die lokal abgefassten und verwalteten Dorfchroniken und vor allem Kirchenbücher sind als »vollkommener Mikrokosmos«⁵⁴ über Leben, Glück und Unglück der Menschen in der Mark Brandenburg Fontanes primäre und auch beliebteste Quelle zur Wissensgenerierung und -speicherung während seiner Wanderungen.⁵⁵ Als der Dorflehrer jedoch seiner angedachten Rolle als Informationsquelle nicht gerecht zu werden scheint und lediglich vom Hörensagen zu berichten weiß, fällt ihm Fontane entrüstet ins Wort. Diese literarisch ausgestaltete Entrüstung wiederholt die bereits aus Saarmund und Rauen bekannten Muster. Aber in ihrer engen Bezugnahme zu historischen Daten speist sie sich ebenso aus Erfahrungen aus den Reisefeuilletons des bereits 1863 erschienen älteren Bandes *Das Oderland*, der Fontanes historischer Band mit etlichen Querverweisen zur Einbindung Brandenburgs in die frühneuzeitliche Geschichte Europas war. Seine Leserinnen und Leser wissen das, und Fontane führt weitere, nicht voraussetzungslose Verweise als Impulse an:

»Und da wundert es mich, hier nichts als kahle Wände zu finden. Einer aus der Familie war mit Feldmarschall Illo verschwägert, ein anderer fiel bei Fehrbellin, und ein dritter soll sich gegen die Türken ausgezeichnet und dem Köprülü die große Prophetenfahne mit eigener Hand entrissen haben. Ich nenne nur diese drei. Nach meinen Erfahrungen nun auf diesem Gebiete geht man in unsren märkischen Familien über solche Dinge nicht gleichgültig fort, und wenn auch selbstverständlich die großen Geschichtsbücher nicht Zeit und Platz haben, ein Aufhebens davon zu machen, so tun es doch die Kirchen und Krypten überall da, wo solche Schwertmagen und Kriegsgurgeln zu Hause waren. Und da gibt es denn immer allerlei Fahnen-

fetzen und zerbröckelte Feldmarschallsstäbe, Kettenkugeln und Stulpstiefel, und unter Umständen auch wohl rostige Degen, mit denen ein Bruder den andern über den Haufen gestochen. Ist denn gar nicht so was hier? Es ist doch eigentlich *gênable* für eine berühmte alte Familie, wenn all dergleichen bei Toten und Lebendigen fehlt. Es *darf* nicht fehlen. Es *muß* dergleichen geben.«⁵⁶

Fontanes Einspruch ist an dieser Stelle besonders aufschlussreich, gerade hinsichtlich der Frage, wie archiviertes Wissen zur Disposition gestellt erscheint. Mehrere Deutungsebenen greifen hier ineinander: In der Aufzählung der weit zurückliegenden Ereignisse wird zunächst die feste Verankerung Brandenburgs in der Geschichte Europas bestätigt, darüber hinaus kann hier eine ironische Anspielung auf das im Gegensatz zur preußischen Gegenwart barbarische 17. Jahrhundert gelesen werden, ebenso kann eine Diskrepanz zwischen dem historischen Oderland und dem touristischen Spreeland gesehen werden, auf jeden Fall wird eine desillusionierende Diskrepanz zwischen Wissen und Erwartung in der Gegenwart manifest. Der 30-jährige Krieg, die Türkenkriege und ebenso die Schlacht von Fehrbellin sind dem kulturellen Gedächtnis in der Mark Brandenburg des mittleren und späten 19. Jahrhundert offenbar weitgehend entschwunden.

Fontane wird dennoch fündig, der Dorflehrer kann ihm im weiteren Verlauf ihres Dialogs zwar keine begehbare Gruft, aber mit dem Befund einer ehemaligen Gruft immerhin ein Echo, ein Rauschen des Einstigen zeigen. Der Dorflehrer weiß also, wo mal etwas war, und zeigt Fontane die zugeschüttete Gruft, die dieser prüfend mit seinem Wanderstock abklopft, »und als ich mich überzeugt hatte, daß er recht habe, dankt ich ihm und verließ die Kirche mit dem Hoch- und Vollgeföhle, die Löschebrandsche Gruftstelle nicht bloß hypothetisch ermutmaßt, sondern sie mit Hülfe des hohlen Klanges über jeden Zweifel hinaus historisch festgestellt zu haben.«⁵⁷

Ein hohler Klang, das Echo des Einstigen ist in diesem Fall einziger Beleg, um der imaginierten historischen Landkarte eine weitere Koordinate hinzufügen zu können. Dieser *archäologische Befund* reicht dem Wanderer zur Verifizierung, es ist das Klopfen mit dem Wanderstock, wodurch die Verbindung von Räumen und Orten mit historisch signifikanten Daten ein Denken stabilisiert, bei dem das Hier und Jetzt den momentanen raumzeitlichen Endpunkt einer längeren historisch-genealogischen Entwicklung darstellt und damit stets konnotativ aktualisiert werden kann, beim Wanderer ebenso wie bei seinen Leserinnen und Lesern.⁵⁸ Die Rheinsberger Kirche im Band *Die Grafschaft Ruppín* offenbart analoge akustische Befunde: Die Särge der Familie von Eichstädt, Sparr und von Bredow sind nur am Schall des Tritts oberhalb der zugemauerten Gruft erkennbar.⁵⁹ Derartige Befunde sind enttäuschende Ergebnisse, die aus Erwartungen

und Erfahrungen gespeist sind, die Fontane in anderen Grabstätten, etwa dem begehbaren Grabgewölbe des alten Derfflinger in Gusow aus dem Band *Das Oderland* gemacht hat, dessen Mischung aus »Frivolität und Kuriositätenkrämerei«⁶⁰ dem Wanderer einen wahren Strauß an Anekdoten und historischen Verweisen liefert. Dennoch, trotz enttäuschender Begehung dient die zugeschüttete Gruft seinem subtilen historischen Verweissystem als Belegstelle.

Musternieten: *Vor dem Sturm*, *Cécile* und ein Schloss im *Oderland*

Die anhand einiger Reisefeuilletons aus den *Wanderungen* beschriebenen Strukturen von Spannungs- und Erwartungsaufbau sowie erfolgter Enttäuschung hinsichtlich von Orten, Naturräumen und materieller Kultur, insbesondere bei Landpartien und Kirchenbegehungen, haben Eingang in Fontanes erzählerisches Werk gefunden.⁶¹ Analoge Erfahrungsschilderungen finden sich bereits in dem Roman *Vor dem Sturm* (1878).

Die winterliche Landpartie Kathinka Ladalinskis von Berlin nach Kloster Lehnin etwa gestaltet sich zunächst als pittoreske Landschaftserfahrung: »Zuerst Tannen. Ah, wie die Stille des Waldes alles labte! Der Wind schwieg, und jedes Wort, auch wenn leise gesprochen, klang laut im Widerhall. Ein warmer Harzduft war in der Luft und steigerte das Gefühl des Behagens.«⁶² Das durch Naturerfahrung im Modus des Vorbeifahrens entstandene wohlige Gefühl steigert die Erwartungshaltung bezüglich des Reiseziels, doch Kloster Lehnin kann die Erwartung nicht stillen. Die Gesellschaft erwartet bei der Ankunft in Lehnin romantische Ruinen und Gräber berühmter Geschlechter, doch »nichtsdestoweniger konnte keinem Beobachter entgehen, daß alles enttäuscht war, besonders die Damen. Sie hatten eben mehr erwartet.«⁶³ Durch Plünderungen, Verwitterung und amtliche Verwüstung ist nur noch ein einzelnes Grab zu sehen, Leserinnen und Leser wissen nicht, ob der Erzähler des Romans oder der Wanderer im Band *Havelland* spricht: »Nichts mehr von Nischen und Marienbildern, von Kapellen und askanischen Grabsteinen, nur Otto VI. [...] behauptet – auch in künstlerischer Beziehung ein interessantes Überbleibsel aus geschwundener Zeit – seinen Ehrenplatz an alter Stelle.«⁶⁴

Nicht nur an dieser Stelle belegen die Askanier und die mit ihnen verbundene materielle Kultur in der Mark Brandenburg eine historische Leerstelle. Die Askanier stehen metaphorisch für Fontanes Ansatz, dass Geschichte zunächst imaginiert werden muss, damit sie als Koordinate eines preußischen Memorationsystems überhaupt aktiviert werden kann oder eben nicht.⁶⁵ Das Scheitern eines derartigen Aktivierungsversuchs offenbart der Privatgelehrte Eginhard aus dem Grunde im Roman *Cécile* (1886) offenkundig. Dessen historische Spurensuche erweist sich als Farce und

das Wissen über askanische oder sonstige Ottos im Zeitalter Ottos von Bismarck als obsolet, wie der ihn begleitende Emeritus im Laufe des Gespräches anmerkt.⁶⁶

In dem Roman *Cécile* kommt ein weiterer Höhepunkt enttäuschter Erwartung und zugleich ein Pendant zum Dorfschullehrer in Pieskow mit zugeschütteter Adelsgruft aus dem Aufsatz *Eine Osterfahrt in das Land Beeskow-Storkow* im Band *Spreeland* zutage. Im Ausflug der Harzer Hotelgesellschaft nach Quedlinburg und der dortigen Besichtigung des Schlosses vereint der Erzähler Erwartung, Begehung, Blicklenkung und Enttäuschung vor der Folie historischer Kenntnisse, die mittels kleiner Formen, meist historischer Anekdoten, die Besucher begleiten:

»Dieser [der Kastellan] [...] fiel aber durch ein unsichres und fast ein schlechtes Gewissen verratendes Auftreten einigermaßen auf, ganz wie jemand, der Lotterielose feilbietet, von denen er weiß, daß es Nieten sind. Und wirklich, sein Schloß konnte, durch alle Räume hin, als eine wahre Musterniete gelten. Was es vordem an Kostbarkeiten besessen hatte, war längst fort, und so lag ihm, dem Hüter ehemaliger Herrlichkeit, nur ob, über Dinge zu sprechen, die nicht mehr da waren. Eine nicht leichte Pflicht. Er unterzog sich derselben aber mit vielem Geschick, indem er den herkömmlichen, an vorhandene Sehenswürdigkeiten anknüpfenden Kastellans-Vortrag in einen umgekehrt sich mit dem Verschwundenen beschäftigenden Geschichts-Vortrag umwandelte. Voll richtigen Instinkts ersah er hierbei den Wert der historischen Anekdote, die denn auch beständig aus der Verlegenheit helfen mußte.«⁶⁷ Der Kastellan eröffnet jeden Raum mit Listung des ehemaligen Inventars: »Und hier im Schlosse war auch der Thronsaal. [...] Und hier wo die Tapete fehlt, genau hier stand der Thron selbst [...]. Und hier [...] in diesem Goldrahmen befand sich die Hauptsehenswürdigkeit des Schlosses: der Spiegel aus Bergkrystall.«⁶⁸

St. Arnaud, Gordon und Rosa bekräftigen den Vorzug des anekdotenhaft angetragenen historischen Wissens gegenüber dem fehlenden Befund, historisches Wissen stabilisiert sich in ihnen. Dass Geschichte in Form pointiert eingestreuter Anekdoten eingängiger ist als materielle Kultur, teilen somit alle Anwesenden bis auf eine, Cécile. Die geringe Zugangshürde der plauderhaft vorgetragenen Anekdote verfehlt bei ihr jede Wirkung. Cécile indes bemängelt das Fehlen der Dinge, und sie hätte sich viel lieber in dem Kristallspiegel bewundert.⁶⁹ Das Schloss in Quedlinburg oszilliert also zwischen Präsenz und Abwesenheit des Historischen, abhängig jeweils vom Adressat. Für Cécile ist das Schloss im doppelten Sinne Musterniete, es ist nur noch Echo des Einstigen, und seine gewesene Bedeutung durch das Fehlen jeglichen Inventars ist nicht mehr dechiffrierbar. Cécile kann in den leeren Räumen nichts mehr sehen und Geschichte nicht wiederbeleben, die fehlende Referenz mündet in Enttäuschung.

Musternieten wie in *Cécile* sind ein wiederkehrendes Motiv in allen Bänden der *Wanderungen*. An Orten wie Schloss Kossenblatt im Band *Das Oderland* oder Schloss Wusterhausen und Schloss Köpenick im Band *Spreeland* beruhen alle Enttäuschungen auf einer vorherigen, durch historische Anekdoten oder mittels Sagen und Legenden zur Verfügung gestellten Erwartung auf Historisches, die an jenen Orten immer auch den Anspruch auf Authentisches und Auratisches in sich trägt und vermittelt.

Schloss Kossenblatt ist diesbezüglich besonders einschlägig, hier verbindet sich die Verknüpfung einer enttäuschten Erwartung bei Gebäude und Interieur, rückgekoppelt mit seinem einstigen Bewohner.

Kossenblatt war Sitz von Generalfeldmarschall Hans Albrecht von Barfus (1635–1704), der sich wie Hans Adam von Schöning (1641–1696) aus dem benachbarten Tamsel in den Türkenkriegen vor Ofen 1686 verdient gemacht hatte. Danach blieben die beiden vor allem als Antipoden hinsichtlich eitler Kränkungen und Streitereien im Oderbruch bekannt.⁷⁰ Die Besichtigung des Schlosses, welches Barfus 1699 kaufte, gestaltet sich als Fortsetzung seiner charakterlichen Eigenschaften, und es präsentiert sich selbst in seinem Nachleben als Jagdschloss von Friedrich Wilhelm I. als »ein imposantes Nichts, eine würdevolle Leere – die Dimensionen eines Schlosses und die Nüchternheit einer Kaserne [...]. Aber erst in den Zimmern der Beletage erreicht die Trübseligkeit ihren höchsten Grad. Hechtgrau gestrichene Türen tragen allerhand Inschriften in gelber Ölfarbe.«⁷¹ Die Begehung des Schlosses gipfelt im Auffinden toter Vögel, die wie ein Ariadnefaden den Wanderer von Raum zu Raum geleiten, den Ort als einen gewesenen markieren und jeden Versuch einer memorierenden Erfahrung ad absurdum führen:

»Wir durchschritten endlich auch den Rest des Erdgeschosses und fanden seine Räume, wie wir die des ersten Stockes gefunden hatten: groß, öde, weiß. Dazu hohe Fenster und hohe Kamine. Sie hatten bloß ein charakteristisches Zeichen, und dieses Zeichen mehrte nur unser Grauen. In jedem Zimmer lag ein toter Vogel, in manchem zwei, auch drei. In Sturmnächten hatten sie Schutz gesucht in den Rauchfängen, und immer tiefer nach unten steigend, waren sie zuletzt wie in eine Vogelfalle hineingeraten. Und hier vergebens einen Ausweg suchend, hin und her flatternd in dem weiten Gefängnis, waren sie verhungert.«⁷²

Schloss Kossenblatt ist nicht nur ein Ort des Verfalls, ein regelrechter Schauer überkommt den Besucher in den tristen und düsteren Räumen. In seiner desaströsen Wirkung ist Schloss Kossenblatt nicht einmal mit dem Eindruck von Schloss Köpenick, das »weniger schön als von entschieden historischem Gepräge«⁷³ ist, der Wirkung von Schloss Königs Wusterhausen, »ein schlimmer Platz für ästhetischen Sinn«⁷⁴, oder der Erscheinung von Schloss Oranienburg, welches nach dem Tod König Friedrichs I. »von der Liste der Residenzen so gut wie gestrichen«⁷⁵ wurde, zu vergleichen.

Die toten Vögel sind beredtes Zeugnis dieser abschreckenden Erfahrung einer Enttäuschung, die auch vor dem wenigen noch erhaltenen Inventar nicht Halt macht. Die Porträts in den Sälen korrespondieren mit dem Eindruck des Hauses: »Das Mildeste, was man von ihnen sagen kann, ist: sie verleugnen die Stunde ihres Ursprungs nicht. Freilich haben auch sie ihre Verehrer gefunden.«⁷⁶

Nicht nur in Kossenblatt, in zahlreichen Herrenhäusern und Kirchen bekommt Fontane auf seinen Reisen alte, fleckige, groteske Bilder zu Gesicht, und seine Seherfahrten finden in allen Bänden der *Wanderungen* Niederschlag. Es zeigt sich, dass die Seherwartung an Orten mit vermeintlich kunsthistorischen Objekten wie Porträts besonders sensibel ist. Bilder sind mehr als Repräsentationen oder Stellvertreter unseres Blickes; sie besitzen ein hohes Potential medialer, semantischer und historischer Eigendynamik. Dass Bilder Wahrnehmung und Verhalten beeinflussen und die Beziehung von Bild und Betrachter komplex sein kann, ist nicht erst seit den Arbeiten William J. T. Mitchells zum *pictorial turn*, Gottfried Boehms zum *iconic turn*, Hans Beltings zur Bildanthropologie oder Horst Bredekamps zum Bildakt bekannt.⁷⁷ Was die neueren bildtheoretischen Arbeiten aufzeigen, die allesamt die eigenständige Entität des Bildes, seine Wirkmacht von und auf den Betrachter neu positionieren, darin die Vernetzungen zwischen Bild, materiellem Medium und menschlichem Blick und Handeln mit Artefakten in den Mittelpunkt stellen, antizipiert bereits Fontane, indem er Sensibilität dafür zeigt, dass Formen des Betrachtens ein ebenso tiefgreifendes Problem darstellen können wie Formen des Lesens vom Entziffern bis zum Interpretieren. In Werder an der Havel im Band *Havelland* (1873) empfindet der Wanderer das ehemalige Altargemälde mit dem bezeichnenden Namen »Christus als Apotheker« als ästhetisch derart abnorm und singulär, sodass er bezüglich der Datierungsfrage zu dem Schluss kommt, dass »die katholische Zeit solche Geschmacklosigkeiten nicht gekannt« habe.⁷⁸ Im Kapitel *Lehnin* im selben Band spürt er sogar ein »Unbehagen über die Häßlichkeit der Darstellung.«⁷⁹ Dieses Unbehagen tritt in seiner ganzen Wirkmacht im Roman *Vor dem Sturm* auf. Zunächst ist es Kathinka Ladalinski, die während des Besuchs der Ruinen von Kloster Lehnin von der Häßlichkeit der Bilder angewidert ist.⁸⁰ Eine noch deutlichere Wirkmacht überkommt ihren Vater, Geheimrat Ladalinski, beim Besuch der Bohlsdorfer Kirche:

»In der Kirche war alles öde [...]. Ein scharfes Seitenlicht fiel auf das Altarbild. [...] Es war ein häßliches Bild aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, am häßlichsten die Magdalena. Sie trug ein hohes Toupet von rot-blondem Haar, in das große Perlen eingeflochten waren. Der Ausdruck sinnlich und roh. Den Geheimrat verdroß es; er wandte sich ab und suchte nach einem Platz in der Kirche, der ihm Sicherheit vor diesem Anblick gewähren mochte.«⁸¹

Ein Bild hat die Macht, den Betrachter zu kränken, zu verletzen, abzustößen.⁸² Ein Bild evoziert also mitunter Verdruss. Der Erzähler in *Vor dem Sturm* erfasst hier die Manifestierung einer spürbaren Wirkung auf das Empfinden, Denken und Handeln des betrachtenden Subjekts, in diesem Falle Geheimrat Ladalinskis, die aus der Kraft des Bildes und der Wechselwirkung mit dem betrachtenden, berührenden oder hörenden Gegenüber entsteht.⁸³

Fazit

Auch wenn die *Wanderungen* Walter Erhart zufolge »fast gänzlich im Zeichen des ›Nicht-mehr‹«⁸⁴ stehen, so ist abschließend eine wesentliche Einschränkung zu den bisherigen Beobachtungen zu machen: Schloss Beuthen, Saarmund, Rauen, Pieskow, Lehnin oder Schloss Kossenblatt stehen nicht *pars pro toto* für die Mark Brandenburg; diesen enttäuschenden Orten und Naturräumen stehen Glanzlichter wie die Schinkelkirche in Neu-Hardenberg, repräsentative Bauten wie Schloss Friedersdorf der Familie von der Marwitz und romantisch-idyllische Naturanlagen wie Hankels Ablage gegenüber, und gerade solche Orte strahlen vor dem Hintergrund von Musternieten und hässlichen Madonnen umso heller im Koordinatensystem der *Wanderungen*.

Viele Orte, Naturräume, Denkmäler und Interieurs offenbaren nicht nur eine Fülle an Gewesenem, Enttäuschendem, sondern sie transportieren in ihrer Erzählung in den *Wanderungen* ein spezifisches Muster ihrer Herausbildung und Wirkung, welches sich aus einer historisch, seltener ästhetisch prädestinierten Erwartung speist und als persönlich Erlebtes von Fontane poetisch verarbeitet wird. Oftmals erscheinen diese Erwartungen als literarisches Konstrukt: Denn was der Wanderer in seinen Anfahrten zu offener Kutsche poetisch überhöht und idealisiert, kann oft nur in einer Enttäuschung des Blickes enden, die wiederum narrativen Mehrwert birgt.

Doch in jeder Ödnis liegt für Fontane auch ein poetisches Moment, welches selbst im vielgescholtenen Schloss Kossenblatt kurz durchschimmert: »Spät am Abend mahlte sich unser Fuhrwerk wieder durch den Sand zurück. Es war kühl geworden, und der Sternenhimmel gab auch dieser Öde einen poetischen Schimmer. Ich sah hinauf und freute mich des Glanzes.«⁸⁵ Fontane weiß um die Beschaffenheit seiner Mark Brandenburg, und er weiß ebenso, daraus poetisches Kapital zu schlagen. Im Vorwort zur zweiten Auflage des Bandes *Die Grafschaft Ruppin* (1865) lesen wir deutlich:

»Du wirst Klosterruinen begegnen, von deren Existenz höchstens die nächste Stadt eine leise Kenntnis hatte; du wirst inmitten alter Dorfkirchen, deren zerbröckelter Schindelturm nur auf Elend deutete, große

Wandbilder oder in den treppenlosen Gräften reiche Kupfersärge mit Kreuzifix und vergoldeten Wappenschildern finden; du wirst Schlachtfelder überschreiten, Wendenkirchhöfe, Heidengräber, von denen die Menschen nichts mehr wissen; und statt der Nachschlagebuchs- und Allerweltsgeschichten werden Sagen und Legenden und hier und da selbst die Bruchstücke verklungener Lieder zu dir sprechen«.⁸⁶

Der Wanderer findet also seinen Frieden mit genau demjenigen Enttäuschenden, was ihm ein umfangreiches poetisches Reservoir bereitet: Im *Oderland*, genauer, in der Ahnengalerie des Herrenhauses zu Jahnsfelde findet er ein Auskommen zwischen Gewesenem, Enttäuschendem und Gegenwart. Dort steigt man nicht »erst treppauf, man zieht nicht erst die verschossenen Gardinen zurück, man sorgt nicht erst, abstäubend und Fenster öffnend, für Luft und Licht, [...] man lebt *mitten unter ihnen* [...] zwischen denen die *waren*, und zwischen denen, die *sind*«.⁸⁷ Und trotz oder wegen allem liegt in der Mark Brandenburg eine poetische Kraft: Schon sein Kutscher Carl Moll im Spreeland weiß dies pointiert auszudrücken: »Es is alles pauvre hier, und von 's Pauvresein is noch nie nich was Gutes gekommen«.⁸⁸ Und in einem Brief vom 23. Januar 1879 an Wilhelm Holtze bemerkt Fontane bezüglich der Konzeption des Bandes *Spreeland*: »Ich denke, dieser Band soll mir glücken; denn fast kann ich sagen: je pauvrer die Gegend, desto besser das Buch«.⁸⁹ Er sollte damit Recht behalten.

Anmerkungen

1 Alle Nachweise zu Theodor Fontane im Text beziehen sich auf die Große Brandenburger Ausgabe (GBA).

2 Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen des Kooperationsworkshops des Graduiertenkollegs 2190 »Literatur und Wissensgeschichte kleiner Formen« der Humboldt-Universität zu Berlin und des Zentrums Geschichte des Wissens der ETH Zürich zum Thema »Erzähltes Wissen – Archiviertes Wissen. Kleine Wissensformen und poetologische Transformationen in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts« vom 18.–19. Januar 2018 in Berlin. Für die fruchtbaren Diskussionen zu einer Poetik der Enttäuschung danke ich Agnes Hoffmann, Andreas B. Kilcher, Gabriele Radecke, Ariane Totzke, Joseph Vogl, Noah Willumsen und Sebastian Zilles für weitere Anmerkungen und Ideen herzlich.

3 Peter Wruck: *Wie Fontane die Mark Brandenburg entdeckte*. In: *Fontane Blätter* 74 (2002), S. 60–77, hier S. 60.

4 Walter Erhart: »*Alles wie erzählt*«. *Fontanes Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. In: *Jahrbuch der Deutschen Schiller-Gesellschaft* 36 (1992), S. 229–254, hier S. 254.

5 Vgl. GBA *Das erzählerische Werk*. Bd. 2. *Vor dem Sturm*, S. 370–374; Isabelle Solères: *Individuelle Schicksale als Kristallisierung der Geschichte: Schloss Friedersdorf (1861)*. In: Hanna Delf von Wolzogen (Hrsg.): »*Geschichte und Geschichten aus Mark Brandenburg*«. *Fontanes Wanderungen durch die Mark Brandenburg im Kontext europäischer Reiseliteratur. Internationales Symposium des Theodor-Fontane-Archivs in Zusammenarbeit mit der Theodor Fontane Gesellschaft 18.–22. September 2002 in Potsdam*. Würzburg 2003. (Fontaneana; 1), S. 417–432.

6 Erhart, wie Anm. 4, S. 254.

7 Vgl. Rolf Parr: *Literarische Verfahren der Archifikation bei Raabe und Fontane*. In: Daniela Gretz und Nicolas Pethes (Hrsg.): *Archiv/Fiktionen. Verfahren des Archivierens in Literatur und Kultur des langen 19. Jahrhunderts*. Freiburg 2016, S. 189–204.

8 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 4. *Spreeland*, S. 447.

9 Michael Ewert: *Theodor Fontanes Wanderungen durch die märkische Historiotopographie*. In: Delf von Wolzogen, wie Anm. 5, S. 471–485, hier S. 480.

10 Helmuth Nürnberger: *An Bord der Sphinx oder ›Der Fischer von Kahniswalk‹. Verdeckt autobiographisches Erzählen in Fontanes Wanderungen*. In: Roland Berbig (Hrsg.): *Fontane als Biograph*. Berlin/New York 2010, S. 115–131, hier S. 115; Zur Literarizität der Wanderungen siehe auch: Hubertus Fischer: *Märkische Bilder. Ein Versuch über Fontanes ›Wanderungen durch die Mark Brandenburg‹, ihre Bilder und ihre Bildlichkeit*. In: *Fontane Blätter* 60 (1995) S. 117–142, hier S. 134 f.; Alfred Opitz: *Die ›Wurstmaschine‹. Diskurspolyphonie und literarische Subjektivität in den Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. In: Delf von Wolzogen, wie Anm. 5, S. 41–61, hier S. 51.

11 Vgl. Ethel Matala de Mazza/Joseph Vogl: *Projektvorstellung Graduiertenkolleg ›Literatur- und Wissensgeschichte kleiner Formen‹*. In: *Zeitschrift für Germanistik* N.F. XXVII 3 (2017), S. 579–585; Ebenso hat Ethel Matala in ihrer Studie zu Sprichwörtern, Fabeln und Exempeln am Beispiel der Erzählung *Unterm Birnbaum* (1885) gezeigt, wie das dort banalisierte anekdotische, exemplarische und detektivische Getratsche über die Mordgeschichte in das Unterhaltungskonzept eines Journals wie der

Gartenlaube passt, die der Diffusion von Wissenskulturen durch novellistische, d.h. verständliche Formen der Unterhaltung entgegentrat und somit ein größeres Publikum erreichen wollte. Ethel Matala de Mazza: *Offene Magazine für Erfahrungswissen. Sprichwörter, Fabeln und Exempel*. In: Michael Bies und Michael Gamper (Hrsg.): *GattungsWissen. Wissenspoetologie und literarische Form*. Göttingen 2013, S. 265–284, hier S. 282.

12 Walter Erhart: *Die Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. In: Christian Grawe und Helmuth Nürnberger (Hrsg.): *Fontane-Handbuch*, Tübingen 2000, S. 818–850, hier S. 823.

13 Vgl. Rolf Parr: *Kleine und große Weltentwürfe. Theodor Fontanes mentale Karten*. In: Hanna Delf von Wolzogen, Richard Faber, Helmut Peitsch (Hrsg.): *Theodor Fontane. Berlin, Brandenburg, Preußen, Deutschland, Europa und die Welt*. Würzburg 2014, S. 15–40, hier S. 26 f.

14 Jan Broch; Jörn Lang: *Literatur der Archäologie. Materialität und Rhetorik im 18. und 19. Jahrhundert: Annäherungen an ein begriffliches Spannungsfeld*. In: Jan Broch und Jörn Lang (Hrsg.): *Literatur und Archäologie. Materialität und Rhetorik im 18. und 19. Jahrhundert*. München 2012. (Morphomata 3), S. 9–28, hier S. 24.

15 Erhart, wie Anm. 12, S. 847; vgl. Hugo Aust: *Trümmer – Natur, Geschichte und Poesie des Verfalls, wie er sich im Vorübergehen zeigt*. In: Delf von Wolzogen, wie Anm. 5, S. 487–501, hier S. 491.

16 Gert Selle: *Siebensachen. Ein Buch über Dinge*. Frankfurt am Main 1997, S. 35.

17 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 1. *Grafschaft Ruppin*, S. 5.

18 Katharina Grätz: *Alles kommt auf die Beleuchtung an. Theodor Fontane – Leben und Werk*. Stuttgart 2015, S. 37.

19 Nora Hoffmann: *Photographie, Malerei und visuelle Wahrnehmung bei Theodor Fontane*. Berlin, Boston 2011. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft 8), S. 138.

20 Wie er im Vorwort zur zweiten Auflage des ersten Bandes der *Wanderungen* am Beispiel von Küstrin exemplifiziert: »Wer nach Küstrin kommt und einfach das alte graugelbe Schloß sieht, das, hinter Bastion Brandenburg, mehr häßlich als gespensterhaft aufragt, wird es für ein Landarmenhaus halten und entweder gleichgültig oder wohl gar in ästhetischem Mißbehagen an ihm vorübergehen; wer aber weiß: ›hier fiel Kattes Haupt; an diesem Fenster stand der Kronprinz‹, der sieht den alten unschönen Bau mit andern Augen an. – So überall. Wer, unvertraut mit den Großstätten unserer Geschichte, zwischen Linum und Hakenberg hinfährt, rechts das Luch, links ein paar Sandhügel, der wird sich die Schirmmütze übers Gesicht ziehn und in der Wagenecke zu nicken suchen; wer aber weiß, hier fiel Froben, hier wurde das Regiment Dalwigk in Stücke gehauen, dies ist das Schlachtfeld von Fehrbellin, der wird sich aufrichten im Wagen und Luch und Heide plötzlich wie in wunderbarer Beleuchtung sehn« (GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 1. *Grafschaft Ruppin*, S. 5).

21 Grätz, wie Anm. 18, S. 36 f.

22 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 4. *Spreeland*, S. 324.

- 23 Aust, wie Anm. 15, S. 489.
- 24 Ebd., S. 490, positiv wird Flüchtigkeit als idealer Modus des Erkennens und Erfassens von Ruinen für das Kloster Chorin im Band *Havelland* beschrieben, vgl. GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 2, S. 98.
- 25 Stefan Neuhaus: *Archäologie der Poesie. Überlegungen zum Kompositionsprinzip von Fontanes Wanderungen*. In: Delf von Wolzogen, wie Anm. 5, S. 379–415, hier S. 398.
- 26 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 2. *Das Oderland*, S. 65.
- 27 Ebd., S. 93.
- 28 Ebd., S. 88.
- 29 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 4. *Spreeland*, S. 408.
- 30 Ebd., S. 409.
- 31 Gerd Heinrich: »Ein nicht verächtlicher Schatz«. *Fontane und die historische Landschaft*. In: Delf von Wolzogen, wie Anm. 5, S. 16–38, hier S. 21.
- 32 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 4. *Spreeland*, S. 409.
- 33 Ebd., S. 409 f.
- 34 Ebd., S. 410.
- 35 Ebd.
- 36 Ebd., S. 411.
- 37 Vergleichbare Topoi finden sich im Kapitel *Tegel* im Band *Havelland*, vgl. GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 3. *Havelland*, S. 163.
- 38 Ebd., S. 420.
- 39 Zur Relevanz von Fahren, Bewegen, Geschwindigkeit in den *Wanderungen* siehe Hoffmann, wie Anm. 19, S. 120–125.
- 40 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 4. *Spreeland*, S. 23.
- 41 Ebd., S. 24.
- 42 Ebd., S. 23.
- 43 Ebd., S. 24 f.
- 44 Ebd., S. 27.
- 45 Ebd.
- 46 Ebd., S. 28.
- 47 Ewert, wie Anm. 9, S. 475–476.
- 48 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 4. *Spreeland*, S. 29.
- 49 Erdmut Jost: *Das poetische Auge. Visuelle Programmatik in Theodor Fontanes Landschaftsbildern aus Schottland und der Mark Brandenburg*. In: Delf von Wolzogen, wie Anm. 5, S. 63–80, hier S. 72 f.; grundsätzlich dazu: Hoffmann, wie Anm. 19, S. 109–178.
- 50 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 4. *Spreeland*, S. 23.
- 51 Ebd., S. 30; vgl. hierzu Erhart, wie Anm. 4, S. 244.
- 52 Vgl. Ewert, wie Anm. 9, S. 477.
- 53 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 4. *Spreeland*, S. 35; eine vergleichbare Beschreibung enttäuschender Kirchenbegehungen formuliert Fontane im Reisefeuilleton zu Neustadt an der Dosse im Band *Die Grafschaft Ruppín*, vgl. GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 1. *Grafschaft Ruppín*, S. 436.

- 54 Ebd., S. 349.
- 55 Vgl. Manfred Horlitz: *Fontanes Quellennutzung für seine Wanderungen-Texte*. In: Delf von Wolzogen, wie Anm. 5, S. 273–301, hier S. 274.
- 56 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 4. *Spreeland*, S. 35 f.
- 57 Ebd., S. 36.
- 58 Parr, wie Anm. 7, S. 197.
- 59 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 1. *Grafschaft Ruppin*, S. 273.
- 60 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 2. *Das Oderland*, S. 215.
- 61 Vgl. Milena Bauer: *Der Topos der Landpartie bei Theodor Fontane*. In: Hanna Delf von Wolzogen, Richard Faber, Helmut Peitsch (Hrsg.): *Theodor Fontane. Berlin, Brandenburg, Preußen, Deutschland, Europa und die Welt*. Würzburg 2014, S. 81–96.
- 62 GBA *Das erzählerische Werk*. Bd. 2. *Vor dem Sturm*, S. 195.
- 63 Ebd., S. 196.
- 64 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 3. *Havelland*, S. 74.
- 65 Inwiefern ein Wissen um die kurze Präsenz der Askanier in der Mark Brandenburg von allgemeinem Belang ist, diskutiert Fontane in dem Fragment gebliebenen Projekt *Geschichten aus Mark Brandenburg*, GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 7. *Das Ländchen Friesack und die Bredows*, S. 87–89.
- 66 Vgl. Joseph Vogl: *Telephon nach Java: Fontane*. In: Stephan Braese und Anne-Kathrin Reulecke (Hrsg.): *Realien des Realismus. Wissenschaft – Technik – Medien in Theodor Fontanes Erzählprosa*. Berlin 2010, S. 117–128, hier S. 121.
- 67 GBA *Das erzählerische Werk*. Bd. 9. *Cécile*, S. 47–48.
- 68 Ebd., S. 49.
- 69 Ebd., S. 51.
- 70 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 2. *Das Oderland*, S. 414–426.
- 71 Ebd., S. 435.
- 72 Ebd., S. 437.
- 73 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 4. *Spreeland*, S. 101.
- 74 Ebd., S. 258.
- 75 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 2. *Das Oderland*, S. 149.
- 76 Ebd., S. 436.
- 77 Exemplarische Auswahl: William J. T. Mitchell: *Das Leben der Bilder. Eine Theorie der visuellen Kultur*. München 2008; Ders.: *Bildtheorie*. Hrsg. und mit einem Nachwort von Gustav Frank. Frankfurt am Main 2008; Gottfried Boehm: *Iconic Turn. Ein Brief*. In: Hans Belting (Hrsg.): *Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch*. München 2007, S. 27–36; Hans Belting: *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft*. München 2001 (Bild und Text); Horst Bredekamp: *Der Bildakt*. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2007. Neufassung 2015. Berlin 2015.

78 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 3. *Havelland*, S. 450.

79 Ebd., S. 74.

80 GBA *Das erzählerische Werk*. Bd. 2. *Vor dem Sturm*, S. 198.

81 Ebd., S. 251.

82 Mitchell, wie Anm. 77, S. 371.

83 Bredekamp, wie Anm. 77, S. 60.

84 Erhart, wie Anm. 4, S. 237; Erhart wie Anm. 12, S. 835.

85 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 2. *Oderland*, S. 437.

86 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 1. *Grafschaft Ruppin*, S. 7.

87 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 2. *Oderland*, S. 498; hier wäre auch das Stadthaus des Grafen Petöfy aus dem Roman *Graf Petöfy* (1883) zu ergänzen, das einen ebensolchen Ausgleich findet. Das Haus wirkt rostig, verfallen, »tote und ausgestorben«, von der gegenüberliegenden Straßenseite zeigt der durch die Gardinen fallende gedämpfte Lichtschimmer jedoch an, dass Leben in dem Hause ist, siehe GBA *Das erzählerische Werk*. Bd. 7. *Graf Petöfy*, S. 5.

88 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 4. *Spreeland*, S. 26.

89 Ebd., S. 459.

Rogerowski oder Rasumofsky? Überlegungen zur nationalen ›Meistererzählung‹ in Fontanes *Kriegsgefangen*

Tobias Arand

Am 27. September 1870 verlässt Theodor Fontane mit dem Zug Berlin. Sein Verleger Rudolf von Decker hat ihn im August des Jahres gebeten, nach seinem Buch über die Kämpfe gegen Dänemark 1864 und dem noch in Arbeit befindlichen Werk über den Deutschen Krieg von 1866 eine weitere Militärschrift, nun über den soeben begonnenen Deutsch-Französischen Krieg, zu verfassen. Erst ziert sich der Schriftsteller, doch nach einigen Verhandlungen erklärt er sich zu einem dritten Buch bereit. Als echter Journalist reist Fontane an die Front, um sich ein eigenes Bild über die Kämpfe zu machen, und erreicht am 4. Oktober nach einer Fahrt mit wechselnden Truppenzügen über Frankfurt, Mannheim und Nancy das Städtchen Toul in Nordostfrankreich. Auf dem Weg hat er die noch frischen Kampfstätten von Weißenburg und Wörth¹ im Elsaß besucht, auf denen am 4. und 6. August 1870 äußerst brutale Schlachten getobt haben. Von Toul reist der geschichtsbeflissene Bildungsbürger am 5. Oktober mit einer Kutsche ins nur wenige Kilometer entfernte Örtchen Domrémy, um sich das Geburtshaus der Jeanne d'Arc anzuschauen und den *genius loci* der ›Pucelle‹ zu erspüren. Anders als das von deutschen Truppen besetzte Toul ist Domrémy jedoch noch in französischer Hand, und der etwas leichtfertige Fontane wird von ›Franc tireurs‹ [Freischützern] als vermeintlicher preußischer Spion festgenommen.

Die der Festnahme folgenden, angstvollen und strapaziösen Erlebnisse als Gefangener in wechselnden Festungen beschreibt Fontane in seinem Buch *Kriegsgefangen – Erlebtes 1870*, das er noch während der Haft in weiten Zügen vollendet. Es erscheint bereits Ende 1870 als periodischer Vorabdruck in der *Vossischen Zeitung* und dann 1871 gebunden bei Deckers Königlich Geheimer Ober-Hofbuchdruckerei. Anders als in seinen Romanen schildert Fontane hier keine fiktiven Ereignisse erfundener Menschen, sondern tatsächlich Erlebtes, wenngleich in erzählerischer Form und mit noch zu diskutierendem Wahrheitsgehalt. Der Schriftsteller berichtet von

seinen Gefühlen und Gedanken, von den Haftbedingungen und den Menschen, denen er während der gefährvollen Wochen begegnet. Fontanes Buch ist so ein Erlebnisbericht, der allerdings in einem ironischen Plauderton verfasst ist und der viele Ereignisse wie Personen in starker Literarisierung darstellt. Dieser literarischen Überformung und Stoffanordnung mag es geschuldet sein, dass die hinter den zuweilen überzeichneten »Figuren« dennoch einstmals existenten realen Personen in der Fontane-Forschung kein sonderliches Interesse gefunden haben bzw. sie nur vereinzelt in den Fußnoten kommentierter Ausgaben ein unbeachtetes Dasein als Randnotizen fristen. So verweist z.B. John Osborne in seiner Studie zum Frühwerk Fontanes *Vor den Romanen* auf diese Personen und darauf, dass sich in einigen Fällen »ihre Spuren im außertextlichen Raum verfolgen« ließen, interessiert sich dann jedoch für sie nur als literarische Figuren und Vorlagen für spätere Bücher des Schriftstellers.² Dies ist umso erstaunlicher, als sich über einige dieser Personen mit einfach zugänglichen historischen Quellen durchaus Angaben machen lassen und gerade die Beschäftigung mit den »realen Schatten hinter den literarischen Fassaden den Grad der schriftstellerischen Formung der Ereignisse und Figuren durch Fontane zu verdeutlichen vermag. Zugleich gibt Fontanes Darstellung dieser Personen aber auch Aufschluss über den Grad der Einbindung von *Kriegsgefangen* in ein übergeordnetes nationales Narrativ des Krieges der Jahre 1870/71.

Als Fontane am 9. November 1870 auf Oléron vor der französischen Atlantikküste in Festungshaft gesetzt wird und dort nach einer vierwöchigen Odyssee durch die unbesetzten Provinzen endlich seinen letzten Bestimmungsort während der Gefangenschaft erreicht, erhält er Gesellschaft einiger Mitgefangener. Diese Leidensgenossen benennt der Schriftsteller abgesehen von einigen Ausnahmen mit Klarnamen und überwiegend eindeutiger Zuordnung zu einer militärischen Einheit. Interessant sind diese Mitgefangenen für Fontane einmal als seelische Stützen in einer als Bedrängnis empfundenen Situation, als Studienobjekte aus einer leicht gönnerhaften Position heraus, vor allem aber als erzählende Ideengeber im Kontext seiner literarischen Absichten in *Kriegsgefangen*. Diese Mitgefangenen erzählen Fontane von ihren Kriegsabenteuern und der Schriftsteller verwandelt ihre Berichte so dankbar wie professionell in anekdotische Literatur. Diese Personen wie »Sergeant Polzin« oder der »Bursche Rasumofsky« sollen im Folgenden im Mittelpunkt stehen, indem skizzenhaft etwas über die Umstände ihrer Gefangennahme, die Hintergründe ihrer durch Fontane übermittelten Erlebnisse und die weiteren historischen Zusammenhänge mitgeteilt wird. Vielleicht kann so ein ganz kleines Detail im wahrhaft »weiten Feld« der Fontane-Forschung erhellt werden.

Historischer Hintergrund³

Als Fontane auf die französischen Schlachtfelder reist, sind bereits dramatische Entscheidungen gefallen. Nach den äußerst verlustreichen, für die aus Einheiten aller deutschen Länder bestehenden drei Armeen unter preußischer Führung aber siegreichen Kämpfen im August 1870 und der Schlacht von Sedan am 1. September ist das Kaiserreich Napoleons III. zusammengebrochen. Nach dem Sturz des Kaisers ist am 4. September die 3. Republik proklamiert worden. Die Republik ist entschlossen, den vom Kaiser begonnenen Krieg fortzusetzen. Seit dem 19. September 1870 ist Paris von einem undurchlässigen Belagerungsring deutscher Truppen umgeben. Mit großer Eile versucht die republikanische französische Regierung mit einer *levée en masse*, in den noch nicht von Deutschen besetzten Gebieten neue Armeen zu errichten. Der Großteil der kaiserlichen Armee Frankreichs, die vor allem aus Berufssoldaten bestand, ist gefallen, desertiert oder in enormer Zahl in deutsche Gefangenschaft geraten. Den neuen Armeen fehlen so erfahrene Kämpfer und fähige Offiziere. Zur Lösung dieses Problems werden alle wehrfähigen Männer eingezogen, rasch ausgebildet und häufig unzureichend bewaffnet in den Kampf geschickt. Der Aufbau der neuen Armeen wird durch eine extrem nationalistische und hasserfüllte antideutsche Propaganda begleitet, die den bisher *»eingehetzten«* Kabinettskrieg in einen entgrenzten Volkskrieg verwandelt. Ein Teil dieser aus der Not geborenen Amateurarmeen sind auch sogenannte *Franc tireurs*-Einheiten. Diese Freischärler sind nur oberflächlich, manchmal überhaupt nicht uniformiert und operieren oft eigenständig, ohne Einbindung in größere Truppenzusammenhänge. Die *Franc tireurs* rekrutieren sich aus allen Gesellschaftsschichten und Altersgruppen. Ihre Weigerung, sich den gängigen Mustern und Regeln der Kriegsführung zu unterwerfen, macht die Freischärler für die deutschen Truppen unberechenbar und gefürchtet. Aufgabe der *Franc tireurs*, die in ihnen bekannten Gebieten operieren und den Schutz der einheimischen Bevölkerung genießen, sind typische Partisanentätigkeiten. Sie sprengen Brücken, verbrennen Nahrungsvorräte, machen Brunnen unbenutzbar und überfallen aus Hinterhalten deutsche Vor- und Nachhuten. Häufig legen die Freischärler spontan ihre ohnehin nur rudimentären Uniformen ab, gehen damit wieder in der Bevölkerung auf und können von den Deutschen nicht immer sicher als Kombattanten identifiziert werden. Die Deutschen, von dieser Form asymmetrischer Kriegsführung verunsichert, erkennen die *Franc tireurs* nicht als reguläre Truppen an und bekämpfen sie gnadenlos. Dörfer, in denen Freischärlerüberfälle auf deutsche Truppen stattfinden, werden niedergebrannt oder zu Geldzahlungen gepresst. In diesen Dörfern werden auch häufig von den Deutschen Geiseln genommen. Zur Ernährung deutscher Truppen werden die Dörfer schließlich noch aller Lebensmittel

und des Viehs beraubt. Fontanes Sohn George, der ebenfalls im Feld steht, schildert diese Umstände ohne Umschweife in einem Brief vom 7. November 1870 an seine Mutter: »Nur Expeditionen, die wir von Zeit zu Zeit machen, wobei wir Dörfer abbrennen, für die Kavallerie requirieren und Gefangene machen, bringen etwas Abwechslung in das tägliche Einerlei.«⁴

Im Oktober und November 1870 ist es der neuen Regierung in Paris und vom unbesetzten Tours aus gelungen, an der Loire eine Armee aufzustellen, die dem deutschen Belagerungsring vor Paris bei einem erfolgreichen Vormarsch gefährlich werden kann. Das I. bayerische Korps unter General Ludwig von der Tann-Rathsamhausen, die 22. norddeutsche Division unter General Ludwig von Wittich sowie einige Kavallerieeinheiten werden deshalb in Richtung der 130 km von Paris entfernten Stadt Orléans an der Loire beordert. Sie sollen die »Loire-Armee« im Kampf stellen und möglichst aufreiben. Aufgabe der wendigen und schnellen Kavallerieeinheiten ist das Durchkämmen der Gegenden, bevor sie von eigenen Fußsoldaten durchquert werden, und das Aufstöbern beziehungsweise Vernichten von Frantireurs. Die Reiter kundschaften so in kleineren Gruppen und häufig auf sich selbst gestellt in Feindesland. Ihre Gefahr, in Gefangenschaft zu geraten, ist besonders groß. Die Mitgefangenen Fontanes auf Oléron entstammen fast alle dem Zusammenhang der militärischen Ereignisse, die sich im Oktober und November 1870 zwischen Paris und der Loire sowie rund um den Pariser Belagerungsring ereignet haben, wie der Schriftsteller selbst in seinen Tagesnotizen feststellt: »Überhaupt fast lauter Cavallerie, die, vorausgeschickt, den Frantireurs in die Hände fallen. Viele sind die Opfer ihres Französisch-Sprechens. Die meisten hier sind aus den Kämpfen um Orléans.«⁵

Quellen

Im Wesentlichen können drei Quellengruppen benannt werden, um sich den von Fontane in *Kriegsgefangen* genannten Personen anzunähern.

Die heute kaum mehr vorstellbare Bedeutung, die der Krieg von 1870/71 im Selbstverständnis, im kollektiven Gedächtnis und in der Geschichtskultur des Deutschen Kaiserreichs spielte, zeigt sich auch in der Flut an Kriegsliteratur.⁶ Ungefähr 8000 Bücher erscheinen in den Jahrzehnten nach dem Krieg, vor allem aus Anlass des 25. Jahrestags der Kämpfe 1895. Für den hier vorgestellten Zusammenhang sind besonders Regimentsgeschichten von Interesse, in denen meist ehemalige Offiziere der jeweiligen Einheiten die Operationen von 1870/71 in häufig geradezu epischer Ausführlichkeit beschreiben. Neben den Regimentsgeschichten sind auch die Erinnerungsbücher der Veteranen für den Zusammenhang dieses Beitrags

wichtig, hat doch einer der Mitgefangenen Fontanes im Windschatten der Popularität des Autors seine Erinnerungen ebenfalls veröffentlicht.

Daneben sind die Verlustlisten zu nennen, in denen Tote, Verwundete, Gefangene und Vermisste, geordnet nach Schlachten, Regimentern und in grober chronologischer Reihenfolge, möglichst zeitnah zu den Ereignissen aufgeführt und veröffentlicht werden. Von der circa eine Million deutscher Männer, die im Krieg von 1870/71 insgesamt eingezogen wurden, finden sich über Hunderttausend in den Verlustlisten. Die Verlustlisten werden noch auf dem Schlachtfeld von den Kompanieführern aufgestellt, an die Regimentskommandeure weitergegeben, die diese dann an die jeweils zuständigen Kriegsministerien kabela. Auch »alltägliche« Verluste außerhalb größerer Schlachten durch Gefangennahme bei Patrouillenritten, Granatbeschuss, bei Überfällen auf Vor- und Nachhut oder auf Transportwagen werden gewissenhaft gelistet und weiter nach Berlin, München oder Stuttgart gegeben. Die Listen erscheinen regelmäßig von August 1870 bis in den Herbst 1871. Die norddeutschen und badischen Verlustlisten erscheinen gemeinsam und werden von Fontanes Verleger Decker in Berlin gedruckt. Am Ende des Krieges hat Decker 248 Verlustlisten im Auftrag des preußischen Kriegsministeriums veröffentlicht. Die Verlustlisten sind der bürokratische Ausdruck der Auskunftspflicht eines modernen Staates, der seine wehrpflichtigen Bürger in Gefahr und Tod schickt. Hier können sich Angehörige in einer Welt ohne Telefon und Internet mit den Mitteln der Zeit ein Bild vom Schicksal ihrer Brüder, Männer, Söhne oder Väter machen. Heute sind sie verlässliche Quellen, um nach den Gefährten Fontanes während seiner Kriegsgefangenschaft zu suchen. Zu bedenken ist allerdings, dass es in den Wirren von Krieg und Gefahr sowie mit den im Vergleich zu heute geringen Möglichkeiten der damaligen Kommunikationstechnik auch Lücken in den Verlustlisten geben kann. Nicht alle der von Fontanes erwähnten Mitgefangenen sind in den Verlustlisten nachweisbar.

Eine dritte Quellengruppe sind Akten, z. B. Feldrapporte oder Personalakten. Allerdings sind die damals in Potsdam lagernden Akten der preußischen Armee im Februar 1945 verbrannt, so dass hier keine Unterlagen mehr zur Verfügung stehen. Für bayerische Armeeangehörige liegen allerdings noch Akten, z. B. Personalakten, vor.

Fontanes Mitgefangene auf der Île d'Oléron. »Die Hauptfigur Max Rasumofsky«

Bei seiner Ankunft auf Oléron hat Fontane die größten Gefahren überstanden. Der Vorwurf der Spionage gegen den offensichtlich harm- und in Domrémy schlimmstenfalls etwas gedankenlosen Schriftsteller ist fallengelassen worden. Eine mit dem Spionagevorwurf drohende Erschießung muss Fontane nicht mehr fürchten. Im Hintergrund haben sich zuvor deutsche und französische Freunde Fontanes und seine Frau Emilie für eine Freilassung eingesetzt und es sogar vermocht, den norddeutschen Kanzler und preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck für den Fall des Schriftstellers zu interessieren. Bismarck bewirkt in Briefen an die Regierung der Republik Hafterleichterungen und schließlich auch die nur Wochen später erfolgende Entlassung aus der Festungshaft. Noch vor der Ankunft auf Oléron wird dem Zivilisten Fontane von den französischen Behörden der Status eines »officier supérieur«⁷ zugesprochen, was in etwa dem Rang eines Regimentskommandeurs entspricht. Fontane hat nun als hoher Offizier Anspruch auf eine Einzelzelle, verhältnismäßig freien Ausgang in der Festung und einen »Burschen« als Diener. Dieser Bursche, der Fontane einen Tag nach seiner Ankunft auf der Insel zugeteilt wird, heißt in *Kriegsgefangen* Max Rasumofsky.

Jan Roehnert gibt 2011 in seiner Studie zu *Kriegsgefangen* dieser Figur des Rasumofsky mit Recht eine zentrale Rolle in der erzählerischen Absicht Fontanes für den die Zeit auf Oléron betreffenden Abschnitt: »Die Makrostruktur von *Kriegsgefangen* läuft [...] auf die Summe vieler anekdotischer »Mikroepen« hinaus, die miteinander durch wenige, im Lauf der vier großen Kapitel auch variierende Leitmotive [etwa im »Oléron«-Kapitel die Figur seines Adjutanten Rasumofsky [...] verbunden sind. Fortlaufende, sich akkumulierende Anekdotisierung ist damit das narrative Grundprinzip der autobiographischen Erzählung *Kriegsgefangen*.«⁸ In der Tat strukturiert Fontane die Schilderung der Mitgefangenen nach einem hierarchischen Prinzip. Rasumofsky steht ihm auf Oléron am nächsten und ist im narrativen Grundrauschen des Textes ständig in seiner Funktion als Diener präsent, während die anderen geschilderten Mitgefangenen nur zeitweise in den Gesichtskreis Fontanes treten, wenn dieser, ganz der Tradition höherer Militärdienstgrade entsprechend, Besuch empfängt und sich berichten lässt. Rasumofsky ist so auch die erste Figur, die Fontane dem Leser im Oléron-Abschnitt von *Kriegsgefangen* mit einem eigenen Kapitel näher vorstellt. Es folgen acht weitere Personen, die Fontane dem Leser nacheinander, als Paare strukturiert und damit erkennbar als literarischen Stoff angeordnet, präsentiert. Ebenfalls kein Zufall, sondern literarisch, aber auch geschichtspolitisch mit vollem Bewusstsein konzipiert, dürfte sein, dass Fontane bei den vier Paaren drei Paare schildert, die sich jeweils aus

einem preußischen und einem bayerischen Krieger zusammensetzen. Diese acht Personen sind seine regelmäßigen Zellengäste. Dazu kommen noch weitere Personen, die in Nebensätzen Erwähnung finden bzw. summarisch als Gelegenheitsgäste eingeführt werden, aber dennoch, wie im Fall des ›Jäger Schönfeldt‹, als Erzähler fungieren.

So richtig Roehnerts Bemerkungen zu Rasumofsky sind, so wenig stellt er allerdings die Frage nach der tatsächlichen Person dieses Dieners. Fontane stellt dem Leser seinen Burschen in scheinbarer Vollständigkeit vor: »[...] Max Rasumofsky. Er gefiel mir auf der Stelle; daß er ein schwarzer Husar war, besagten die Überreste seiner Uniform, daß er ein Pole war, entnahm ich seinem Namen, daß er ein Schneider war, ergaben die ersten Recherchen. Ich hatte also alles in ihm vereinigt, was man von einem Burschen Tüchtiges erwarten kann: Husar, Pole, Schneider.«⁹ Seitdem ist die Figur des Rasumofsky in der Fontane-Literatur mit einer Ausnahme als Träger dieses Namens nicht in Frage gestellt worden. Auch in Roland Berbig's Fontane-Chronik von 2010 wird Rasumofsky in der Schilderung Fontanes nicht angezweifelt. Für den 10. November 1870 verzeichnet Berbig ansonsten sehr akribische Chronik so wie auch Fontane selbst etwas unpräzise: »Bekanntschaft mit Max Rasumofsky [...], einem polnischen Husaren.«¹⁰ Allerdings ist Rasumofsky kein ›polnischer Husar‹, da es seit den Teilungen des Staates kein Polen mehr gibt. Er ist ein ethnischer Pole, der als Bürger Preußens in einem preußischen Regiment dient. Anders als viele seiner polnischstämmigen Kampfgefährten in preußischen Regimentern ist Rasumofsky allerdings offensichtlich deutschsprachig bzw. spricht und versteht Deutsch, wenngleich dialektal verändert, sagt er doch z. B. »Jott«¹¹ statt Gott. In vielen preußischen Regimentern in den östlichen, ehemals polnischen Gebieten müssen Befehle oft auf Polnisch gegeben werden, da die Soldaten Deutsch nicht ausreichend verstehen.

Lediglich Peter Schumann zweifelt in einer Studie über *Polen und die Polen im Werk des deutschen Dichters Theodor Fontane* offen am Namen Rasumofsky, jedoch ohne überzeugende Begründung: »[K]ein Mensch heißt Rasumofsky, auch kein polnischer schwarzer Husar aus dem Posenen. Der letzte Hetman der Ukraine im 18. Jahrhundert trug den Namen Rasumofsky.«¹²

Tatsächlich aber gibt es einen Anhaltspunkt, an der Authentizität der Figur ›Rasumofsky‹ zu zweifeln, auf den Alexandra Dunkel in einer 2015 erschienenen Studie über die *Konfigurationen des Polnischen im Werk Fontanes*¹³ verweist, ohne selbst eine klare Position zu beziehen. Dunkel nennt einen Brief an Emilie, in dem Fontane am 23. April 1874 schreibt: »[...] ich machte draußen die Bekanntschaft des Postillons, der bei den schwarzen Husaren in Posen gestanden hatte und natürlich meinen Rogerowski kannte.«¹⁴ Statt jedoch hierin einen Hinweis darauf zu sehen, dass der Name Rasumofsky tatsächlich, wie von Schumann vermutet, eine

Fiktion sein könnte, hat der Kommentar in der Großen Brandenburgischen Ausgabe des Ehebriefwechsels zu dieser Brieffeststelle eine andere, keineswegs naheliegende Erklärung: »So irrtümlich in der Abschrift im Theodor-Fontane-Archiv. Fontanes ›Bursche‹ während der Internierung auf der Atlantikinsel Oléron im November 1870 hieß Max Rasumofsky.«¹⁵ Allerdings liegt kein Abschreibefehler vor, sondern Fontanes Bursche hieß tatsächlich Max Rogerowski. Fontane nennt in einem Tagebucheintrag vom 28. November 1870 seinen Burschen ebenfalls ausdrücklich »Rogerowski.«¹⁶ Ausweislich der preußischen Verlustliste Nr. 96 wird ein Max Rogerowski aus Posen vom »2. Leib-Husaren-Regiment Nr. 2«, wie die korrekte Bezeichnung der in Posen stationierten »Schwarzen Husaren« bzw. »Totenkopfhussaren« lautete,¹⁷ am 1. Oktober 1870 bei Artenay nördlich von Orléans gefangengenommen. In der Verlustliste heißt es: »Auf Patrouille bei Artenay am 1. October 1870. 4. Escadron. Max Rogerowski aus Posen. Verm.[isst].«¹⁸ Da Fontane ausdrücklich erwähnt, dass Rasumofsky aus Posen stammt,¹⁹ kann es keinen Zweifel geben, dass Rogerowski Rasumofsky ist. Fontane lässt Rasumofsky dazu eine launige, wie bei ihm üblich, literarisch zugespitzte Schnurre seiner Gefangenschaft durch Franc-tireurs schildern, die sehr gut zu den historischen Umständen der Gefangennahme Rogerowskis passt: »Rasumofsky war als ›Spitze‹ in einen Wald eingeritten, hatte Feuer bekommen und den Fehlschuß des nächststehenden Franktireurs mit einem Treffer aus seinem Karabiner erwidert, aber dies erste Lächeln des Sieges war auch das letzte gewesen. Wie aus einem Bienenkorb schwärmten die feindlichen Schützen aus, hundert Kugeln pfffen um ihn her, eine rieß ihm den Stiefelhacken weg und schlugen klirrend den Steigbügel in Stücke, er selbst war ungetroffen [...] und im nächsten Moment war er umringt und gefangen. Ein junger, deutsch sprechender Offizier [...] sprang auf ihn ein: ›Warum hast Du geschossen?‹ ›Wozu hab´ ich denn meinen Karabiner? Wir kriegen die Waffen, um sie zu gebrauchen.‹ Der Offizier lachte. ›Was wird nun aus Dir?‹ ›Nun, ich werde erschossen.‹ ›Sei kein Narr; du bist ein guter Husar, und kein Haar soll dir gekrümmt werden.«²⁰ Zu dieser Darstellung bei Fontane passt auch die Schilderung der Regimentsgeschichte der »Schwarzen Husaren« aus dem Jahr 1899: »Am 23. September plänkelten unsere Husaren bereits mit feindlichen Vortruppen am Rande des ausgedehnten, Orléans im Norden umziehenden Waldes, und auf der ganzen Linie wurde festgestellt, daß [...] eine neue französische Feldarmee bei Orléans in der Bildung begriffen war. Die Ueberwachung des stetigen Anwachsens derselben bildete den Gegenstand zahlreicher Rekognoszierungsritte in den nächsten Tagen.«²¹

Rogerowskis weiteres Schicksal wird aus Verlustliste 246 deutlich, in der er erneut in einem Nachtrag zur Liste Nr. 96 Erwähnung findet: »Hus.[ar] Max Rogerowsky. War verm.[isst]. Attachiert der Ers.[ten] Escadr.[on].«²² Rogerowski ist also wieder unversehrt zu seiner Einheit

zurückgekehrt, allerdings ist den preußischen Dienststellen offensichtlich Rogerowskis Schicksal zuvor monatelang unbekannt geblieben. Ob Max Rogerowski Fontane später wiedergesehen hat, ist nicht bekannt; er hat bis auf die zitierten Stellen keine weiteren Spuren in Fontanes Briefen oder Tagebucheinträgen hinterlassen. Immerhin aber will das literarische Ich aus Fontanes *Kriegsgefangen* Rasumofsky/Rogerowski versprochen haben, dass dieser ihn besuchen dürfe: »Sie werden mich in Berlin besuchen. Tag oder Nacht, alles ganz egal. Sie sollen Kaffee haben.«²³

Doch warum erfindet Fontane einen Namen für seinen als Person belegbaren Burschen? Wie Alexandra Dunkel überzeugend nachweist, ist Rasumofsky eine Figur, in der der Preuße Fontane polnische Nationalstereotype variiert. In Rasumofsky komprimiert Fontane Vorstellungen von einer angeblichen »polnischen Wirtschaft«,²⁴ wie sie ja noch heute in nationalistischer Selbstüberhebung vielen Deutschen für Polen sprichwörtlich zu sein scheint. Rasumofsky ist findig, hält sich nicht besonders an Regeln und legt auch wenig Wert auf Korrektheit in allen Belangen. In seiner schlitzohrigen Gewandtheit und Lässigkeit, seiner gespielten Naivität, seinem Regellosigkeit geradezu notwendig machenden Organisations-talent und in seiner spöttischen, gleichzeitig subversiven Unterwürfigkeit ist er der klischeehafte Prototyp des slawischen Troupiers, wie er in der europäischen Kriegsliteratur in den Figuren des »Schweijk« aus den *Abenteuern des braven Soldaten Schweijk* von Jaroslav Hašek oder des »Katzinsky« aus *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque immer wieder zu sehen ist.

Der »Schwarze Husar« heißt bei Fontane »Rasumofsky«, weil er eine preußisch-polnische Literaturphantasie des Autors ist, die mit dem echten Menschen Max Rogerowski vermutlich nicht mehr allzu viel zu tun hat.²⁵ Schumanns Vermutung, dass es sich bei »Rasumofsky« um ein »schützendes Pseudonym«²⁶ handeln könnte, ist so letztlich zuzustimmen. Fontane zeigt hier eine Sensibilität für einen »echten« Menschen, den er durch ein Buch nicht beschädigt wissen möchte, obgleich ihm wohl bewusst gewesen sein dürfte, dass er ihn literarisch »ausgebeutet« hat.

Das »Hauptpaar«:²⁷ »Graf A. und ein Frankfurter Dragoner«

Die beiden Gefangenen, die Fontane als »Hauptpaar« einführt, stehen in der von Fontane vorgestellten Hierarchie vor den anderen Gästen, sowohl was den familiären Hintergrund als auch die Waffengattung betrifft. Beide sind Kavalleristen, die in der internen Rangfolge jeder Armee der Zeit an erster Stelle stehen. Beide sind sogenannte »Einjährig-Freiwillige«. »A.« ist dazu noch von Adel. »Einjährig-Freiwillige« werden Wehrpflichtige mit höherem Schulabschluss aus wohlhabenden Kreisen genannt, die nur ein

Jahr dienen und dabei ihre Ausrüstung und Unterbringung aus eigener Tasche bestreiten müssen. Je nach Truppengattung können die Kosten für die »Einjährig-Freiwilligen« enorm sein. Sie können ihre Einheit selbst auswählen und nach dem Dienstjahr den Posten eines »Reserve-Offiziers« antreten. Den Dienst in der Kavallerie können sich allerdings nur Adlige oder sehr wohlhabende Bürgerliche leisten, während »normale« Bürgersöhne meist den Dienst in der Artillerie oder der Infanterie wählen.

Hinter dem »Grafen A.«, den Fontane möglicherweise mit Rücksicht auf den Adelsstand des Gefangenen, vielleicht auch wegen der milden Feudalkritik, die sich in der Figur des »A.« ausdrückt, anonymisiert, verbirgt sich Maximilian Graf von Arco auf Valley aus München. Dieser Umstand ist allerdings bereits seit längerem bekannt und hinlänglich bewiesen.²⁸ Im Bayerischen Kriegsarchiv München liegt eine umfangreiche, bisher in der Forschung ungenutzte Personalakte über Graf Arco vor, mit der sein Aufenthalt auf Oléron und die Schilderungen des Schriftstellers überprüft werden können.²⁹ Maximilian Graf von Arco, der von 1849 bis 1911 lebte und im Rang eines Oberstleutnants verstarb,³⁰ war Vater des 1897 geborenen, deutlich bekannteren Anton Graf von Arco auf Valley, der 1919 den bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner erschoss.

Arco-Valley ist in der bayerischen Verlustliste Nr. XXXII vom 17. November 1870 nachweisbar: »Gefechte bei Orléans [...] Am 25. October mit 5. November 1870. 3. Cheveaulegers-Regiment »Herzog Maximilian«. [...] Gefangen: Arco, Max Graf von, Soldat 1. Escadr.[on], von München.«³¹ Allerdings ist die Verlustliste bei der Datierung der Gefangennahme ungenau. Arco gerät schon in der Nacht des 16. Oktober 1870 in einem Wald bei Lailly kurz vor Orléans durch einen Überfall bewaffneter Bauern und Franctireurs in Gefangenschaft. Er verliert sein Pferd, versucht sich zu Fuß und mit blankem Säbel gegen eine Übermacht von Gegnern durchzuschlagen, wird aber am Kopf verwundet, schließlich doch festgenommen und in die Stadt Blois gebracht.³² Für seine Tapferkeit erhielt der Graf nach dem Krieg das »Verdienstkreuz des Militär-Verdienst-Ordens.«³³ Arcos Personalakte gibt Auskunft über den weiteren Verlauf seiner späteren Gefangenschaft: »28. Oktober 1870 bis 1. März 1871 in Gefangenschaft in Oléron und Montpellier.«³⁴

Fontane gibt eine ambivalente Schilderung des mit 21 Jahren noch sehr jungen Grafen, der vor seiner Militärzeit noch zwei Jahre Recht studiert hat.³⁵ Zwar bezeichnet er ihn genauso wie den »Frankfurter Dragoner« als »angenehm und tüchtig«, lobt beider Französisch, ihren Mut, sich für die Interessen der anderen Mitgefangenen einzusetzen, nennt beide »liebenswürdige junge Männer, fein, rücksichtsvoll, unterrichtet«, hebt zusätzlich Arcos Mangel an Standesdünkel hervor, findet ihn aber wie den Dragoner langweilig, uninspiriert und oberflächlich.³⁶ Außerdem bemängelt Fontane eine für ihn offensichtlich als typisch adlig geltende gelegentliche Fle-

gelhaftigkeit im Benehmen: »Wenn ich dann [...] meine freien Vorträge gehalten und der Graf (darin ganz Graf) mit völliger Ungeniertheit sich ausgegähnt hatte, zogen sich gegen acht die beiden Herren zurück [...].«³⁷ Als Arco sich für den weiteren Offiziersdienst bewirbt, wird er eingehend untersucht. Der in der Personalakte hinterlegte Bericht über seinen Charakter passt, bis auf den Hinweis zu den Umgangsformen des Grafen, zu Fontanes Einschätzung: »Heiter, offen, gutmüthig, entschlossen [...] sehr anständige Sitten und gebildete Umgangsformen [...].«³⁸

In einem Brief an Emilie vom 21. November 1870 beschreibt Fontane Arco ebenfalls mit freundlichen Worten: »Graf Arco [seine Mutter ist Italienerin] [...] verläßt uns morgen; er lebte hier wie ein simpler Unteroffizier mit anderen Soldaten zusammen, wird aber jetzt nach La Rochelle gehn und dort ›auf Ehrenwort‹ in relativer Freiheit leben können, etwa wie ich hier. Sein Abgang wird bedauert; er sprach sehr gut französisch und war dadurch eine Mittelsperson, ein Anwalt seiner Landsleute.«³⁹ Im April 1871, Arco befindet sich nach dem Waffenstillstand von Ende Januar noch in Frankreich, erhält er ein Exemplar von *Kriegsgefangen* zugeschickt und liest Fontanes Erlebnisbericht mit großen Interesse.⁴⁰

Der Frankfurter Dragoner, »eines Großweinhändlers Sohn«,⁴¹ bleibt wohl aufgrund der literarischen Konzeption Fontanes ungenannt. Im Oléron-Kapitel hierarchisiert Fontane die von ihm geschilderten Figuren nicht ausschließlich nach ihrem gesellschaftlichen Rang, sondern vor allem nach ihrer Bedeutung für seine Erzählung. Die Namenlosen sind erzählerisches Beiwerk. Ihn beschreibt Fontane mit den schon für Arco genannten Eigenschaften, ergänzt um einen Hinweis auf sein Äußeres: »Der Dragoner, ein stattlicher Rheinfranke, hatte das Breite, Männliche des ganzen Stammes [...].«⁴² Wie Arco gehört auch der Dragoner für Fontane zur »Aristokratie der Gesellschaft«,⁴³ ist also aus gutem Hause, weshalb er im ersten Paar ›auftritt‹. Er kann in der Verlustliste Nr. 96 als Angehöriger des in Frankfurt stationierten »Rheinischen Dragoner-Regiments Nr. 5« identifiziert werden.⁴⁴ Er gerät ebenfalls vor Orléans in Gefangenschaft: »Patrouillengang bei Arthenay, 3. Oktob.[e]r 1870. 1. Eskadron. Gefr.[eiter] Louis Kerber aus Rödelheim, Kr.[eis] Obertaunus. Verm.[isst].«⁴⁵ Fontane erwähnt in seinem Tagebuch vom 12. November 1870 einen »Kaffeebesuch von d'Arco und Kerber«.⁴⁶

Dieses Hauptpaar Arco–Kerber ist, wie das erste Paar Polzin–Vollnhals, und das dritte Paar Janeke–Heglemeier sicher nicht zufällig eine preußisch-bayerische Kombination, wenngleich Kerber als gebürtiger Hesse erst seit 1866 Preuße ist. Bereits nach den ersten Siegen von Weißenburg und Wörth hat sich in der deutschen Öffentlichkeit – gelenkt mit geschickt lancierten Artikeln, die Bismarcks Pressereferenten Moritz Busch aus dem Feld an die Zeitungen sendet – der Mythos von der preußisch-norddeutsch-bayerischen Waffenbrüderschaft als ›Blutkitt‹ der zum Zeitpunkt der

Erstveröffentlichung von *Kriegsgefangen* noch zu schaffenden staatlichen Einheit etabliert.⁴⁷ Auf beiden Schlachtfeldern sind preußisch-norddeutsche mit bayerischen Soldaten, im Jahr 1866 noch Feinde, gemeinsam in den Kampf gezogen. Fontane schreibt also subtil die obrigkeitsstaatlich gewünschte gemeinschaftsstiftende ›Meistererzählung‹ fort, indem er seine Mitgefangenen als Zeugen dieser neuentdeckten deutschen Bruderliebe anführt.

Das erste Paar: ›Sergeant Polzin‹ und ›Unteroffizier Vollnhals‹

Polzin, ein gebürtiger Pommeraner, wird als Urtyp des preußischen Berufssoldaten vorgestellt. Er dient beim erst 1866 gegründeten Schleswig-Holsteinischen Husaren-Regiment Nr. 16. Seit Jahrzehnten in wechselnden Einheiten erfahren – bereits 1848 soll er die Revolution bekämpft haben – steht er in grober Überzeichnung für militärische Strammheit. Schärfe, Tapferkeit, Mut sind seine Tugenden, vor allem ist er von forcierter Preußenseligkeit: »Er war stolz auf sein Regiment, aber doch noch stolzer auf Preußen.«⁴⁸ Unteroffizier Vollnhals vom 11. Bayerischen Infanterie-Regiment ›von der Tann‹ hingegen dient Fontane als Anlass zu Aussagen über den Volkscharakter der Bayern. Er findet sie »entzückend«, mutig, männlich, aber auch etwas naiv »wie die Kinder.«⁴⁹ Beide zusammen sollen bei dem in Deutschland zu Berühmtheit gelangten ›Überfall von Ablis‹ beteiligt gewesen sein. In Ablis, 50 km südwestlich von Paris, geraten in der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober 1870 Husaren vom Regiment Nr. 16 und Infanteristen vom 11. Bayerischen Infanterie-Regiment in einen Hinterhalt von zahlenmäßig weit überlegenen Franktireurs. Der Vorfall findet in der deutschen Öffentlichkeit ein großes Echo. In den deutschen Zeitungsberichten ist von einer großen Zahl von im Schlaf getöteten Husaren und sogar von Gefangenenerschießungen durch Freischärler die Rede. In der deutschen Öffentlichkeit wird die am nächsten Tag folgende Rache in aller abschreckenden Deutlichkeit bekanntgemacht:

»[...] sofort rückte die Brigade nebst Artillerie und einer Kompagnie bayerischer Jäger nach [...] Ablis. Dort wurde der Befehl zum Plündern und Demolieren gegeben, alle Lebensmittel und Fourage herausgeschafft, ebenso Vieh, und dann der ganze Ort in Brand gesteckt und in einen Aschenhaufen verwandelt. Den Weibern, Kindern und Greisen wurde eine halbe Stunde vor dem Inbrandstecken dies eröffnet, damit sie Zeit hatten, abzuziehen. Männer wurden nicht verschont, sondern erbarmungslos erschossen oder niedergelassen.«⁵⁰

Die so dargestellte deutsche Rache in Ablis ist für den Journalisten und Vordenker des Kommunismus, Friedrich Engels, der während des Krieges für die englische *Pall Mall Gazette* die Kämpfe in regelmäßigen

Kolumnen kommentiert, Anlass zu bitterer Klage über den »preußischen Militarismus«: »Wo immer die deutschen fliegenden Kolonnen in das Herz Frankreichs einmarschieren, ist ihr Weg allzuoft mit Feuer und Blut gezeichnet.«⁵¹ Eine Überprüfung der Quellen zeigt jedoch, dass sowohl die Zahl der deutschen Opfer in der Presse und bei Fontane übertrieben dargestellt worden ist, als auch die deutsche Rache 1870 noch keineswegs dem Vorgehen der späteren Wehrmacht bei der Partisanenbekämpfung im Zweiten Weltkrieg ähnelte. Ausweislich der preußisch-norddeutschen Verlustliste Nr. 103 kommen bei dem Überfall von Ablis vier Husaren zu Tode, drei werden schwer verletzt.⁵² Ein »Sergeant Polzin« ist in den Verlustlisten nicht nachweisbar, allerdings nennt die Verlustliste für diesen Überfall ausnahmsweise keine der offensichtlich zahlreichen Vermissten bzw. Gefangenen. Laut bayerischer Verlustliste Nr. XXVI vom 21. Oktober 1870 werden bei Ablis lediglich vier Soldaten aus Bayern verwundet; die Vermissten werden nicht genannt.⁵³ Eine Geschichte des 11. Bayerischen Infanterie-Regiments schildert den Überfall, präzisiert die Verluste und die tatsächliche Rache: »Am 7. Oktober Abends wurde die 2. Compagnie mit einer Husaren-Escadron nach Ablis detachiert, jedoch in derselben Nacht von Franctireurs überfallen. Verwundet wurden hierbei 4 Mann, vermisst 11 Mann. [...] In Ablis wurden nun 5000 Franken Contribution erhoben und der Ort, weil seine Einwohner den Überfall begünstigt hatten, niedergebrannt.«⁵⁴ Eine weitere Regimentsgeschichte berichtet noch weiter von der Rache: »[...] ein eingebrachter Franctireur wurde erschossen. Nachmittags trat das Bataillon unter Mitnahme zahlreicher Geiseln den Rückmarsch [...] an. Der Verlust in dem unglücklichen Gefecht traf hauptsächlich die Husaren [...].«⁵⁵ Zwei der bayerischen Verwundeten erlagen später ihren Verletzungen.⁵⁶

Anders als Polzin kann Vollnhals allerdings gesichert identifiziert werden. Eine handschriftliche Regimentsgeschichte berichtet im Zusammenhang mit dem Überfall von Ablis von elf bayerischen Gefangenen: »In Gefangenschaft gerathen. Korporal Volnhals, Konrad von Herrieden, Feuchtwangen.«⁵⁷ Vollnhals/Volnhals ist also Franke und damit keineswegs ein »typischer Bayer« als den Fontane ihn dem Leser mit seinen Charakterzügen vorstellt. Herrieden wurde erst 1806 bayrisch, nachdem es zuvor einige Jahre preußisch war. Weiter heißt es auch über Volnhals in der Regimentsgeschichte: »Sämtliche kehrten nach dem Friedensschlusse zurück.«⁵⁸

Polzins Bericht ist zwar ebenfalls literarisch überformt, gibt aber dennoch überprüfbare Hinweise auf das Geschehen. Polzin nennt als Anführer der Escadron einen Rittmeister, dessen Vorgehen als Befehlshaber er deutlich kritisiert. Dieser Rittmeister ist in der Verlustliste als »Escadron-Chef Ulrich aus Coblenz«⁵⁹ zu identifizieren. Den dramatischen Höhepunkt des Berichts bildet die Schilderung der Hinrichtung eines Husaren, der

sich den Franzosen bereits ergeben hat. Die überfallen Husaren stehen ratlos und geschlagen vor einer überlegenen Zahl an Feinden, werden aber immer noch beschossen, als sich ein Unteroffizier nach vorn wagt und die Kapitulation anbietet: »Unteroffizier Balzer, eines reichen Gutsbesitzers Sohn, unser aller Liebling, sprang, als er Mann und Pferd neben sich fallen sah, mitten in den Haufen der Draußenstehenden hinein und rief: »Pardon!« Sein gutes Gesicht, seine bittende Stimme schienen ihn retten zu sollen: der Zunächststehende setzte das Gewehr ab und sah ihn an; aber im selben Augenblick sprang ein Zuave vor und jagte ihm mit einem deutsch gesprochenen »stirb Hund« die Kugel durch den Kopf. Wir anderen kapitulierten. Alle Offiziere waren tot; wir waren noch 56 Mann.«⁶⁰ Die traurige Geschichte Balzers und die in der deutschen Presse lancierten Meldungen von Gefangenenerschießungen sind keine Erfindungen. Polzin berichtet zutreffend, wie die Verlustliste bestätigt: »Unteroff.[izier] Carl Anton Balzer aus Hamburg. T.[ot] S.[chuss] i.[n] d.[en] Kopf.«⁶¹ Fontane lässt Polzin auch noch von der Bestrafung des Dorfes berichten, die dieser als schon Gefangener im 30 km entfernten Chartres aus der Ferne durch den nächtlichen Brandschein mehr ahnt als sieht.

Der Bericht, den Vollnhals/Volnhals von ihrem gemeinsamen Kampf gibt, ist allerdings deutlich dramatischer als es die Quellen hergeben. Er berichtet, dass 60 Bayern einen erbitterten Kampf unter Führung eines »Oberleutnants Schneider« kämpften, am Ende aber alle Offiziere tot und schließlich nur noch elf Mann übrig gewesen seien. Zwar passt die Zahl der elf Gefangenen zu den Darstellungen der Regimentsgeschichten, nicht aber die Zahl der Getöteten und Verwundeten, die nach Vollnhals bzw. Fontanes Darstellung bei 49 Mann liegen müsste. »Oberleutnant Schneider« z. B. muss den Überfall von Ablis überstanden haben, er ist in den bayerischen Verlustlisten noch später nachweisbar.⁶²

Der Überfall von Ablis wird von der preußischen Führung für die Heimatfront als Paradebeispiel für das gemeinsame norddeutsch-preußisch-bayerische Leiden und Zusammenstehen im Feld, aber in der Brutalität der Rache auch als Warnung an den Feind dargestellt. Fontane folgt auch diesem offiziellen Narrativ und verstärkt es damit.

Das zweite Paar: »Sergeant Genzel« und »ein Gefreiter vom 96. Regiment«

Eine bedeutsame Position im Oléron-Kapitel nimmt Sergeant Genzel aus Halberstadt ein. Ihn schildert Fontane als ein Muster soldatischer Tugend, gepaart mit Bildung – er zitiert Schiller und erzählt wie ein gelernter Dramendichter von seiner Gefangennahme – und von männlich-kriegerischer Schönheit: »Ein großer, schöner Mann, breitschultrig, bärtig, der immer, um Hauptes Länge alle anderen überragend, wie ein Halbrott über den

Kasernenhof hinschritt.«⁶³ Doch auch preußisch-soldatische Nüchternheit, Kühnheit und Bescheidenheit zeichnen Genzel bei Fontane aus: »Das bloße Totschlagen imponierte ihm gar nicht, im Gegenteil, alles Massaker verletzte nur sein ästhetisches Gefühl. Er hatte einen Einzelkampf mit einem Turko gehabt, der [...] sich [...] mit außerordentlicher Bravour verteidigte. Endlich packte ihn Genzel und spaltete ihm den Nacken. Aber in seinem Vortrag ging er rasch darüber hin. Er liebte es nicht, auch noch seine Erzählungen rot zu färben.«⁶⁴ Dass dieser Ausbund an Preußentum schließlich wegen eines Bravourstücks in Gefangenschaft gerät, kann nicht überraschen. Fontane berichtet, wie Genzel einem jungen Offizier, der sein Pferd verloren hat, mit seinem Tier aushilft, dabei die Rettung des Leutnants ermöglicht und unter Beschuss schließlich entkräftet zusammenbricht und in Gefangenschaft gerät. Als man ihn nach Orléans verschleppt und mit Hinrichtung droht, gelingt es Genzel mit entschlossener Widerrede, die Feinde derart zu beeindrucken, dass sie von ihm ablassen.⁶⁵

Man könnte vermuten, dass Fontane hier eine rein literarische, stark überhöhte Figur eronnen hat, die programmatisch für Fontanes Preußenbild stehen soll. Nicht ohne Berechtigung hat Osborne vermutet, dass im Heldentypus Genzels das Vorbild für den »Oberförster Katzler« und den »Schulzen Kluckhuhn« aus dem *Stechlin* zu sehen sein könnte.⁶⁶ Ob Genzel tatsächlich fließend Schiller zitieren und wie ein Schriftsteller reden konnte, wird trotz eines dezenten Hinweises eher unklar bleiben. Dass die Schilderung seiner militärischen Taten bei Fontane allerdings durchaus einen realen Hintergrund hat, zeigen die über Genzel besonders zahlreich vorliegenden Quellen. In Verlustliste Nr. 96 ist er als Mitglied des »Posenschen Ulanen-Regiments Nr. 10« aufgeführt: »Gefecht bei Artenay und Chevilly am 26. September 1870. [...] Ser.[eant] Wilhelm Ferd.[inand] Adolph Genzel aus Halberstadt. Verm.[isst]. Wahrsch.[einlich] T.[ot] oder verwundet.«⁶⁷ Die 1883 erschienene Regimentsgeschichte des in Züllichau [heute Sulechów/Polen] stationierten Ulanen-Regiments Nr. 10 bestätigt, wenngleich ebenfalls literarisiert und eventuell durch die Schilderung bei Fontane beeinflusst, die Darstellung in *Kriegsgefangen*. Die Regimentsgeschichte erzählt jedoch auch noch von Genzels weiterem Schicksal:

»Das Regiment war in das Feuer einer im Walde versteckt gewesenen Infanterie gerathen und erlitt dadurch ziemlich bedeutende Verluste.⁶⁸ Den Lieutnants Nagl, v. Mitzlaff I. und v. Mitzlaff II. wurden die Pferde unter dem Leibe erschossen. In dem Augenblicke, als des Letzteren Pferd todt niederstürzte, ritt neben ihm der Unteroffizier Genzel der 2. Escadron; derselbe parirte sofort im heftigsten Kugelregen sein Pferd und von demselben springend rief er dem Lieutenant zu: »Vorwärts, Herr Lieutenant, auf mein Pferd, retten Sie sich!« und als v. Mitzlaff einen Augenblick zögernd drein schaute: »schnell, schnell! besser, daß ich gefangen werde als Sie.« v. Mitzlaff hatte das Glück, trotz des nunmehr aus nächster Nähe auf ihn

gerichteten Feuers glücklich zu entkommen, indeß Genzel in Gefangenschaft gerieth. Er wurde auf die Insel Oléron gebracht und erhielt nach beendetem Kriege bei seiner Rückkehr zum Regiment das Eiserne Kreuz, eine bedeutende [...] Geldprämie, sowie eine goldne Uhr, welche der Hoflieferant Hoff für eine heldenmüthige That ausgesetzt hatte.«⁶⁹

Die von Fontane mit kaum versteckter Hochachtung und Stilisierung erzählte Szene vom Kampf Genzels mit einem Turko, einem afrikanischen Kolonialsoldaten, wird durch die Regimentsgeschichte gedeckt, die ausdrücklich davon berichtet, dass sich der Angriff vom 26. September gegen Turkos gerichtet hat. Dass Genzel seine Kampfkraft ausgerechnet an einem Turko, dessen Kampfesmut Fontane ausdrücklich erwähnt, beweisen kann, passt gut in die allgemeine Schilderung dieser Soldaten in der deutschen Öffentlichkeit und Nachkriegsliteratur. Die bewundernden Darstellungen über den »wilden« Mut der schwarzafrikanischen Männer, ihre Kampfkraft und ihre angebliche Grausamkeit sind immer von einer Mischung aus exotistischer Faszination und banalem Rassismus grundiert.⁷⁰ Insofern steht Fontanes literarisch überformte Wiedergabe des Berichts Genzels ganz in der Tradition der zeitgenössischen Wahrnehmung der Turkos.

Im Jahr 1894 veröffentlicht Genzel ein kleines, bis 1918 in mehreren Auflagen erschienenenes Büchlein mit Schilderungen seiner Erlebnisse im Krieg, das mit Rekurs auf Fontane ebenfalls *Kriegsgefangen* heißt. Die bei Fontane und in der Regimentsgeschichte geschilderte Gefangennahme findet sich hier in sehr ähnlicher Form wieder. Ein Detail weicht allerdings ab: Anders als der Zivilist Fontane hat der Soldat Genzel kein Problem, vom Tod eines französischen Dragoners, dessen Kopf von seiner Ulanenlanze durchbohrt wird, zu berichten und so seine Erzählung doch »rot zu färben.«⁷¹ Genzel, der sich zeitweise eine Zelle mit Louis Kerber geteilt hat, berichtet auch, wenngleich nur kurz, von seiner Begegnung mit Fontane: »Bei dieser Gelegenheit wurde mir auch die Ehre zuteil, unserm berühmten Schriftsteller Theodor Fontane vorgestellt zu werden, der sich seit einiger Zeit ebenfalls als Kriegsgefangener hier befand und mich mit einigen Einladungen zum Tee beehrte.«⁷² Genzel berichtet in deutlichen Worten, wie im Winter, nach Fontanes Abreise, Seuchenerkrankungen in der mittlerweile über 1000 Gefangenen belegten Zitadelle ausbrechen und täglich Verstorbene bestattet werden müssen – Fontane hatte das Glück, noch rechtzeitig entlassen zu werden und so noch der berühmte Autor seiner späteren Gesellschaftsromane werden zu können, bevor ihn vielleicht Typhus, Ruhr oder Cholera getötet hätten.⁷³ Am 4. März 1871 werden die Gefangenen von Oléron entlassen, und völlig »abgerissen« kommt Genzel am 16. März wieder in Züllichau an.⁷⁴

Genzels körperliche und sittliche Ästhetisierung durch Fontane wird durch eine weitere Quelle gedeckt, sofern sich diese nicht nur dem vorgegebenen Bild aus Respekt vor dem bewunderten Dichter beugt. Es liegt

ein Bericht über den Besuch eines Heimatkundlers und Bekannten der Familie Fontane vor, der Genzel als alten Mann besucht hat und berichtet: »Ich fand den Alten noch genau so, wie Fontane ihn geschildert hatte. Ein Hüne von Gestalt, ausgezeichnet durch das auch hier zu Tage tretende ritterliche Benehmen [...].«⁷⁵ Genzel blieb Fontane ein Leben lang verbunden. Zu Fontanes Tod schickte Genzel einen Kranz an das Grab, auf seinem Schreibtisch stand ein Bild des Schriftstellers. Genzel starb 1919: »Der Gram um den Heldentod seines ältesten Sohnes und das traurige Geschick unseres Vaterlandes hatte den alten Patrioten in den Tod getrieben.«⁷⁶

Dass Genzel in seinem Arbeitszimmer Büsten Schillers und Goethes stehen gehabt haben soll, wie der Besucher berichtet, verweist ebenfalls noch einmal auf die von Fontane behauptete Belesenheit des Ulanen.⁷⁷ Anders als Rogerowski alias »Rasumofsky« ist Genzel also keineswegs die eindeutig literarische Figur, als die man sie mit den Augen eines Menschen der Gegenwart wahrzunehmen geneigt ist. Sicher darf er deshalb auch in *Kriegsgefangenen* seinen wahren Namen tragen.

Der unbekannte Gefreite des in Altenburg stationierten »7. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 96«, ist in den Verlustlisten nicht nachweisbar.⁷⁸ Fontane schildert den aus dem Regimentsstandort stammenden Mitgefangenen, dessen Namen er angeblich vergessen haben will,⁷⁹ als wenig einnehmend. Er ist besserwisserisch, aufdringlich und ein intellektuelles Leichtgewicht. Der Unbekannte wird, wenn man ihn nicht als eine Erfindung betrachten möchte, vermutlich beim Gefecht von Pierrefitte und Montagny am 23. September 1870 in Gefangenschaft geraten sein.⁸⁰

Das dritte Paar: »Unteroffizier Janeke« und »Sergeant Heglmaier«

Janeke wird als kongenialer Partner seines bayerischen Freundes Heglmaier vorgestellt. Beide sind sich in großer Zuneigung zugetan. Fontane beschreibt Janeke als bescheidenen Menschen, lässt aber auch ihn seine Heldentat in einer derart gewandten Sprache berichten, dass die Hand des Dichters deutlich erkennbar wird. Janeke berichtet mit dramatischer Zuspitzung, wie er gemeinsam mit zwei weiteren Ulanen, Schindler und Gemke, in einem Dorf gegen eine Übermacht von Franktireurs ankämpfen muss, nachdem sie in einen Hinterhalt geraten sind. Die Drei wehren sich erbittert, der von Janeke deutlich bevorzugt beschriebene Schindler tötet mit seiner Ulanenlanze eine kaum glaubhafte Vielzahl von Feinden, doch schließlich erliegen die Drei trotz wilder Flucht der Übermacht. Schindler wird schwer getroffen, Janeke bekommt einen Schuss in den Schenkel und stürzt unter sein Pferd, Gemke kommt davon. Mit männlich-soldatischer Lakonie lässt Fontane Janeke berichten:

»Man zog mich hervor und schleppte mich im Triumph in die Mitte des Dorfes, an meinem treuen Schindler vorbei. Er richtete sich noch einmal auf; der Todesschmerz stand ihm im Gesicht. Es hat nicht mehr lange gedauert: Einer von den Franktireurs gönnte ihm eine letzte Kugel. Es war auch das beste. Sattler Gemke, wie ich gehört habe, ist durchgekommen und hat seine Meldung gemacht. Ich gön'n's ihm; einer hat eben Glück vorm ändern; die Lose fallen verschieden. Gemke lebt, Schindler ist tot, und ich – sitze hier.«⁸¹

Alle drei an dem tragischen Geschehen beteiligten Soldaten können mit der Verlustliste und der Regimentsgeschichte namhaft gemacht werden. Wie Fontane selbst korrekt angibt, gehört Janeke zum »3. Garde-Ulanen-Regiment«, einer Eliteeinheit. Er wird mit seinen beiden Kameraden nordwestlich von Paris in das beschriebene Scharmützel verwickelt:

»Patrouillenritt bei Boisemont am 3. November 1870. 2. Escadron. Unteroff.[izier] Albert Janeke aus Uetz, Kr.[eis] Wolmirstedt. Verm.[isst]. Ulan Robert Schindler aus Bleischwitz, Kr.[eis] Leobschütz. Verm.[isst]. Ulan Karl Heinr.[ich] Aug.[lust] Gempke aus Hengersdorf, Kr.[eis] Reichenbach. S.[chwer] v.[erletzt] S.[chuss] d.[urch] d.[en] r.[echten] Unterarm. Laz.[arett] Le Plessis Bouchard.«⁸²

In der Regimentsgeschichte der 3. Garde-Ulanen wird die von Fontane Janeke in den Mund gelegte Geschichte weitgehend bestätigt:

»Am nächsten Morgen wurde der Unteroffizier Jahnecke mit den Ulanen Schindler und Gempke als Patrouille wieder nach Boisemont geschickt, sie stießen bei dem Ort auf feindliche Infanterie und Kavallerie. Der Ulan Schindler, dessen Pferd erschossen ward, fiel hier auf dem Feld der Ehre, der Ulan Gempke ward schwer verwundet. Dem Unteroffizier Jahnecke aber ward das traurige Schicksal zu Theil, dem Feinde unverwundet in die Hände zu fallen, da er, unter seinem erschossenen Pferde liegend, sich weder rechtzeitig in Sicherheit zu bringen noch zur Wehr zu setzen vermochte.«⁸³

Der bayerische Sergeant Heglmaier vom 6. oder 9. Jägerbataillon ist in den bayerischen Verlustlisten nicht nachweisbar. Allerdings kann in den Feldrapporten des 9. Jägerbataillons ein »Pferdewärter Keglmaier Franz«⁸⁴ nachgewiesen werden, der eventuell Fontanes »Heglmaier« war. Seine Funktion im Text ist stärker noch als bei den Paaren Arco-Kerber und Polzin-Vollnhals/Volnhals die Symbolisierung des über die Waffenbrüderschaft geschaffenen neuen deutschen Einheitsgefühls. In den Personen Janeke und Heglmaier/Keglmaier zeigt Fontane aber in fast schon karikierender Überzeichnung auch die kulturellen und mentalen Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschen. Während der Preuße Janeke bei Fontane seine Kriegsabenteuer berichten kann, schildert er Heglmaier/Keglmaier geradezu als Abziehbild eines rotblonden, gemüthlichen Oberbayern, der sich vor allem für das Spielen der typisch süddeutschen Zither

und nicht für militärische Heldentaten zu interessieren scheint. Ob für diese eher literarische Figur tatsächlich ein echter Mensch mit Namen ›Keglmair‹ auf Oléron Vorbild war, muss unklar bleiben.

Gelegenheitsgäste: ›Jäger Schönfeldt‹ und der ›Infanterist mit einer 25 auf der Achselklappe‹

Jäger Schönfeldt vom 14. Jägerbataillon kann in Verlustliste Nr. 110 als ›Jäg.[er] Christian Schönfeldt aus Rehna, Kr.[eis] Grevesmühlen. Verm. [isst]‹⁸⁵ vom ›Großherzoglich Mecklenburgischen Jäger-Bataillon Nr. 14‹ identifiziert werden. Er berichtet in ebenfalls überaus gewandten und seinem vorgestellten gesellschaftlichen Status widersprechenden Worten von einer Gefangenschaft auf Patrouille. Die fünf Mann umfassende Truppe verläuft sich und fällt dem Feind in die Hände. Auch das deckt sich mit den Angaben der Verlustliste: ›Bei Absendung einer Patrouille nach Nogent l'Artaud‹ am 17. Oktober 1870.‹⁸⁶ Schönfeldt gibt auch eine Beschreibung der sozialen Zusammensetzung der kleinen Gruppe:

›Das Detachement, wenn ich von mir absehe, war gut gewählt. Unteroffizier Ellis, Gefreiter Fritsche, Jäger Lübbe, Jäger Jahn; dazu ich. Ellis, Gutbesitzer, hatte das Jahr zuvor als Freiwilliger beim Bataillon gestanden; Fritsche, Schiffskapitän oder Steuermann, ich weiß nicht genau, war eben aus England zurückgekommen; Lübbe Apotheker, Jahn Mediziner. Sie waren alle aus gutem Hause und konnten parlieren. Jahn am besten. Fritsche war aus Rostock, Sohn des Professors, Jahn aus Schwerin, Sohn des Hofpredigers. Ich für mein Teil wußte nichts. Es muss auch solche geben.‹⁸⁷

Alle Beteiligten lassen sich in der Verlustliste nachweisen. Der ›Gutbesitzer Ellis‹ kann als ›Oberjäg.[er] Hans Johann Friedrich Ehlers aus Dammhagen, Kr.[eis] Gustrow‹, Fritsche in falscher Schreibung als ›Gefr.[eiter] Paul Alexander Fritscher aus Rostock‹⁸⁸, Lübbe als ›Jäg.[er] Eduard Wilhelm Heinrich Löper aus Schwerin‹ und Jahn als ›Jäg.[er] Franz Wilhelm Max Jahn II aus Schwinchendorf, Kr.[eis] Mahlim‹⁸⁹ identifiziert werden.⁹⁰ Schönfeldt berichtet in Fontanes Diktion vom qualvollen Sterben dreier Kameraden. Die Gruppe ist bereits in Gefangenschaft und soll füsiliert werden:

›Fritsche [...] wurde vom Wagen gezerrt und an die Wand des nächsten Hauses gestellt. [...] Im selben Moment lag er tot am Boden. Ellis, in Verzweiflung, machte sich gewaltsam los, um die Hand des Toten noch einmal zu fassen; aber eh' er zehn Schritt gemacht hatte, trafen ihn drei Kugeln in Kinnbacke, Brust und Schenkel; er kroch jetzt heran und umarmte zärtlich die am Boden liegende Leiche des Freundes. Selbst die Feinde hielten einen Augenblick inne und sahen dem grausam-rührenden Schauspiel zu. Aber im nächsten Augenblick war Lübbe auf den Tod getroffen, und Jahn und

ich wurden an die Bäume der Chaussee gestellt, um hier das Schicksal Fritsches zu teilen.«

Jahn, der gut Französisch spricht, gelingt es, die Franctireurs von weiteren Erschießungen abzuhalten. Jahn, Schönfeldt, die schwer verwundenen Lübbe und Ehlers sowie die Leiche Fritsches werden auf einen Wagen gelegt und abtransportiert, wobei Ehlers noch misshandelt wird:

»Ellis litt unsäglich. Er beschwor die Franzosen, seiner Qual ein Ende zu machen. Umsonst. Im Trabe ging es weiter. Als wir Schritt fuhren [...] kam ein Bauer uns nachgelaufen [...]. Er verwünschte uns alle; dann nahm er seinen Peitschenstock und schlug dem sterbenden Ellis ins Gesicht.«⁹¹

Wovon Schönfeldt berichtet, ist auch schon nach damaliger Ansicht nur als Kriegsverbrechen zu bezeichnen. In Verlustliste Nr. 246 werden als Nachtrag zur Verlustliste Nr. 110 Jahn und Schönfeldt als gesund zurück aus der Gefangenschaft und als attachiert zur Ersatzkompanie gemeldet; der Tod Fritsches wird bestätigt.⁹²

Fontanes Schrift gilt bis heute als der Versuch, den Krieg in seiner Grausamkeit zu schildern. Die fürchterliche und historisch offensichtlich belegbare Geschichte Schönfeldts ist ein besonders herausragendes Beispiel dafür. Dass die Verbreitung dieser Geschichte durch Fontane aber auch ein Beitrag für die ihm ebenfalls unterstellte Absicht ist, Frankreich und die Franzosen trotz des Kriegs ohne Parteilichkeit zu schildern, kann nicht behauptet werden. In den Teilen von *Kriegsgefangen*, in denen es um seine eigenen Erlebnisse geht, ist Fontane wohlwollend, trotz gelegentlichen Spotts voller Sympathie für Frankreich. In den von ihm überformten Berichten der Mitgefangenen aber gibt er auch anderen Tendenzen Raum, dabei in nur vorgeblicher Distanz zu den Erzählungen stehend.

Der »Infanterist mit einer 25 auf einer Achselklappe« ist für Fontane »der typische Rheinländer«.⁹³ Er verweist darauf, dass dieser »brillant französisch sprach«, ein »Kölner« gewesen sei und einen »Klapphut«,⁹⁴ also einem Zylinder, getragen habe. Als Nebenfigur bleibt er namenlos. Seine guten Sprachkenntnisse haben den Mann in die Position des Schreibstabenleiters des Festungskommandanten gebracht, welcher ihn gelegentlich zu Fontane schickt. Ausweislich der Verlustliste Nr. 118 sind allerdings vor Fontanes Ankunft auf Oléron keine Kölner dieses Regiments als vermisst gemeldet worden, sondern ausschließlich Soldaten aus Aachen und Umgebung. Das »1. Rheinische Landwehr-Regiment Nr. 25« war in Aachen stationiert. Als Kenner rheinischer Mundart zeigt sich Fontane hier also nicht, sind der Kölner und der Aachener Dialekt doch zumindest für Rheinländer sehr deutlich zu unterscheiden.

Fazit

Eingangs wurde angedeutet, dass die Beschäftigung mit den »realen Schatzen« hinter den literarischen Fassaden den Grad der schriftstellerischen Formung der Ereignisse und Figuren durch Fontane zu verdeutlichen vermöge. Es hat sich gezeigt, dass Fontane tatsächlich erlebte Geschehnisse ohne größere Entstellungen, vom Bericht des Korporal Vollnhals/Volnhals abgesehen, von seinen Mitgefangenen berichtet bekommen hat, wobei hier unklar bleiben muss, ob Vollnhals/Volnhals einen übertriebenen Bericht gegeben oder ob Fontane die Übertreibungen zu verantworten hat. Auch die Nennung der Namen und Einheiten hat sich bis auf die Ausnahme Rasumofkys/Rogerowskis und einiger typischer Ungenauigkeiten in Folge mündlicher Tradierung als weitgehend verlässlich erwiesen. Dass der Schriftsteller aber die Berichte literarisiert und den teils vermutlich wenig gebildeten Soldaten druckreife Worte in den Mund legt, ist offensichtlich. Die Frage ist vielmehr, warum Fontane diesen Mitgefangenen und ihren Erlebnissen so großen Raum gibt? Sind die Kapitel bis zur Episode von Oléron eine in sich geschlossene Reflexion über den Krieg, vor allem aber auch über sich selbst, seine Wahrnehmung des Krieges und der Franzosen, sind die Erzählungen der Gefangenen erzählerisch ein Bruch. Sie sind in der Gesamtkonzeption des Buches nicht notwendig und wirken kompositorisch auch nicht immer rund – vor allem die ansatzlos dem Leser vorgestellte Geschichte des Jägers Schönfeldt wäre hier zu nennen. Es liegt die Vermutung nahe, dass Fontane eine durchaus patriotische Absicht hatte, wie sie sich in seinem Fazit über die Gespräche mit den Mitgefangenen auch deutlich ablesen lässt: »Sie gönnten mir Einblick in das Leben unseres Volkes, in seine Kraft und Güte.«⁹⁵ Fontane lässt Bayern, Württemberger, Hessen, Preußen, preußische Polen, Mecklenburger zu Wort kommen, zeigt sie aber auch in ihrer bunten landsmannschaftlichen Verschiedenheit als zueinander gehörige Teile einer Einheit, die der beschriebene Krieg nun endlich formt. Den Wert der deutschen Einheit lässt Fontane durch die gemeinsam erlittenen Qualen der deutschen Soldaten und die Grausamkeiten der Franzosen, z. B. in Ablis und bei der Gefangennahme der »Gruppe Schönfeldt«, bemessen.

Wie sehr Fontane hier der schon im Krieg sich formenden, dann später tausendfach variierten »Meisternarration« über die auf dem Schlachtfeld vollzogene »Einheit von oben« folgt, zeigt sich in dem Urteil, das Genzel Jahrzehnte später in seiner kleinen Schrift über die Insassen der Festung gibt. Nicht zufällig zitiert Genzel den Schlussvers des in seiner nationalen Anmaßung berühmt-berüchtigten Gedichts von Ernst Moritz Arndt, *Des Deutschen Vaterland*, aus dem Jahre 1813, in dem die Befreiungskriege gegen Napoleon I. beginnen. Genzel gibt so eine Probe kaiserzeitlicher

Geschichtskultur: »Zahlreiche Kavallerie- und Infanterie-Regimenter fanden hier ihre Vertretung. »Das ganze Deutschland soll es sein!« konnte man hier leider ausrufen bei dem Anblick der Bayern, Badener, Württemberger, Hessen, Sachsen, Mecklenburger und Preußen, die sich hier zusammenfanden.«⁹⁶

Nur kurze Zeit nach dem Waffenstillstand reist Fontane im März 1871 wieder nach Frankreich und gibt nun seinen Bericht *Aus den Tagen der Okkupation*. Hier ist Fontane wieder der spöttisch-ironische Kritiker der ihn umgebenden Welt und aller »Hurrapatrioten«, als den ihn noch heute viele Leser mit Recht verehren.

Anmerkungen

1 Zur Schlacht von Wörth vgl. Tobias Arand und Christian Bunnenberg (Hrsg.): *Das Schlachtfeld von Woerth-en-Alsace. Geschichtsort, Erinnerungsort, Lernort*. Münster 2012 (Geschichtskultur und Krieg 3).

2 Vgl. John Osborne: *Theodor Fontane. Vor den Romanen*. Göttingen 1999. S. 130 ff. Zur literarischen Überformung von Kriegsgefangenen vgl. u.a. Jan Roehnert: *Jeanne d'Arc in Domrémy – Fontane auf Oléron*. In: *Fontane Blätter* 91 (2011), S. 39–61.

3 Zum Deutsch-Französischen Krieg vgl. zuletzt Jan Ganschow u.a. (Hrsg.): *Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71*. Graz 2009.

4 Zit. n. Roland Berbig: *Theodor Fontane. Chronik*. Bd. 2. 1858–1870. Berlin, New York 2010, S. 1674.

5 Zit. n. Hermann Fricke: *Theodor Fontanes Kriegsgefangenschaft 1870. Quellenmäßig dargestellt*. In: *Der Bär von Berlin. Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins* 5 (1955), S. 59.

6 Vgl. hierzu Frank Becker: *Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864–1913*. München 2001.

7 Theodor Fontane: *Kriegsgefangen. Erlebtes 1870*. In: NFA XVI. München 1962, S. 54.

8 Roehnert, wie Anm. 2, S. 51.

9 Fontane, wie Anm. 7, S. 93.

10 Berbig, wie Anm. 4, S. 1677. Der Tagebucheintrag, in dem das Engagement des Burschen vermerkt wird, datiert vom

11. November 1870: »Einen schwarzen Totenkopffusaren als Burschen engagiert.« Zit. n. Fricke, wie Anm. 5, S. 59.

11 Fontane, wie Anm. 7, S. 139.

12 Peter Schumann: »Die große Front der slavischen Welt« – Polen und die Polen im Werk des deutschen Dichters Theodor Fontane. In: Wieslaw Sieradzan (Hrsg.): *Die Vorträge der Gäste des Instituts für Geschichte und Archivkunde der Nikolaus-Kopernikus Universität im Studienjahr 2004/2005*. Toruń 2005, S. 239.

13 Alexandra Dunkel: *Figurationen des Polnischen im Werk Theodor Fontanes*. Berlin, Boston 2015, S. 96 f. Anm. 298.

14 Theodor Fontane: Brief vom 23. April 1874. In: GBA *Der Ehebriefwechsel 1873–1898*. Bd. 3. Berlin 1998, S. 12 f.

15 Kommentar zu Brief 476. In: Fontane, wie Anm. 14, S. 565.

16 Vgl. Theodor Fontane: Tagebucheintrag vom 28. November 1870. In: GBA *Tage- und Reisebücher*. Bd. 3. Berlin 2012, S. 164, und Dunkel, wie Anm. 13, S. 96 f. Anm. 298.

17 Irrtümlich die Darstellung in Fontane, wie Anm. 7, S. 532 f. Kommentar zu den »schwarzen Husaren«. Ebenfalls nicht zutreffend der Kommentar in Theodor Fontane: *Aufsätze, Kritiken, Erinnerungen*. In: HFA III, 4, S. 1251.

18 Königlich preussisches Kriegsministerium (Hrsg.): *Verlustliste* Nr. 96, Berlin 1870 f., S. 763.

19 Fontane, wie Anm. 7, S. 140.

20 Ebd., S. 93 f.

- 21 N. N. (August Mackensen): *Das 2. Leib-Husaren-Regiment Kaiserin Nr. 2. Geschichte des Regiments zur Feier seines 150jährigen Bestehens*. Berlin 1899, S. 64.
- 22 Königlich preussisches Kriegsministerium, wie Anm. 18, *Verlustliste* Nr. 246, S. 1960.
- 23 Fontane, wie Anm. 7, S. 142.
- 24 Vgl. Dunkel, wie Anm. 13, S. 95 f.
- 25 Zu Fontanes Sicht auf Polen als Soldaten vgl. Jan Pacholski: *Das Polenbild in Fontanes Kriegsbüchern und in den Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. In: *Zeszyty Kulickie – Külzer Hefte* 6 (2010), S. 120–137.
- 26 Schumann, wie Anm. 12, S. 239. Vgl. auch Dunkel, wie Anm. 13, S. 96, Anm. 298.
- 27 Fontane, wie Anm. 7, S. 103.
- 28 Vgl. Fontane, wie Anm. 7, S. 533.
- 29 K. General Kommando. Personalakt Arco-Valley, Max, Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (BayHSAM), Abt. IV., OP 2937.
- 30 Vgl. ebd.
- 31 Königlich bayerisches Kriegsministerium (Hrsg.): *Verlustliste XXXII v. 17.11.1870*, München 1870 f., S. 1.
- 32 Vgl. Emil Buxbaum: *Das Königlich Bayerische 3. Cheveaulegers-Regiment ›Herzog Maximilian‹ 1724 bis 1884*. München 1884, S. 176.
- 33 Vgl. ebd.
- 34 Wie Anm. 29, o. S.
- 35 Ebd.
- 36 Fontane, wie Anm. 7, S. 103 f.
- 37 Fontane, wie Anm. 7, S. 104.
- 38 Königlich bayerisches Kriegsministerium, wie Anm. 31, o. S.
- 39 Zit. n. Fontane, wie Anm. 14, S. 550 f.
- 40 Vgl. Osborne, wie Anm. 2, S. 131, Anm. 16.
- 41 Fontane, wie Anm. 7, S. 103.
- 42 Ebd.
- 43 Fontane, wie Anm. 7, S. 104.
- 44 Der Hinweis Fontanes auf einen ›Frankfurter Dragoner‹ könnte aus heutiger Perspektive in zweierlei Hinsicht verstanden werden. Entweder der Dragoner ist Frankfurter oder das Regiment ist in Frankfurt stationiert. Letzteres ist allerdings die damals übliche Lesart. Der Kommentar zu ›Frankfurter Dragoner‹ in Fontane, wie Anm. 17, HFA III,4, S. 1252, verweist allerdings irrtümlicherweise auf das 1. und 2. Hessische Dragoner-Regiment Nr. 23 bzw. 24, die jedoch beide in Darmstadt stationiert waren.
- 45 Königlich preussisches Kriegsministerium, wie Anm. 18, *Verlustliste* 229, S. 1826.
- 46 Zit. n. Berbig, wie Anm. 4, S. 1679.
- 47 Vgl. Tobias Arand und Christian Bunnenberg: ›Schlacht bei Wörth‹ oder ›Bataille de Reichshoffen? Die Erinnerung an den 6. August 1870 zwischen lokaler Denkmallandschaft und nationalen Deutungen. In: Marian Füssel und Michael Sikora (Hrsg.): *Kulturgeschichte der Schlacht*. Paderborn 2014, S. 230.

- 48 Fontane, wie Anm. 7, S. 105.
- 49 Ebd., S. 105 f.
- 50 Zit. n. Joseph Kürschner (Hrsg.): *Der grosse Krieg in Zeitberichten*. Berlin u.a. o.J. (1895), Sp. 857.
- 51 Friedrich Engels: *Der Deutsch-Französische Krieg. Sechzig Artikel aus der »Pall Mall Gazette«*. Berlin 1957, S. 222.
- 52 Königlich preussisches Kriegsministerium, wie Anm. 18, *Verlustliste* Nr. 103, S. 822.
- 53 Königlich bayerisches Kriegsministerium, wie Anm. 31, *Verlustliste* Nr. XXVI vom 21. Oktober 1870, S. 4.
- 54 Eduard Wimmer: *Geschichte des Königl. Bayer. 11. Infanterie-Regiments »von der Tann« 1805–1889*. Wasserburg am Inn 1890, S. 129 f.
- 55 Eugen Zoellner: *Geschichte des K.B. 11. Infanterie-Regiments »von der Tann« 1805–1905*. München 1905, S. 352.
- 56 Vgl. Wimmer, wie Anm. 54, S. 173.
- 57 N.N.: *Handschriftliche Geschichte a) des 11. Infanterie-Regiments im Jahre 1866, 1867, 1868, 1869 und 1870 b) des I. und II. Bataillons während des Feldzugs im Jahre 1870*. o.O. (München), o.J. (1871). o.S., BayHSA 3875-2.
- 58 Ebd.
- 59 Königlich preussisches Kriegsministerium, wie Anm. 18, *Verlustliste* Nr. 103, S. 822.
- 60 Fontane, wie Anm. 7, S. 118.
- 61 Ebd.
- 62 »Schneider, Ludwig, Oberlieutenant.« Wie Anm. 31, *Verlustliste* Nr. XXXXVI, vom 22. Dezember 1870, S. 5.
- 63 Fontane, wie Anm. 7, S. 106 f.
- 64 Ebd., S. 107.
- 65 Vgl. ebd.
- 66 Vgl. Osborne, wie Anm. 2, S. 134, Anm. 23.
- 67 Königlich preussisches Kriegsministerium, wie Anm. 18, *Verlustliste* Nr. 96, S. 764.
- 68 Vgl. Königlich preussisches Kriegsministerium, wie Anm. 18, *Verlustliste* Nr. 96, S. 764. Das Regiment verlor bei dem Angriff 17 Mann.
- 69 Gerard van der Graff: *Das Posensche Ulanen-Regiment Nr. 10 von seiner Stiftung im Jahre 1860 bis zum 1. Januar 1883*. Berlin 1883, S. 158 f. Vgl. auch Fontane, wie Anm. 17, HFA III, 4, S. 1252 f.
- 70 Nur ein Beispiel aus zahllosen anderen. Ein deutscher Soldat erinnert sich: »Eine halbe Stunde dauerte die Metzerei; 200 Turkos von 800 wurden getötet, und der Erdboden war mit Toten und noch Lebenden bedeckt. Diese Schurken verdienen in der That kein Pardon. Ich sah mit eigenen Augen einen Turko, der einem verwundeten bayerischen Soldaten die Augen und die Zunge abschnitt. Obschon selbst verwundet, hatte ich noch Kraft genug, dieses Ungeheuer zu töten.« Zit. n. Kürschner, wie Anm. 50, Sp. 309.
- 71 Adolf Genzel: *Kriegsgefangen 1870/71. Eigene Erlebnisse aus dem deutsch-französischen Krieg*. Berlin 1914, S. 13 f.

- 72 Genzel, wie Anm. 71, S. 51 f.
- 73 Vgl. ebd., S. 54 f.
- 74 Vgl. ebd., S. 61.
- 75 Hermann Lucke: *Theodor Fontane – ein Vermächtnis* (1920). In: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte*. Berlin 1950, S. 2.
- 76 Ebd.
- 77 Vgl. ebd.
- 78 In den Verlustlisten sind »96er« genannt, aber keine Vermissten im fraglichen Zeitraum. Eine damals geplante Regimentsgeschichte ist im Jahr 1890 nicht über den ersten Teil, der mit dem Jahr 1867 endet, hinausgekommen.
- 79 Vgl. Fontane, wie Anm. 7, S. 106.
- 80 Vgl. Königlich preussisches Kriegsministerium, wie Anm. 18, *Verlustliste* Nr. 93, S. 757 f.
- 81 Fontane, wie Anm. 7, S. 125.
- 82 Königlich preussisches Kriegsministerium, wie Anm. 18, *Verlustliste* Nr. 112, S. 890.
- 83 Anton von Krosigk: *Abriß der Geschichte des 3. Garde-Ulanen-Regiments 4. Juli 1860 bis 4. Juli 1885*. Potsdam 1885, S. 66.
- 84 Feldrapport der 1. Compagnie des 9. Jägerbataillons vom 1. September mit 30. September 1870. o. S. Eintrag vom 5. September 1870. BayHSA B Feldrapporte 70/71 1344.
- 85 Königlich preussisches Kriegsministerium, wie Anm. 18, *Verlustliste* Nr. 110, S. 874.
- 86 Ebd.
- 87 Fontane, wie Anm. 7, S. 126 f. Zur »falschen Bescheidenheit« Schönfeldts vgl. Osborne, wie Anm. 2, S. 132.
- 88 Er war Sohn des Rostocker Literaturprofessors Frank Volkmar Fritzsche, vgl. wie Anm. 17, HFA III, 4, S. 1258.
- 89 Er war Sohn des Hofpredigers Karl August Jahn, zuvor Pfarrer in Schwinkendorf, vgl. wie Anm. 17, HFA III, 4, S. 1258.
- 90 Königlich preussisches Kriegsministerium, wie Anm. 18, *Verlustliste* Nr. 110, S. 874.
- 91 Fontane, wie Anm. 7, S. 129 f.
- 92 Vgl. Königlich preussisches Kriegsministerium, wie Anm. 18, *Verlustliste* Nr. 246, S. 1965.
- 93 Fontane, wie Anm. 7, S. 141.
- 94 Ebd.
- 95 Ebd., S. 108.
- 96 Genzel, wie Anm. 71, S. 43.

The Making of *Effi Briest*. Stoffe, Entwürfe, Chronologie.*

Paul Irving Anderson

Sicut erat in principio

Stand der Forschung und Neuanatz

Über Theodor Fontanes Arbeitsweise weiß man, dass er seine Stoffe nie erfand, sondern in der Realität vorfand und sorgfältig so modifizierte, dass sie meist nicht wieder zu erkennen waren. Manche verriet er, manche behielt er für sich, meist beschränkten sich seine Angaben auf Details. Im Folgenden werden seine Angaben zu *Effi Briest* hinterfragt, die frühen Entwürfe analysiert und die Romanentstehung bis zur Einführung des Titelnamens chronologisiert.

Die letzte Folge von *Effi Briest* stand in der aktuellen Ausgabe der *Deutschen Rundschau*, als Fontane Hans Hertz wichtige Angaben zum Fund des Stoffes machte. Bei einem Diner habe seine »Gönnerin« Emma Lessing ihm auf die harmlose Frage »Was macht denn *der*?« (ein Offizier, der bei Lessings verkehrte und den ich nachher in Instetten [!] transponiert habe), die ganze *Effi-Briest-Geschichte* [erzählt], und als die Stelle kam, 2. Kapitel, wo die spielenden Mädchen durchs Weinlaub in den Saal hineinrufen: »Effi komm« stand mir fest, »Das mußt Du schreiben.«¹ Die Widmung in einer Erstausgabe für Emma Lessing, »Rückkehrt hier, was ich geschrieben habe, / Zur ursprünglichen Spenderin dieser Gabe,«² unterstreicht seine Angabe an Hertz, ohne den Duellskandal um Else von Ardenne zu nennen. Näheres über die Inspiration durch Frau Lessing verdanken wir einer

* Diese Studie geht auf den Sommer 1983 und einen Vorschlag von Otfried Keiler, dem damaligen Leiter des Theodor-Fontane-Archivs zurück, meine, wie er sich ausdrückte, »Kreativitätsforschung« einer praktischen Anwendung durch das Studium der Stechlin-Handschrift zuzuführen. Zehn Jahre später überließ er mir den Auftrag, Fontanes Briefe an Alexander von Pfuël herauszugeben, weil ich mich mit dem Nexus Briest-Pfuël-Fouqué beschäftigte. In herzlicher Erinnerung widme ich ihm diese Studie mit Dank.

Anfrage des mit den Ardennes persönlich bekannten Schriftstellers Friedrich Spielhagen, der denselben Stoff für eine eigene Erzählung verwendet hatte. Am 21. Februar 1896 gab Fontane zu: »Mir wurde die Geschichte vor etwa 7 Jahren durch meine Freundin und Gönnerin Lessing bei Tisch erzählt. [...] Übrigens, glaube ich, wußte Frau Lessing den Namen der Dame nicht genau. Alles spielte, um auch das noch zu sagen, am Rhein, nicht in Pommern. Das ist das wenige, was ich weiß.« Also hat sie ihm »die ganze Geschichte« gar nicht erzählen können. Dann machte er den Brief zu, riss ihn aber wieder auf und fügte dezidiert hinzu:

»Das Auftauchen der Mädchen an den mit Wein überwachsenen Fenstern, die Rotköpfe, der Zuruf und dann das Niederducken und Verschwinden machten *solchen* Eindruck auf mich, daß aus *dieser* Szene die ganze lange Geschichte entstanden ist. An dieser *einen* Szene können auch Baron A. und die Dame erkennen, daß *ihre* Geschichte den Stoff gab.«³

Siebzig Jahre später wurden die Lebenserinnerungen der »Dame A« bekannt. Ohne sich auf *Effi Briest* zu beziehen, entlarvt sie Fontanes Auskunft als Phantasie:

»Schon wenn ich [...] wilde Spiele mit meinem Fünfergespann spielte, ich mich schnell vor den Zieten Husaren hinter dem Zaun versteckte, sagte mir der Schäfer, auf die herein reitenden Offiziereweisend, »mach man, daß Du in's Schloß kommst, sonst kriegst Keenen von denen noch aff.« Das kam mir nur lächerlich vor. Dagegen ärgerte ich mich wütend, sah ich unseren Carl, den Bedienten, suchend kommen, mit der üblichen Order, »Elseken mach rasch daß Du rein kommst, Du sollst den Fähnrich v. Ardenne Klavier spielen hören, sagt die Frau Mama.« Wer mehr über den Störenfried geschimpft, die Jungens oder ich, kann ich nicht mehr sagen.«⁴

Begreift man den Roman als »ein unverzerrtes Wiederspiel des Lebens, das wir führen,« dann reicht der Einspruch des Urbildes aus, um den Beweis zu führen, dass Else eben *nicht* Effi ist: »Elseken« wurde *vom Diener hinein*beordert, um Ardennes Klavierspiel zuzuhören, und im *ersten* Kapitel »bestellt« Wilke Effi, sie solle sich zurecht machen. Fontane meint jedoch das *zweite* Kapitel, wo *Hertha Effi zum Spielen hinausruft*. Else wurde der »Ernst des Lebens« angemahnt, Effi wird zum Kinderspiel gerufen. Else spielte wild mit lauter Jungs, Effi spielt Versteck mit lauter Mädchen. Ob ein Mädchen mit Jungs oder Mädchen spielt, beeinflusst das Verhalten der Frau. Im Sattel bei vollem Galopp imponierte Else den Zieten-Husaren; Effi, die die Zieten-Husaren wie Schutzengel betrachtet, braucht ein Damenpferd. Else war der Mittelpunkt kreativer Männerrunden; dazu wäre Effi nie fähig. So viele Widersprüche sind Methode.

Zwischen Herthas »Effi, komm«-Ruf und dem Innstetten-Crampas Duell liegen 26 der 36 Kapitel. Entweder hat Fontane alles Dazwischenliegende erfunden, oder er hat weiteren Stoff gefunden. Im Folgenden werden *zwei zusätzliche Stoffe* vorgestellt, aus denen Fontane *Effi Briest* jahrelang

als Figur und Roman entwickelt hat, bevor er endlich begann, die Duellhandlung zu Papier zu bringen.

Über die Dokumente, die durch Else von Ardennes Enkel, den Physiker Manfred von Ardenne, und dessen Mutter bereitgestellt wurden, haben drei Autoren geschrieben: der Philologe Hans Werner Seiffert⁵ und zwei Biographen, Horst Budjuhn⁶ und Manfred Franke, aus dessen Buch oben zitiert wurde. Alle drei erkennen keinen Widerspruch darin. Vielmehr setzen die Titel beider Biographien den realen Menschen und die Kunstfigur gleich. Den Ruf nach Else zitiert Seiffert zweimal ungenau (260, 269). Später räumte er ein, »Tatsächlich kommt in der Lebensbeschreibung der Frau von Ardenne das ›Else, komm!‹ vor, wenn auch in anderem Zusammenhang.«⁷ Damals (1964/66) hat die Herkunft der Dokumente mehr Aufsehen erregt als die Dokumente selbst. Zum Beispiel erwähnt Hans-Heinrich Reuter die Ardenne-Affäre nur in der Zeittafel seiner Monographie (1968) als die »Grundlage der Fabel von *Effi Briest*.«

Rolf Christian Zimmermann hat die Unzulänglichkeiten des »Effi, komm«-Rufs aufgelistet.⁸ Auf der Basis von Fontanes Äußerungen zum Thema Natürlichkeit in *Effi Briest* und *Cécile* bezeichnet er die Figur der Effi als eine aus innerem Bedürfnis entspringende »Erzählvorgabe«. Diese sei, wie auch Bernd Seiler schreibt,⁹ die »schuldlos schuldige Kindfrau«. Im Anhang der Großen Brandenburger Ausgabe berücksichtigt Christine Hehle diese Problematik und teilt die Rubrik »Stoff« in »Die Ardenne-Affäre« und »Effi komm: Fontanes Lesart« auf.¹⁰ Michael Masanetz folgert, »die Abweichungen vom ›Stoff‹ [...] zeigen die Richtung an, in die der Interpret zu gehen hätte.«¹¹

Das Problem ist jedoch kein interpretatorisches, sondern *ein faktisches*. Da alle Studien die Faktenbasis für insuffizient halten, liegt es nahe, diese zu erweitern. Was folgt ist eine auf Fakten basierte Theorie, denn das, was Fakt war, *könnte* unter Umständen *wieder gefunden werden*. Dank dem Stand der *faktischen* Fontane-Forschung ist es hier gelungen, Antworten zu finden, die hiermit zur Diskussion gestellt seien.¹²

Kritik der Handschriftenforschung *ante quem*

Als Basis für die im Folgenden entfaltete Theorie wurde alles Diesbezügliche in Fontanes Leben und Werk – speziell die gesamte erhaltene Arbeitshandschrift, die, bis auf vier Blätter, im Stadtmuseum Berlin aufbewahrt wird,¹³ und besonders das Jahr 1889 – verglichen und analysiert. Als Kriterium für den Erfolg galt eine schlüssige Begründung des Namens ›Briest‹¹⁴.

Als Erstes war es nötig, die Entwürfe chronologisch zu ordnen, um den Fortschritt des Projekts nachzuzeichnen. In Frage kamen die von Herrmann 1912 transkribierten sieben Rückseiten aus der Handschrift¹⁵ sowie

jene einzelne Rückseite, die Seiffert auf dem letzten Blatt des Entwurfs *Rr oder gefährdet Glück* erkannt und 1972 veröffentlicht hat.¹⁶ Diese Seite ist der einzige Beleg für Fontanes Bericht über seine Inspiration durch Emma Lessing. Es ist nicht offensichtlich, dass sie älter ist als die sieben Entwurfs-/Rückseiten, aber im Folgenden wird nachgewiesen, dass sie Teil eines nicht erhaltenen Versuchs ist, die Ardenne-Geschichte zu fiktionalisieren. Die »alten« sieben Entwurfsseiten sind in allen besseren Werk-Ausgaben transkribiert; die »neue« älteste Entwurfseite ist als Kopie im Anhang der GBA abgedruckt, aber bisher nicht analysiert und nur mit »vor 1890« datiert worden.

Der im Folgenden dargelegte Ansatz ist insofern neu, als Fontanes Arbeitshandschriften bisher im Zusammenhang mit Editionen konsultiert wurden,¹⁷ oder auch um Hinweise für Interpretationen zu finden. Stichproben reichen jedoch nicht aus, um die Verflechtung der verästelten Hinweisketten aufzudröseln. Der Fokus auf die Handschrift als eigenständigen Text erfordert eine völlig andere Perspektive als die des Editors, des Hermeneuten oder Stilanalysten. *Anstatt* das Interesse *teleologisch*¹⁸ auf den gedruckten Text zu richten,¹⁹ wird hier der frühestmögliche Text, nämlich der noch nicht korrigierte *Urtext* auf jeder einzelnen Seite *analytisch* untersucht. Das Ziel ist nicht eine Interpretation des Romans, sondern die Beschreibung seiner Entwicklung. Diese gegensätzlichen Blickrichtungen ergeben sich aus Fontanes Kreativitätsformel »Psychographie und Korrektur«.²⁰ Jene steht selten wortwörtlich auf Papier und wenn doch, dann nur als Bericht, weil sie dem Schreiben vorausgeht und es lenkt; daher muss sie detektivisch ermittelt werden. Die »Korrektur« besteht aus Verbesserungen verschiedenster Art, auch dem »Hineingeheimnissen«²¹ von bedeutungsschweren Hinweisen und dem Updaten älterer Passagen.

Um eine Chronologie der Arbeitshandschrift zu erstellen, müssen verlässliche Merkmale erkannt werden. Weil das Schriftbild nur streckenweise gleich bleibt und weil Fontane wichtige Details ab und zu ändert, teilt sich die Handschrift eigentlich von selbst auf.

Fontane hat seine Figuren mit viel Bedacht benannt und manchmal während der Arbeit Namen geändert. Damit bietet die Namengebung Merkmale, um die gesamte Handschrift²² zu chronologisieren. In einer Fußnote schlägt Herrmann (1912) vor, die Handschrift nach der »Namengebung« in »drei Arbeitsetappen« aufzuteilen – sagt aber nicht, welche Namen sie meint.²³ Da die Heldin nur zwei Namen bekommen hat, und weil die Entwürfe nur sie und den Helden benennen, muss Herrmann ihn gemeint haben – dabei übersehend, dass er zwar drei Nachnamen, aber *vier Vornamen* bekommt. Diese *teilen die Handschrift räumlich und, weil es eine einzige Fassung gibt, zeitlich auf*. Trotz der vielen Einfügungen und Streichungen haben sie sich als tauglich erwiesen, *vier Arbeitsphasen* zu unterscheiden und mehr oder weniger genau zu datieren.²⁴

1. Die *Hugo* von Pervenitz-Phase dauerte vom Frühjahr bis Mitte September 1889. Sie enthält die sieben Rückseiten und zehn Übergangsseiten.²⁵

2. Die *Waldemar* von Griepenkerl-Phase entstand zwischen Mitte September und Dezember 1889.²⁶ Ab Effis »Aufklärung« im Kapitel 4 bildet sie die Basis bis ins Kapitel 9, betont die Beziehung der Ehepartner zueinander und führt die »Briests« ein.

3. Die *Ralph* von Innstetten-Phase begann im Frühjahr 1890²⁷ und dauerte bis zum Ausbruch der Gesundheitskrise im Frühjahr 1892. Sie korrigiert Waldemar-Kapitel 4 bis 9, herrscht bis zu den 10 Übergangsseiten vor und behandelt Effis Affäre sowie Innstettens Karriere. Der Titel *Effi Briest* ist am 28. Juli 1890 zum ersten Mal belegt.

4. Die *Geert* von Innstetten-Phase begann nach Abschluss von *Meine Kinderjahre* im Herbst 1893. Sie füllt die ersten drei bis vier und die letzten neuneinhalb Kapitel und korrigiert die älteren Phasen, das heißt, bringt sie auf den neuesten Stand.

Die fünf Jahre zwischen dem Gespräch mit Emma Lessing und der Verarbeitung der Duellhandlung setzen eine vorgefasste Meinung des Dichters voraus. Fontanes Briefe darüber lenken davon ab, dass er Lessing nach Armand von Ardenne gefragt hat. Dessen Ehefrau hat er offensichtlich als Kontrastfigur für Effi verwendet. Über den Autor Ardenne gibt es eine Aussage vom 7. April 1880, dessen Haltung und Begriffe vierzehn Jahre später das 27. Kapitel beenden. Für eine Besprechung in der *Vossischen Zeitung* hat Fontane »das 670 Seiten dicke Buch [Geschichte des Zieten-schen Husarenregiments] des Lieutenants v. Ardenne (Deines Tisch-nachbars bei Lessings) [...] durchlesen [...] müssen.«²⁸ Gegenüber dem Redakteur Hermann Kletke versteckte er seinen Widerwillen nicht: »Die *Idolatrie* von der der Abg[eordnete Ludwig August] Brüel neulich sprach, spukt bei uns an hundert Stellen, und einer der tollsten Spuke heißt »Zietenhusaren.«²⁹ Wüllersdorf sekundiert, »[U]nser Ehrenkultus ist ein *Götzendienst*, aber wir *müssen* uns ihm unterwerfen, solange der Götze gilt.«³⁰ Der mit dem Buch des Urbilds Ardenne verbundene Begriff unter Beibehaltung der fundamentalen Aussage bei veränderter Situation belegt Fontanes erste, verschwiegene Reaktion auf Emma Lessings Bericht und ist nachweislich authentischer als die von ihm verbreitete Legende. Die Konsequenz zeigt sich daran, wie viel mehr Arbeit der Protagonist ihn gekostet hat, als die immer sie selbst bleibende Effi.

Eine Chronik der Vorarbeiten zu *Effi Briest* vom Frühjahr bis Herbst 1889

Wegen der Vielzahl neuer Erkenntnisse und neuer Perspektiven auf Bekanntes scheint es sinnvoll, sie im Vorfeld mit Bezug auf ihre Relevanz chronologisch aufzulisten:

- Frühjahr – auf Fs. Frage nach Armand von Ardenne erzählt Emma Lessing vom Ehebruch- und Duellskandal; erster Versuch, diesen als Romanstoff zu verwenden (»Betty« und die weinumrankten Fenster → »Effi, komm«-Ruf)
- Ende März – F. schmiedet Pläne für ein Buch über die Familie von Bredow, das ihn ins Westhavelland bringen wird
- 25. März 1889 – Verlobung der Ururenkelin des historischen alten Briest, Martha von Pfuel, mit Landrat Theobald von Bethmann Hollweg; bald danach ersetzt F. den ersten Versuch durch die Ankunft des Brautpaares am Landratsamt Krotoschin (→ 6. Kapitel, 2. Abschnitt)
- 27. Mai – 1. Juni – F. recherchiert für das Bredow-Buch vor Ort als Gast von Max von Bredow in Landin; Prediger Heinrich Jacobi, Kriele, macht F. auf die »Pfarrerdynastie« Hülsen in Stechow aufmerksam
- 17. Juni – Bethmann Hollweg-Hochzeit in Wilkendorf (Altardecke → Altarteppich, 2. Kapitel)
- 19./20. Juni – F. erhält die *Chronik der Familie Hülsen* und bedankt sich am 21. Juni; August Ludwig Hülsen »aus der Fouqué-Zeit« sei »das Interessanteste« (→ »die Geschichte mit Entsagung«)
- 23. Juni – F. bedankt sich für Friedrich Hülsens »Nachtrag« zur Hülsen-Chronik; will Alexander von Pfuel wegen Briefen aus Nennhausen anschreiben
- 26. Juni – Brief von Herrn Hammer über Kriele, Kotzen, Ferchesar und Nennhausen (Fouqué, *Undine*) – Abreise nach Kissingen
- 26. Juni bis 6. August – Sommerfrische in Kissingen; »2. Kapitel« (3 Seiten, »Hugo und Betty von Pervenitz«, Briefe aus Italien), »Krotoschin« (2 Seiten), 10 »Übergangsseiten« (→ Kapitel 26 Blatt 11 bis Kapitel 27 Blatt 5; »Annie«, »Roswitha«, »Johanna«)
- 27. – 29. Juli – Ausflug nach Bayreuth zu den Festspielen (Angstanfall während der *Parsifal*-Ouvertüre; die Vielzahl internationaler Besucher beeindruckt F. → »Kessin«, »Wagner«)
- 27./28. August – Fs. Schwester Jenny Sommerfeldt erinnert ihn an Swinemünde; er begegnet seiner ersten Liebe, Minna Krause (→ »Intimitätenkapitel«: 2 Seiten Ehebruch in den Dünen an der Ostsee, »Kessin«)
- 14./15. September – unfruchtbarer Besuch bei den Bredows in Bredow; F. beschränkt das Bredow-Buch auf das »Ländchen Friesack«
- ~ Anfang Oktober – Skizze Rückseite Kapitel 6 Blatt 5 (Rs. 6/5): »4. Kapitel«, »Herr v. Briest und Frau«, »Effi«, »Waldemar«, »Der Pastor und Hulda«, »Kessin«
- ~ Spätestens Mitte Dezember – F. beendet die Waldemar-Phase von *Effi Briest* mit »Das ist wirklich ein weites Feld.«.

Die Hugo von Pervenitz-Phase.

1. Die erste Entwurfseite

Das Satzfragment am Anfang der ersten Entwurfseite indiziert, dass sie Teil eines mehrseitigen Entwurfs war. Die verschiedenen Schriftbilder und die Durchstreichung verraten, dass die Seite in zwei Etappen geschrieben wurde, die getrennt analysiert werden müssen. Im Folgenden wird zunächst die erste Etappe wiedergegeben:

auch finden.«

»Gewiß, liebe Mama. Und ich denke, Betty soll sie auch finden. Denn ich liebe sie von ganzem Herzen, ich bin so zärtlich, ich bin wie verwandelt. Freilich, was mir viel erscheint, mag noch wenig sein; nicht jeder ist unterm Liebesstern geboren.³¹ ~~Aber ich~~ Und was noch fehlt, ich werde mich acclimatisiren.«

Die Mama ließ ihn allein. Die Kohlen in dem Kamin waren halb niedergebrannt. Doppelfenster waren eingesetzt, mit Moos ausgelegt. Er sah die Reihe der Fenster hinunter, einige von den Weinranken rankten draußen an den Scheiben. Es wurd ihm erst jetzt gegenwärtig, daß es derselbe Gartensalon war, drin er im Sommer auf Betty zugetreten war. Er musterte die Fensterreihe. Weinranken schwankten und dichtes Moos wuchs halb die Scheiben zu. Mit einem Male war es ihm, als säh er wieder einen ^{Mädchen-}Kopf und höre den Ruf »Betty, komm.« ^{Er lächelte vor sich hin.} Es war nur eine Erinnerung die Gestalt annahm und doch klang der Zuruf in seiner Seele weiter. Man hatte sie von ihm wegrufen wollen. Ein Zufall, eine Laune natürlich. Aber in solchen Bildern spukt es mitunter vor.³²

Hier sind die Fenster vorhanden, aber Fontane schreibt nicht, wer ruft. Diese Seite beweist, dass die Details weder von Emma Lessing noch von Else von Ardenne sind. In ihrer Studie über die Stoffgeschichte gelingt es Karla Bindokat, über das Auftauchen und Verschwinden der Robbe (»Ottersund«) im 16. Kapitel die »Betty-komm-Szene« (im Gegensatz zum »Ruf«) auf die Geschichte *Meerkönigs Töchterlein* von Fontanes Tunnelkollegen Heinrich Smidt zurückzuführen.³³ Diese Quelle bestätigt Fontane selbst – man glaubt es kaum –, indem er »das Wort Spielhagens »Finden, nicht erfinden« in der Erinnerung an Smidt unterbringt.³⁴ Doch um die vielen Seiten zwischen dem Idyll in Hohen-Cremmen und dem tödlichen Ardenne-Hartwich-Duell zu füllen, brauchte Fontane einfach mehr Stoff, als der Skandal hergab.

Von einem alten Fund berichtet der anfangs zitierte Brief an Hans Hertz: Fontane erinnerte sich an die Bekleidung eines jungen Mädchens in Thale. Damit konnte er Effi einkleiden, aber den Roman kaum fortsetzen. Wie

beichtend beschreibt er seine kreative Haltung als »das Schicksal als etwas einem für jeden Kleinkram zu Diensten stehendes Etwas anzusehen«. ³⁵ Um Fontanes unbekannte und nachweisbare Funde zu ermitteln, muss man prüfen, was die Gegenwart ihm *an Brauchbarem zufällig* geboten hat.

Dieser Aspekt von Fontanes Kreativität ist in letzter Zeit ins Gespräch gekommen, weil Fontane seine Funde auch aktiv gesucht hat. Petra McGillen hat seine Lesepraxis als eine Ideensuche beschrieben. ³⁶ Fontane sagte, »Aus allem sauge ich meinen Honig«. Wüllersdorfs Beschreibung seines Stammtisches am Schluss von Kapitel 35 beschreibt auch Fontanes Treffen mit Journalisten in verschiedenen Weinlokalen. ³⁷ Die Vorgabe für *Graf Petöfy* war eine Theaternachricht aus Wien, aus den Familiennachrichten der *Kreuzzeitung* buchstabiert Botho von Rienäcker die Fragwürdigkeit seines Eheglücks. Das alles sind konkrete Beispiele für sein Prinzip des Findens statt Erfindens.

Der durchstrichene Teil dieser ältesten Entwurfseite wird viermal erweitert und entspricht dem zweiten Abschnitt des 6. Kapitels. *Jede* Arbeitsphase begann mit dem 6. Kapitel. Der zusätzliche Stoff, der die Fortführung des Romans ermöglichte, ist, ähnlich dem »Betty, komm«-Ruf, als Stichwort darin halb versteckt.

~~An Am demselben andern Ab Morgen reisten sie ab; Bei Sonnenuntergang waren sie in Krotoschin in ihrer neuen Heimath, eine Kutsche wartete, um sie nach dem Landrathsamt zu führen. Alles stand auf der Rampe oder im Vorflur, um den gnädigen Herrn und die junge Frau zu begrüßen, von der man nur wusste, daß sie sehr jung, sehr hübsch und protestantisch sei.~~ ³⁸

Gegenüber dem Roman fehlt die Hochzeitsreise. Unterstrichen sind »Krotoschin«, ³⁹ das durch »Kessin« ersetzt wird, und »Landrathsamt«. Ein Amt gibt keinen Stoff her; der weiterführende Fund könnte jedoch im Zusammenhang mit einem realen Landrat stehen.

2. Der zweite Stoff: ein Landrat heiratet eine Briest-Nachkommin

Im Mannesstamm war »von Briest« 1822 erloschen, aber Briest-Nachkommen kannte Fontane persönlich seit 1862 im Zusammenhang mit dem Wanderungsband *Oderland*. 1864 wollte er ihr altes Rittergut Nennhausen für den Wanderungsband *Havelland* aufsuchen. ⁴⁰ Von etwa 1790 bis 1820 war Nennhausen als Musenhof der Romantik bekannt. Der Grund für Fontanes Interesse war die Ehe zwischen des alten Briests schriftstellernder Tochter Caroline und dem romantischen Dichter, Friedrich de la Motte Fouqué, dem Autor der weltberühmten *Undine*. ⁴¹

Am 26. März 1889 wurde die Verlobung eines amtierenden Landrats mit einer Ururenkelin des *historischen* alten Briest auf Seite 3 der Abendausgabe der *Neuen preußischen (Kreuz)Zeitung* annonciert und unter der Rubrik »aus anderen Zeitungen« in mehreren anderen Blättern knapp nachgedruckt. Diese eheliche Verbindung um diese Zeit passt zu gut zu *Effi Briest*, um nicht als weiterführender Stoff in Erwägung gezogen zu werden. Ausschlaggebend war *nota bene* nicht der Bräutigam, sondern die Braut. Noch bot diese Verlobung wenig Handlung, aber sehr viel Stoff:

»Die Verlobung unserer zweiten Tochter Martha mit dem Königlichen Landrath Herrn Theobald von Bethmann-Hollweg beehren wir uns hier durch anzuzeigen. Wilkendorf, den 25. März 1889. Gustav von Pfuel, Haupt-Ritterschafts-Direktor a.D. Agnes von Pfuel, geb. Gräfin zu Dohna-Mallwitz«.

»Meine Verlobung mit Fräulein Martha von Pfuel, Tochter des Haupt-Ritterschafts-Direktors a. D. Herrn von Pfuel-Wilkendorf und seiner verstorbenen Gemahlin Isa, geb. Gräfin von Reventlow-Jersbeck, beehre ich mich hierdurch anzuzeigen. Freienwalde a. O., den 25. März 1889. Theobald von Bethmann = Hollweg, Königlicher Landrath«.

Fontane hat Martha von Bethmann Hollweg (1865–1914) kaum oder gar nicht gekannt, dafür aber ihren Vater, Mitglied des preußischen Herrenhauses Gustav von Pfuel-Wilkendorf – und ihren Onkel Alexander von Pfuel-Jahnsfelde noch besser. In diesem Herrenhaus war er 1862 zwei Töchtern der Caroline von Fouqué begegnet: aus ihrer ersten Ehe, Klara von Pfuel, und aus ihrer zweiten Ehe des Dichters Fouqué Tochter Marie. Wenige Wochen später begann Fontane, sich für die Briests zu interessieren, insbesondere für den *Landrat* von Briest und die Sage um dessen Rolle beim Überfall auf Rathenow und der darauffolgenden Schlacht von Fehrbellin (Juni 1675). Im Gespräch zwischen Effi und Apotheker Gieshübler macht Fontane sich sogar einen »olympischen« Spaß daraus:

»Ich bin eine geborene Briest und stamme von dem Briest ab, der, am Tage vor der Fehrbelliner Schlacht, den Überfall von Rathenow ausführte, wovon Sie vielleicht einmal gehört haben...«

»Oh, gewiß, meine Gnädigste, das ist ja meine Spezialität.«⁴²

Sogar die Umstände der Bethmann-Verlobung ähneln Innstettens unerwarteter Bitte um Effis Hand. Am 24.–25. März 1889 feierte Martha von Pfuels Vater Gustav seinen 60. Geburtstag mit vielen geladenen Gästen in Wilkendorf nahe Strausberg: am 3. Oktober 1878 heirateten Geert und Effi, also am 139. Geburtstag des historischen alten Briest. Im Tagebuch von Marthas Stiefmutter Agnes von Pfuel – ihre leibliche Mutter ist kurz nach der Geburt verstorben – heißt es:

»Die größte Überraschung brachte aber der folgende Tag [der 25. März]. Landrath Theobald von Bethmann-Hollweg, der ein ganzes Jahr nicht hier gewesen war, die Einladung zum Geburtstag aber angenommen hatte und

die Nacht hiergeblieben war, hielt um unsere Mette an und fand, nachdem er lange mit ihr gesprochen, Erhörung. Auf die Kinder machte die Nachricht großen Eindruck, Freda wurde ganz blaß und fing dann bitterlich an zu weinen, wollte gar keinen Trost annehmen.«⁴³ Ob oder woher Fontane diese Details kannte, ist weder belegt noch ausgeschlossen.

Zufällig datiert der erste Beleg für Fontanes Projekt, die Geschichte der Bredows zu schreiben, ebenfalls vom 25. März 1889.⁴⁴ Das war zwar Zufall, aber eine »Bredow-Wanderung« nahe Nennhausen würde auch dem Romanprojekt dienen. Trotz und wegen allen Vorwissens um die Briests hat er die Folgen der Kombination unterschätzt. Sein summarisches Tagebuch für das erste Halbjahr 1889 verschweigt das Romanprojekt und nennt das Bredow-Projekt seine »Hauptarbeit«. Diese hing von der Gastfreundlichkeit und aktiven Mitarbeit von Bredow-Familienmitgliedern ab. Die erste Einladung – zu Max von Bredow in Landin, etwa 12 Km nördlich von Nennhausen – ließ ihm bis zur letzten Maiwoche Zeit, andere Projekte zu Ende zu führen.⁴⁵

3. Die Bethmann Hollweg-Hochzeit in Wilkendorf

Fontane hat Wilkendorf und Gielsdorf Ende September 1863 besucht und dabei die Porträts des alten Briest und dessen Tochter Caroline gesehen.⁴⁶ Die Ergebnisse dieser Begegnungen und seiner Fouqué-Studien zeigen sich im Kapitel »Kastalia« von *Vor dem Sturm*, wo Lewin von Vitzewitz buchstäblich auf zwei 1812 in Nennhausen verfasste Dramen Fouqués hinweist.

Die Rückkehr des Großen Kurfürsten dramatisiert den Überfall auf Rathenow. *Vor dem Sturm* gipfelt in einem ähnlichen, aber scheiternden Überfall auf Frankfurt (Oder) im Winter 1813. Angeführt wird der Überfall von einem skurrilen alten General aus dem Havelland namens Bamme: so heißt eines der Güter, die der Landrat von Briest erworben hat. Im Mittelpunkt des Romans steht Lewins Brautwahl, die große Ähnlichkeiten mit der Brautwahlhandlung in Fouqués *Die Familie Hallersee* aufweist. Diese fundamentalen Anleihen relativieren die Bedeutung des ursprünglichen Modells, die Kämpfe der Brüder F. A. L. und Alexander von der Marwitz. In *Vor dem Sturm* hinterließ Fontane offene und verschleierte Avis darauf, dass er den Marwitz-Stoff durch Fouqué-Stoffe relativiert hat. Poetologisch gesehen ist die Relativierung des Ardenne-Stoffs durch den Bethmann-Stoff gleichwertig; das Fehlen jeden Avis dagegen ist intentional. Anhand des folgenden Berichts auf S. 2 der *Ober-Barnimer Kreiszeitung* vom 20. Juni 1889 lässt sich zeigen, wie Fontane auf die Bethmann-Pfuehl-Hochzeit anspielt und mit der Anspielung das Romanschreiben selbst symbolisiert:

»Die Kirche zu Wilkendorf hatte sinnigen Festschmuck angelegt und glich einem duftigen Blumengarten. Auf dem Altar bemerkte man eine prachtvolle *Altardecke*, welche die Herrschaft der Wilkendorfer Kirche geschenkt und die am Hochzeitsfeste unseres Herrn Landrathes zum ersten Male eingeweiht wurde. Dem Vernehmen nach sollen *die Stickereien von Frau von Pfuel und deren Fräulein Töchtern ausgeführt* sein. Die Decke ist überaus geschmackvoll und gereicht der Kirche zur Zierde. Der Taufstein war kunstvoll in einen Blumentisch umgewandelt.« [Hervorhebung des Verf.]

Gleich auf der zweiten Seite von *Effi Briest* moduliert Fontane diese Information im direkten Anschluss an einen Hinweis auf die weinumrankten Fenster, die den »Else, komm«-Ruf des Ardenne-Stoffes umrahmen:

»[...] an Tagen aber, wo die Sonne niederbrannte, wurde die Gartenseite ganz entschieden bevorzugt, besonders von Frau und Tochter des Hauses, die denn auch heute wieder auf dem im vollen Schatten liegenden Fliesengang saßen, in ihrem Rücken *ein paar offene, von wildem Wein umrankte Fenster*, neben sich eine vorspringende kleine Treppe, deren vier Steinufen vom Garten aus in das Hochparterre des Seitenflügels hinaufführten. Beide, *Mutter und Tochter, waren fleißig bei der Arbeit, die der Herstellung eines aus Einzelquadraten zusammensetzenden Altarteppichs* galt; ungezählte Wollsträhnen und Seidendocken lagen auf einem großen, runden Tisch bunt durcheinander, dazwischen, noch vom Lunch her, ein paar Dessertteller und eine mit großen, schönen Stachelbeeren gefüllte Majolikaschale. Rasch und sicher ging die Wollnadel der Damen hin und her, aber während die Mutter kein Auge von der Arbeit ließ, legte die Tochter, die den Rufnamen Effi führte, von Zeit zu Zeit die Nadel nieder und erhob sich, um unter allerlei kunstgerechten Beugungen und Streckungen den ganzen Kursus der Heil- und Zimmergymnastik durchzumachen.« [Hervorhebung des Verf.]

Die Stichwörter der Ardenne- und Bethmann-Stoffe, die auf der ersten Entwurfseite getrennt stehen, werden im ersten Romankapitel wie Puzzle-teile so zusammengefügt, dass das Erzählbild ihre Verflechtung bei der Romanentstehung symbolisiert. Die traditionelle Metaphorik verlangte, »Decke« durch »Teppich« zu ersetzen: Decken verstecken, was bei Fontane natürlich eine Rolle spielt, aber an dieser Stelle geht es gewiss um die uralte Teppichmetapher für die Dichtkunst.⁴⁷

Das bereits zitierte Tagebuch der Agnes von Pfuel, die, weil sie kurz vor der Niederkunft stand, bei der Trauung nicht dabei war, beschreibt die Kleidung und das Verhalten ihrer eigenen Töchter während und gleich nach der Trauung:

»Der 16. und 17. Juni⁴⁸ waren die von den Kindern so ersehnten Hochzeitstage. Am Polterabend eröffneten die Kinder die Vorstellung in Creme-Spitzenkleidern mit gleichen Scherpen. Freda in der Mitte mit dem Brautkranz. Tini, die von Papa verfaßten hübschen Verse aufsagend, Agnes als

stummer Zeuge. Am Hochzeitstage trugen die drei Kinder die Schleppe der Braut und soll dies ein reizendes Bild gewesen sein. Während der Trauung wurden sie von der allgemeinen Rührung ergriffen und kamen Freda und Agnes noch schluchzend hier an.«⁴⁹ Das erinnert sehr an die Stelle, »Nur Bertha und Hertha hatten so heftig geschluchzt, daß Jahnke's plattdeutsche Verse so gut wie verloren gegangen waren.«⁵⁰

Theobald von Bethmann Hollweg stammte von einer alten Bankiersfamilie in Frankfurt am Main ab und ist am 29. November 1856 in Hohenfinow geboren (gestorben am 1. Januar 1921 ebendort).⁵¹ Sein Großvater Moritz August (1795–1877) ist als Jurist an die Berliner Universität gekommen, hat bei den Pietisten Erleuchtung gefunden und die Bekanntschaft mit Friedrich Wilhelm IV. gemacht. Während der 1850er Jahre finanzierte er das Organ der »Wochenblattpartei«, die mit verhältnismäßig liberalen Ideen dem Thronfolger Prinz Wilhelm und dessen Gattin Augusta nahestand. Als Wilhelm 1858 die Regentschaft von seinem sprachunfähig gewordenen Bruder übernahm, wurde August von Bethmann Hollweg Kultusminister der »Neuen Ära« (November 1858 bis September 1862). In dieser Funktion hatte er über die Beihilfe für Fontanes Wanderungsprojekt zu entscheiden.

Die Entscheidung schleppte sich über anderthalb Jahre hin. Regierungsmitglieder trugen Fontane nach, dass er unter Ministerpräsident von Manteuffel in der Centralstelle für Preßangelegenheiten gedient hatte und warfen ihm auch seine neue Tätigkeit bei der regierungsfeindlichen *Kreuzzeitung* vor.⁵² Schließlich genehmigte Minister von Bethmann Hollweg eine jährliche Beihilfe von 300 Thalern am 12. Mai 1861. Am 21. November empfing er Fontane »ungnädig«,⁵³ wie dieser schrieb, und erhielt von ihm ein Exemplar der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Die Verknüpfung von »Bethmann Hollweg« mit »Briest«, »Pfuel« und »Fouqué« bot die zusätzliche Möglichkeit an, neben dem literarisch-historischen Material, den Roman zu politisieren.

Der Sohn des Ministers, Felix von Bethmann Hollweg (1825–1900), war u.a. Attaché der preußischen Gesandtschaft in London, bevor er das Gut Hohenfinow 1855 erwarb. Fontane war Presseattaché in London 1855–58 und kannte das Oderbruch bestens seit dem Umzug seiner Eltern 1833 nach Letschin im Oderbruch. Er erwähnt Hohenfinow im Vorwort zum *Oderland* (1863), aber es gibt keinen Beleg, dass er es je besucht hätte. Felix engagierte sich bei der Modernisierung des Kreises Ober-Barnim, wurde 1874 Landrat, kam 1877 in den Reichstag, kandidierte aber nicht mehr im Jahr darauf. Nebenbei bemühte er sich um den Prinzen Wilhelm, der seinen ersten Rehbock in Hohenfinow schoss. Nach der Thronbesteigung Wilhelms II. wurde er 1889 ins preußische Herrenhaus berufen und hat seine Beziehungen spielen lassen, um das Landratsamt an seinen erst

neunundzwanzigjährigen Sohn zu übergeben. Über ihre Amtsführung ist relativ wenig veröffentlicht worden.⁵⁴

Über Theobald von Bethmann Hollwegs Jugend und Seelenleben gibt es wenige Belege, teils wegen der Plünderung von Hohenfinow 1945, teils weil er sein Privatleben aus der Öffentlichkeit ferngehalten hat, teils weil er seine wenigen Lebensjahre nach der Entlassung aus dem Kanzleramt dazu verwendet hat, seine Rolle vor und während des verlorenen Ersten Weltkriegs zu rechtfertigen. In der Naumburger Schulpforta machte er seine wenigen dauerhaften Freundschaften und war Klassenbesten. Danach schenkte ihm sein Vater eine ausgedehnte Italienreise. Zeitgenossen beschreiben ihn als fleißig, zielstrebig, sogar gerissen, aber meistens als pedantisch und weitschweifig. Mit 25 habe er einem Freund geklagt, noch nie leidenschaftlich geliebt zu haben.⁵⁵ Mit 33 fand er von heute auf morgen in Martha von Pfiel die Frau fürs Leben. Dagegen hat der junge Armand von Ardenne lange und redlich um Else von Plotho geworben.

Durch Heirat wollten beide das »Manko« der fremden Herkunft – Ardenne als Sohn eines erfolgreichen belgischen Einwanderers, und »Innstetten« – »So heißt doch hier kein Mensch.« (Hulda) – ausgleichen. Alle Biographen erklären Bethmann Hollwegs Brautwahl mit der Absicht, bei den nächsten Reichstagswahlen (20. Februar 1890) zu kandidieren. Im 9. Kapitel verraten »Waldemar« schon im Urtext und »Innstetten« noch im Roman ein glaubhaftes Motiv für seine Brautwahl: »Also nochmals, Effi, wie wird es werden in Kessin? Wirst du dich einleben? Wirst du populär werden und mir die Majorität sichern, wenn ich in den Reichstag will?«⁵⁶ Die konservativen Parteien wählten ihre Kandidaten damals unter den Honoratioren, am liebsten unter den Mitgliedern der alteingesessenen Familien. Die Bethmann Hollwegs waren aber erst seit vierunddreißig Jahren im Kreis ansässig und gehörten somit noch nicht dazu.

4. Der dritte Stoff: August Ludwig Hülsens »Geschichte mit Entsagung«⁵⁷

Effis erstes Gespräch erweckt den Eindruck, als sei Innstetten die Hauptfigur:

»[Mama] erwartet nämlich Besuch, einen alten Freund aus ihren Mädchen Tagen her, von dem ich Euch nachher erzählen muß, eine Liebesgeschichte mit Held und Heldin, und zuletzt mit Entsagung. Ihr werdet Augen machen und Euch wundern. Übrigens habe ich Mamas alten Freund schon drüben in Schwantikow gesehen; er ist Landrat, gute Figur und sehr männlich.« [...]

»Nun aber Effi, nun ist es Zeit, nun die Liebesgeschichte mit Entsagung. Oder ist es nicht so schlimm?«

»Eine Geschichte mit Entsagung ist nie schlimm. [...]«

»[...] Aber ich komme vom Hundertsten aufs Tausendste und vergesse die Geschichte.«

»Ja, Du brichst immer wieder ab; am Ende willst Du nicht.«

»O, ich will schon, aber freilich, ich breche immer wieder ab, weil es alles ein bisschen sonderbar ist, ja, beinah' romantisch.«

»Aber Du sagtest doch, er sei Landrat.«⁵⁸

Effis Freundinnen können sich einen »romantischen« Landrat nicht vorstellen. Unter »romantisch« verstehen sie eine Abenteuer- oder Liebesgeschichte, aber die Quelle dieser »Geschichte mit Entsagung« ist auf andere Weise romantisch. Wenn Effi versucht, sie zu erzählen, hören wir Echos der anderen beiden Stoffe heraus.

»Als er noch keine zwanzig war, stand er drüben bei den Rathenowern und verkehrte viel auf den Gütern hierherum, und am liebsten war er in Schwantikow drüben bei meinem Großvater Belling.⁵⁹ Natürlich war es nicht des Großvaters wegen, daß er so oft drüben war, und wenn die Mama davon erzählt, so kann jeder leicht sehen, um wen es eigentlich war. Und ich glaube, es war auch gegenseitig.«

»Und wie kam es nachher?«

»Nun, es kam, wie's kommen mußte, wie's immer kommt. Er war ja noch viel zu jung, und als mein Papa sich einfand, der schon Ritterschaftsrat war und Hohen-Cremmen hatte, da war kein langes Besinnen mehr, und sie nahm ihn und wurde Frau von Briest... Und das andere, was sonst noch kam, nun, das weiß ihr... das andere bin ich.«⁶⁰

Armand von Ardenne war tatsächlich in Rathenow stationiert und ritt stundenlang, auch die Nacht durch, um Elisabeth von Plotho in Zerben zu besuchen. Gustav von Pfuel war sogar Hauptritterschaftsdirektor, und Theobald von Bethmann Hollweg würde ein Schloss erben, dessen Name mit »Hohen« beginnt, das aber nicht über dem Luch, sondern hoch über dem Oderbruch stand. Das Modell für die Frustrierung der Jugendliebe, die Effi als eine »Geschichte mit Entsagung« zu erzählen versucht, könnte der folgende Fall sein, der sich 1802 in Briests Musenhof Nennhausen abgespielt hat und sich damit als dritter Stoff qualifizieren würde. Sein Held ist der vergessene romantische Philosoph August Ludwig Hülsen, und die Heldin heißt Friederike, geborene von Luck, die zweite Ehefrau des historischen alten Briest.

Nicht nur Innstettens »Geschichte mit Entsagung« hat etwas Unrealistisches an sich. Seiler konnte beweisen, dass ein so altmodisches Vorgehen wie Innstettens dem Usus der 1870er Jahre absolut widersprach.⁶¹ Man weiß zwar nicht, was Geert und Luise mit zwanzig abgemacht haben, aber

es müsste eine heimliche Verlobung der Herzen gegeben haben, und Luises Einwilligung, Briest zu heiraten, war zumindest ein Vertrauensbruch.

Gefunden hat Fontane den dritten Stoff zu *Effi Briest* während der letzten Maiwoche 1889 als Gast bei Max und Eugenie von Bredow-Landin im Ländchen Friesack, nur wenige Kilometer von Nennhausen entfernt. Am 2. Juni schrieb er an Paul Schlenther: »Bei den Bredows war es wundervoll, wenn auch ein beständiger 6 tägiger Eiertanz. Die Hauptsache bleibt, daß ich meinen Zweck: Einheimung eines wundervollen Materials erreicht habe.«⁶²

In der ganzen Masse der Vorarbeiten zum *Ländchen Friesack* findet man über die Bredows nichts, was diese Beschreibung verdiente hätte. Sonst wären seine Briefe an Mitglieder der Familie von Bredow länger, detaillierter und persönlicher. Solche Briefe hat Pfarrer Heinrich Jacobi in Kriele, dem Nachbardorf zu Landin, bekommen. Der Grund dafür war die Zusendung der *Chronik der Familie Hülsen*.⁶³ Am 18. Juni 1889 schrieb Jacobi dazu: »Vielleicht können Sie in der bekannten genialen Fontane Weise daraus etwas entnehmen.«⁶⁴ Drei Tage später bedankte sich Fontane enthusiastisch:

»Herzlichen Dank für die ›Chronik der Familie Hülsen‹ und die freundlichen Zeilen, womit Sie die Sendung begleiten. Ich habe gleich hineingekuckt und die Hauptsache wohl heute schon inne. Das Interessanteste scheint mir: ›Der Romantiker Hülsen‹ [S. 48–72] aus dem Ende des Vorigen Jahrhunderts, aus der Fouqué-Zeit, nächst dem Christian Ludwig, dem Vater des gegenwärtigen Pastors, wenn auch nur in seiner ersten Eheschließung mit einer bei der Erstürmung von Oczakow gefangen genommenen jungen Türkin.⁶⁵ Schade daß die Nachkommenschaft derselben in der männlichen Linie schon wieder erloschen ist. Was dann aus der zweiten Ehe folgt, Hülsen mit Hülsen, karrt wieder gut und lieb und anständig im herkömmlichen Geleise weiter. Und sicherlich ein Glück so, nicht nur für unsere, der mit seinem Krimstecher auszieht, um nach Apartem zu suchen. Alles in allem aber ist die ›Chronik‹ doch ein Schatz für mich und ich brauche nur das Alltägliche fallen zu lassen, um schließlich etwas für meine Zwecke höchst Erspreißliches in Händen zu haben.«⁶⁶

Fontane fand die Geschichte des Romantikers August Ludwig Hülsen (geb. 3. März 1765 in Aken, gest. 24. September 1809 in Stechow) »das Interessanteste«, weil dieser ab etwa 1789 als Hauslehrer nach Nennhausen kam und, bis zu seinem frühen Tod, eine nicht zu unterschätzende Rolle in der Frühromantik spielte. Den Kontakt zu den Briests könnte Augusts älterer Bruder, Christian Gottfried Hülsen, als Pfarrer in Stechow hergestellt haben. Gegenüber Friedrich Schleiermacher bezeichnet August Hülsen Caroline von Rochow, geborene von Briest, als seine ehemalige Schülerin.⁶⁷ (1790 hat sie den Fehler begangen, den spielsüchtigen Friedrich Rochus von Rochow zu heiraten). In diesen Jahren unterrichtete Hülsen

auch den pubertierenden Friedrich de la Motte Fouqué in Lenzke bei Fehrbellin. Nachdem sie sich 1794 über die französische Revolution hoffnungslos zerstritten hatten, nutzte Hülsen die Abfindung, um Philosophie bei Fichte in Jena zu studieren. Fichte war von ihm begeistert und brachte ihn mit August Wilhelm Schlegel zusammen. 1797 erschien Hülsens *Philosophische Briefe an Herrn von Briest in Nennhausen. Erster Brief. Über Popularität in der Philosophie*. Die Einleitung gibt ein schönes Beispiel von seiner sokratischen Art zu philosophieren, und wie intensiv seine Verbindung zu Nennhausen und August von Briest gewesen ist.

»Unsere philosophischen AbendGespräche, mein verehrter Freund, sind mir immer eine so frohe und angenehme Erinnerung, daß ich gewünscht habe, auch Ihnen das Andenken an jene Stunden zu erhalten.«⁶⁸

Im Jahr darauf heiratete Hülsen eine seiner früheren Nennhausener Schülerinnen und versuchte mit Fouqués Erlaubnis, ein Erziehungsinstitut in Lenzke aufzubauen. Seine ersten Zöglinge waren Caroline von Rochows Söhne Theodor und Gustav, aber seine Frau starb nach kaum mehr als einem Jahr, und er gab das Projekt wieder auf.

Was Hülsens »Geschichte mit Entsagung zu Innstettens Vorgeschichte macht, geht zum Teil aus der Hülsen-Chronik und zum Teil aus der Beschäftigung mit den Briests hervor. Laut der Chronik hat sich der verwitwete Hülsen 1802 mit Friederike von Luck in Nennhausen verlobt, aber ihre Verwandten haben sie dazu überredet, die Verlobung rückgängig zu machen. Fontane wusste aber auch, was aus Friederike wurde: Anderthalb Jahre nach dem Bruch ihrer Verlobung mit Hülsen heiratete sie den seit zwei Jahren verwitweten August von Briest⁶⁹, den letzten seines Stammes. Bezieht man Berthas Frage, »Und nun sage, was that Innstetten, was wurde aus ihm?«, auf Hülsen, so finden wir einen aktuellen, alle Zweifel⁷⁰ ausräumenden Bericht Fouqués in einem Brief an Caroline, während er Hülsen zu dessen Freund Berger in Seekamp (Angeln) begleitet:

»Wir eilen gleich Verbannten fort in einem furchtbaren Schweigen, welches mir nur selten [...] zu unterbrechen gelingt. [...] Seine Tränen brennen mir tief in der Seele. Ich soll Sie alle grüßen, und die Kinder, ach, und die Geliebte, die er um einen Brief nach Seekamp bald, recht bald bittet. [...] Er hat zuweilen himmlische Augenblicke in welchen er sein Schicksal rein und frei anschaut, daß nur eine sanfte Trauer auf seinen Zügen wie ein leiser Schatten liegt. In einem solche sagte ich es ihm, daß Friederikens Bild [...] mitgegeben sei, und es rührte ihn tief aber sanft. Es blitzte ein Funke von Freude in ihm auf. Aber alles geht bald vorüber und die gewohnte Nacht umfängt ihn.«⁷¹

Am 20. September 1802 beschrieb August Wilhelm Schlegel die Umstände des Falles für Ludwig Tieck. Darin erfahren wir Hintergründe über Schlegels Spruch für Fouqué – laut *Von Zwanzig bis Dreißig* »Die Magnetnadel seiner Natur zeigt nach Norden« –, den Fontane dort auf sich selbst

anwendet, aber schon 1864 aus Fouqués *Lebensgeschichte* als »Der eigentliche Magnet in dir steht nach Norden« abgeschrieben hat.⁷² Ob er Schlegels Brief kannte, ist nicht belegt, aber es begründet Hülsens Ansehen und beschreibt dessen Situation in Nennhausen.

»Noch muß ich melden, daß wir einen Besuch von einem Lieutenant von Fouqué gehabt haben, einem Zöglinge Hülsens, der schon einmal einige Gedichte von ihm an Friedrich [Schlegel] geschickt hat. Er ist ein großer Verehrer von dir, und hat, nach einer Szene, die er uns mitgetheilt hat: *der gehörnte Siegfried in der Schmiede*, zu urtheilen, welche uns allen recht gefallen, deine Sachen nicht ohne Frucht studiert. Einige andre Gedichte, die er mitgetheilt, gefallen mir nicht so, doch habe ich geglaubt, ihn mit gutem Gewissen aufmuntern zu können. [...]

Die Nachrichten von Hülsen sind nicht die besten, er hat Nennhausen verlassen, weil eine Heirath mit einem Frl. von Luck, die er schon für ausgemacht ansah, durch die Widersetzung der Eltern unmöglich gemacht worden, und ist zu seinem Freunde Berger in Holstein gegangen. [...] Seine Gesundheit so wie seine Stimmung muß durch diesen Verdruß sehr zerrüttet worden seyn. Und es ist schlimm für ihn, daß ihm der Aufenthalt bey Herrn von Briest in Nennhausen, bey welchem das Frl. von Luck als Pflөгtochter lebt dadurch verleidet ist; er muß da wie in seiner Familie gewesen seyn. Frau von Rochow, die Tochter des Herrn von Briest, die uns zugleich mit Fouqué besuchte, hatte für die Erziehung ihrer Kinder auf ihn gerechnet, und war nun deshalb in Verlegenheit. – Beyde waren von dem lebhaftesten Interesse für Hülsen erfüllt. [...]

Du kennst ihn nicht persönlich, und kannst also nicht ganz urtheilen, wie leid mirs um diesen herrlichen Menschen thun muß. Nun ist wohl so bald keine Aussicht ihn wieder hier zu sehen. Ich wollte, er könnte dich den Winter hier kennen lernen: es würde sehr wohlthätig für ihn seyn.«⁷³

Zusammen mit Gleichgesinnten hat Berger Hülsen zu einem Landwirtschaftsbetrieb verholpen, aber auch dessen zweite Ehefrau ist nach einem Dreivierteljahr verstorben. 1808 heiratete Hülsen zum dritten Mal. Im April 1809 ging das Paar zu seinem Bruder nach Stechow, wo seine Tochter Ende Juli geboren wurde. Von Hülsens Rückkehr nach Stechow gibt das Kirchenbuch einen Hinweis: bei der Taufe seiner Tochter waren Friederike von Briest und Caroline von Fouqué die erste und zweite Patin. Am 3. September traf sich Hülsen mit Fouqué und den Briests in Nennhausen. Sie wollten die alten Bande wieder knüpfen, aber am nächsten Tag erkrankte er, starb mit 44 Jahren am 24. September 1809 und wurde in Stechow begraben.

Zeitlich passt Hülsens Schicksal nicht zu den zeitgenössischen Ardenne- und Bethmann-Stoffen, aber es begründet den Einfall, Philipp August von Briest und viele Anleihen aus dessen Nennhausen wieder ins Leben zu rufen. *Örtlich* jedoch verbindet es Bethmann Hollwegs Brautwahl mit dem Ardenne-Stoff über das wenige Kilometer entfernte Stechow: in ihren

Erinnerungen schreibt die achtzigjährige Else von Ardenne, »Wieder ist es mein liebes Stechow, das ich nennen muß, weil ich mich am 7.2.[1872] dort im blauen Zimmer unter Palmen und den herrlichsten Gewächsen mit Armand von Ardenne verlobte.«⁷⁴ Das im Roman nirgends genannte Stechow verbindet die Ardenne- und Hülsen-Stoffe in Liebe und Tod.

Innerhalb von wenigen Tagen vor Fontanes Abreise am 26. Juni 1889 nach Kissingen erhielt er weitere Schreiben, die den keimenden Roman und das Bredow-Projekt gleichermaßen betrafen. Anscheinend hat sein Interesse an August Hülsen das Interesse der Nachkommen geweckt. Aus eigenem Antrieb schickte Dr. Friedrich Hülsen, Oberlehrer am Kaiserin-Augusta-Gymnasium in Charlottenburg und Herausgeber der Hülsen-Chronik, einen »Nachtrag« an den neuen Verlag Friedrich Fontane. Dieser leitete ihn sofort an den Dichtervater weiter, der »die Kreuzband-Adresse nicht genügend beachtete« und sich irrtümlich bei Richard Hülsen in Artern bedankte.⁷⁵ Der Nachtrag ist nicht erhalten, aber Fontane beschreibt den Inhalt in einem bisher unbeachteten Dankeschreiben vom 23. Juni ausführlich.⁷⁶

»Ganz ergebensten Dank für die freundlichen Zeilen, die Sie, in einer mich lebhaft interessirenden Angelegenheit, fast als ob ich selber zu den Hülsens zählte, gestern an meinen jüngsten Sohn gerichtet haben. [...]

»Hülsen der Romantiker« aus der Fouqué-Zeit, ist eine höchst interessante Figur. Aus dem Nachtrag habe ich entnommen, daß Herr [Alexander] v. Pful, den ich aus den ersten Jahren meiner märkischen Arbeiten her, sehr gut kenne (er verschaffte mir einstmals eine höchst merkwürdige Stockholmer Spukgeschichte)⁷⁷ Hülsensche Briefe hat; ich würde mich dieser Briefe halber an ihn wenden und bezweifle nicht, daß er sie 'rausrückt.«⁷⁸

Als Archivar der pfuel-, briest- und fouquéschen Nachlässe war Alexander von Pful in Jahnsfelde die denkbar beste Quelle, um weiteres Material über August Hülsens Beziehung zu den Briests und Fouqués zu bekommen. Ob Fontane 1889 an ihn geschrieben hat, ist nicht bekannt. Eine Anmerkung des Hülsen-Biographen Christian Tilitzki informiert darüber, was Fontane in Jahnsfelde hätte vorfinden können: »Caroline, Hülsen und Berger führten mit [Friederike] einen umfangreichen Briefwechsel, den das Familienarchiv Pful auf Jahnsfelde bewahrte. [...] Nach einer [...] Auskunft von Dr. jur. C. C. v. Pful, Bonn, im März 1982, ist dieses Archiv leider 1945 verlorengegangen.«⁷⁹ Als Martha von Bethmann Hollwegs Onkel war Alexander von Pful die naheliegende Quelle für Details über ihre Hochzeit in Wilkendorf.

Ein Vierteljahrhundert davor hatte Alexander von Pful die Unterlagen für das Schlusskapitel »Pfulenland« im Wanderungsband *Oderland* und über den romantischen Dichter Friedrich de la Motte Fouqué geliefert. Am 23. Oktober 1863, als *Oderland* bei der Druckerei war, hat Fontane ihn um Hilfe für Forschungen im Westhavelland gebeten:

»Der dritte Band, auf den ich bereits energisch losgehe, wird das Havel-land behandeln. In Lehnin war ich neulich und das Material strömt von allen Seiten herbei. Nach Lehnin denk' ich mich an Reckahne und später an Nennhausen zu machen; wenn Sie – aber erst im nächsten Frühjahr – geneigt wären, mich bei den betreffenden Familien zu introduciren, so würde ich Ihnen zu lebhaftem Danke verpflichtet sein.«⁸⁰

Nach fünfundzwanzig produktiven Jahren öffnete ihm der Hülsen-Fund einen neuen Zugang zu Fouqués romantischem Musenhof in Nennhausen.

Weder für Nennhausen noch für Stechow gibt es einen Beleg für einen Besuch Fontanes. Ein möglicher Grund dafür geht aus dem Brief vom 23. Juni hervor, der Friedrich Hülsen bittet, eine Einladung durch Herrn von Bredow-Stechow zu erwirken:

»Ich war Ende des vorigen Monats in Landin als Gast und habe von dort aus sämtliche Bredows der Friesacker Linie kennen gelernt, aber die Bredow=Bredows – mit denen ich eben erst eine Correspondenz eingeleitet – fehlen noch und von je mehr Seiten her ich der Nauenschen Bredow=Gruppe (wohin auch Stechow gehört) empfohlen werden könnte, desto besser. Doppelt hält gut. Beim Dorfe Stechow würde die Geschichte des Pfarrhauses über die des Herrenhauses wahrscheinlich weit hinaus wachsen. Der Hülsen-Stoff ist ganz eigenartig, dergleichen kommt doch nur sehr selten vor [...]«.

Fazit: Stechow und Nennhausen gehörten zur »falschen« Bredow-Linie. Fontane hat Wichard von Bredow-Bredow während seiner Kissinger Kur kennengelernt. Doch den Besuch in Bredow, den er am 14. September 1889 antrat, beschrieb er nüchtern:

»Man empfängt mich gastlich, dennoch nehme ich wahr, daß ich mehr eine Störung als eine besondere Freude bin, so daß ich schon nach andert-halbtägigem Aufenthalt meinen Rückzug antrete. Ich werde nun die Bredowarbeit auf das »Ländchen Friesack« beschränken.«⁸¹

Die Gastlichkeit war schön, aber ein Problem, denn, wie er Martha Fontane am Tag vor der Reise nach Landin schrieb:

»Ich will froh sein, wenn ich das alles in einer Woche bezwingen kann, wahrscheinlich dauert es länger, da jeder Einzelbesuch doch wahrscheinlich von einem Dejeuner etc. begleitet ist, wo dann halbe Tage hingehn ohne daß von meinem eigentlich Zwecke auch nur die Rede ist.«⁸²

Die Korrespondenz mit den Hülsens dagegen beschleunigte seine Fortschritte. Darum ist aus der Rivalität der beiden Projekte um seine kostbare Zeit der Roman als Sieger hervorgegangen.

Noch etwas Unverhofftes bekam Fontane schon am 26. Juni 1889 von einem Bankbeamten namens Hammer, der kurz zuvor Prediger Jacobi in Kriele besucht hatte:

»Ich bin so oft in Gegenden geraten, wo selbst Ihr Fuß vorüberzog, die aber doch so manches Wissenswerte, das der Veröffentlichung harrt,

bietet. [...] Ihre Wanderungen haben den Teil zwischen der Hamburger und Lehrter Bahn bisher noch nicht berührt; wenigstens habe ich nichts in Ihren Schriften gefunden. Wenn Sie mir nun gestatten, hochverehrter Herr, mit meinen kleinen Aufzeichnungen Ihnen dienen zu dürfen, so soll es für mich die größte Freude sein.

Meine Bemerkungen betreffen [...] die Stechows auf Kotzen, woselbst mein Onkel Zimmermann Pastor ist. Von den Inschriften der Kotzener Kirche, dem Grabe des Onkels des jetzigen Baron Hans von Stechow, auf dem Hohen Rott gelegen, den Ruhestätten derer von Bredow im Park von Stechow u.a.m. steht Ihnen alles gern zur Verfügung. Auch von Nennhausen, woselbst de la Motte Fouqué seine Undine dichtete, ist leicht etwas zu erlangen. Wenn ich Sie bitten darf, so ersuche ich Sie, sehr geehrter Herr, allergütigst auch diesem Flecken Erde Ihre Beachtung zuwenden zu wollen.«⁸³

Am nächsten Tag ist Fontane in die Sommerfrische nach Kissingen gereist. In der Beschreibung der handschriftlichen Unterlagen zu *Ländchen Friesack* steht »[Auf besonderem Umschlag: Nennhausen. Conf. Erich Hammer u. seinen Brief.]«⁸⁴

5. Die Kissinger-Anläufe, Juni-Juli 1889

Fontanes Sommerfrische in Bad Kissingen begann am 27. Juni und endete mit seiner Rückreise nach Berlin am 6. August 1889. Wahrscheinlich sind die ersten fünf der sieben Entwurfseiten, die Herrmann 1912 auf Rückseiten entdeckte, dort entstanden.⁸⁵ Ebenfalls in Kissingen sind die bereits genannten zehn Übergangsseiten, die erste gelungene Episode von *Effi Briest* entstanden. Allem Anschein nach diente die oben analysierte erste Entwurfseite längere Zeit als Platzhalter für ein erstes Kapitel.

Die fünf Entwurfseiten zerfallen in zwei Gruppen. Die erste von drei zur gleichen Zeit entstandenen Seiten ist »2. Kapitel« überschrieben und skizziert die Verlobung, Hochzeit und Hochzeitsreise. Die Namen des Brautpaares werden wie für eine Zeitungsannonce ausprobiert. Sehr bald entscheidet sich Fontane für »Betty von Treskow« und »Hugo von Pervenitz«. »Hugo« war zu der Zeit für Neugeborene beliebt, und unweit vom Dorf Bredow, das Fontane vorhatte, im September aufzusuchen, befindet sich das Dorf Pervenitz. »Betty« ist, wie »Else«, eine Koseform von »Elisabeth«; »v. Treskow« scheint instinktiv eingefallen zu sein, doch bald entschied Fontane sich für »v. Ottersund«. Ottern schwimmen, »Sund« heißt Meereseenge und zeigt wie Pfuel-Briest-Fouqué/*Undine* nach Norden: eine nordische Nixe also. Auf der ersten Entwurfseite nach der Trauung heißt es: »Am anderen Morgen reisten sie ab; Bei Sonnenuntergang waren sie in Krotoschin.« Dagegen machen Hugo und Betty von Pervenitz erst einmal eine

sechswöchige Hochzeitsreise nach Italien, wie sie sich nur Reiche leisten konnten. Die sieben Entwurfseiten wären demzufolge erst nach der Bethmann Hollweg-Hochzeit am 17. Juni 1889 entstanden. Wo Bethmanns ihre Hochzeitsreise verbracht haben, ist dem Verfasser nicht bekannt, aber sie dauerte fünf Wochen.⁸⁶

Die erste Spur von Hülsens ›Geschichte mit Entsagung‹ ist eine Bemerkung oben auf der nächsten Seite. Da heißt es wie nebenbei: »Die Mama die besonders glücklich war und in dem Schwiegersohn aufging und eigentlich bedauerte ihn versäumt zu haben (sie hätten in der That wundervoll zu einander gepaßt.«⁸⁷

Als nächstes schreibt Betty mehrere Reisebriefe an die Eltern. Am meisten erzählt sie von den Bildungsblößen, die sie sich gegeben habe, und Innstettens Reaktionen. Die Beispiele und Briefe sprudeln heraus und hören mit der Überschrift »6. Brief. Pisa.« abrupt auf.

Philologisch interessant sind diese sieben Entwurfseiten nicht nur als Skizzen, die später ausgeführt wurden, sondern auch wegen ihrer Standorte als Rückseiten in der Handschrift. Um jedes einzelne Blatt auf einen Blick zu bezeichnen, werden die Kapitel- und Blattnummern hier als Zahlen und getrennt durch einen Schrägstrich notiert. Zum Beispiel sind die ersten drei der sieben Entwurfseiten im 6. Kapitel als die Rückseiten von Blättern 8, 7 und 4 – immer in umgekehrter Reihenfolge – recycelt worden; hier werden sie als Rss. 6/8,7,4 bezeichnet.⁸⁸ Auf diesen drei Entwurfseiten werden Episoden in den Romankapiteln 3 bis 5 skizziert.

Rss. 6/8,7 und 4 sind die informativsten, weil sie während verschiedener Arbeitsphasen ›recycelt‹ wurden. Im Urtext von 6/8 steht ›Waldemar‹; auf 6/7 fehlt ein Hinweis auf die Phasenzugehörigkeit, dadurch kompliziert, dass die Übergänge (ein weiteres Kriterium) zu 6/6 und 6/8 nicht nahtlos sind; wahrscheinlich wurde 6/7 geschrieben, um 6/6 und 6/8 miteinander zu verbinden; auf 6/4 liest man sogar ›Innstetten‹. Dieses Puzzle löst sich wie folgt auf: Waldemars Nachname ›von Griepenkerl‹ befindet sich nirgends im Urtext der Waldemar-Kapitel 6, 7 und 9, sondern nur in 4 und 5; folglich sind *Kapitel 6 bis 9 vor Kapitel 4 und 5* in der Waldemar-Phase entstanden, und in der Ralph-Phase zuerst korrigiert worden. (Kapitel 8 ist nur in Emilie Fontanes Handschrift erhalten.) Trotz der Phasenverzögerung zeigt sich, dass Fontane die Entwurfseiten erst ›recycelt‹, nachdem er ihre Skizzen ausgeführt hat, und wenn nicht sofort, dann bald. So enthält Rs. 6/8 die Namengebung der Hugo-Phase, die beim Schreibbeginn am Briest-Roman nicht mehr gilt. Rss. 6/7 und 4 mit Briefen von der Hochzeitsreise wurden in der Ralph-Phase korrigiert/recycelt, weil Kapitel 5 mit den Reisebriefen erst nach den Kapiteln 6 bis 9 geschrieben wurde.

Die nächsten Rss. 21/6 und 5 beginnen mit einem ungefähren Zitat von der ersten Entwurfseite und überspannen Kapitel 6 bis 21: »Alles stand da, um die junge Frau zu begrüßen, von der man nur wusste, daß sie sehr

jung und sehr hübsch sein solle.« Dann wird das Leben in Krotoschin mit Bettys Affäre skizziert, die zwei Jahre dauert. Der Text endet mit »So vergehen wieder 3 Jahre, so daß im Ganzen 5 Jahre vergangen sind; sie ist nun ungefähr 23.« Weil Effis Aufenthalt in Kessin auf 21/5 praktisch zu Ende ist, wurden die beiden Entwurfseiten als Rss. 21/5 und 6 »recycelt«. Darüber hinaus indiziert die Platzierung dieser beiden Rückseiten, dass Fontane über die Zeit in Krotoschin nichts außer diesen Entwurfsseiten geschrieben hat.

6. Zehn Seiten Übergang vom Entwurf zum Romantext

Statt der letzten zwei der sieben Entwurfseiten, die weitaus detaillierter und dem Roman näher sind als es die ersten fünf, folgen hier die oben erwähnten zehn Übergangsseiten, auch weil sie an Rss. 21/6 und 5 inhaltlich anknüpfen. Das Schriftbild des Urtexts ist so einheitlich, dass sie in einer Sitzung entstanden sein müssen. Der Übergang von Entwurf zum Romantext in der Hugo-Phase beginnt nach der langen Durchstreichung auf 26/11 (von insgesamt 15 Blättern), wo »das Kind« (Annie) von der Schule kommt und vor dem Haus auf »die Amme« (Roswitha) trifft, und endet mitten auf 27/5, bevor Hugo das Briefkonvolut aufmacht. Wie in den Entwürfen, bekommen die Figuren erst dann Namen, wenn sie schon gerufen oder aufgetreten sind. Der unvollständige Satz am Anfang zeigt an, dass dies nicht das erste Blatt ist, das an jenem Tag beschrieben wurde. Die Jahreszahlen indizieren, dass er das Ardenne-Hartwich-Duell vom November 1886 im Auge behält. Der durchgestrichene Text indiziert, dass Fontane erst an diesem Arbeitstag begonnen hat, die Jahre in Berlin zu beschreiben, welche die Romankapitel 22 bis 26 füllen. Da die restlichen neun Seiten vom Romantext wenig abweichen, reicht es aus, von 26/12 bis 27/5 nur die Besonderheiten zu beschreiben.

~~Stadt. Es war das Jahr 85 oder 86 (vielleicht es ein wenig vorher zurücklegen) Hugo besorgte den ... Betty ging mit der Mama nach Kissingen. Dies kurz ausführen. Oder richtiger so. Sie war nun 5 Jahre da. Der Arzt verordnete ihr Kissingen oder ein anderes Bad. Dahin geht sie mit der Mutter u. Hugo blieb zurück in Berlin. Er wollte nachkommen. Vermutlich hatte er vor, die ... zu besuchen, um das neue Berlin kennen zu lernen. Er wusste wenig von dem was sich in den letzten 10 Jahren zugetragen u. verändert hatte. Die Amme und die 7 jährige Tochter waren ausgegangen oder die Tochter war seit kurzem in der Schule. Auf [?] vor dem Hause traf sie die Amme ^{Roswitha}. »Nun [??] laß sehn« ^{sagte Annie} »wer am ehesten von uns die Treppe hinaufkommt.« Die Amme ^{Roswitha} wollte von diesem Wettlauf nichts wissen, aber die Kleine ^{aber Annie} jagte voran [sprang von Stufe zu Stufe ??]~~

kam ^{oben angekommen}, ins Stolpern und fiel so unglücklich, daß sie mit der Stirn [?] auf den dicht an der Treppe befindlichen [26/12:] Abkratzer ^{aufschlug} fiel.⁸⁹

Betty ist deswegen in Kissingen, weil Fontane dort sitzt und schreibt. Er ist sich dessen bewusst, dass ein »anderes Bad« passender sein könnte, aber es ist zu früh, um eine sinnige Anspielung daraus zu machen. »Sie war nun 5 Jahre da« betrifft Betty, denn es wiederholt die Angabe auf den zwei Entwurfseiten über Krotoschin. Hugo dagegen sieht zum ersten Mal, was »in den letzten 10 Jahren« in Berlin neu erbaut wurde, weil Familie Pervenitz erst seit kurzem in Berlin wohnt. Die zehn Jahre sind mit einer siebenjährigen Tochter vereinbar, aber nicht mit Bettys fünf Jahren in Krotoschin.

Ohne einen neuen Absatz zu beginnen, geht Fontane zur Darstellung der »Amme« und des »Kindes« über. Das Kind fordert die Amme zu einem Rennen auf der Haustreppe auf, aber sie lehnt ab. Auf dem Flur oben wartet die »Köchin«, bzw. das »Mädchen«. Das Kind bezahlt seinen Übermut mit einer Platzwunde über dem Auge. Auf 26/12 bemühen sich die Amme und die Köchin um das Kind. Die Portierstochter »Lene« wird zum Arzt geschickt und nie wieder genannt.

Hugo kommt auf 26/13 nach Hause; Fontane schreibt »Annie« auf 26/14 (oben), aber für die Amme, und benennt den Doktor nach seinem Hausarzt, der ihm Kissingen verschrieben hatte: *Delhaes*.⁹⁰

Auf 26/15 sagt Hugo, »Du bist so wild, ^{Annie}, das hast du von der Mama. Immer wie ein Wirbelwind. Dabei kommt nichts heraus, oder höchstens so was.« Hier zeigt sich das als Eigenschaft von *Betty*, was Masanetz als »Husarentum der Mutter« bezeichnet, weil sie von jenem Belling abstammt, der die »schwarzen Husaren unter Friedrich dem Großen« kommandierte⁹¹ – wobei die Quelle in Armand von Ardennes Geschichte der Zieten-Husaren zu suchen wäre. An den Rand kritzelt er: »Das Kind Annie – Stubenmädchen Johanna – Köchin Karoline (?) oder Roswitha (oder die Amme) (...?), gute Köchin oder Mädchen,« und streicht die Liste wieder durch. Dann beschließt er, ein neues Kapitel zu beginnen, schneidet das Blatt entzwei und klebt die beiden Hälften auf zwei frische Blätter. So entstehen zehn Seiten aus neun plus zwei Blättern.

Aus der unteren Hälfte des Blattes macht er 27/1, schreibt »Neues Kapitel« oben drauf und lässt Hugo nach »*Fräulein Crayn die Schulvorsteherin*« fragen.⁹² Gleich auf 27/2 fällt ihm »Roswitha« für die Amme ein, die in die Köchin verwandelt wird. Auf 27/3 schreibt er statt »das Mädchen« »Johannac. Zweimal auf 27/4 erkennt Hugo die Handschrift von Bettys Liebhaber *Schlichtekrull*; der Name fällt nie wieder. Auf 27/5 endet die Hugo-Phase, wo Johanna sagt: »Er muß einen großen Aerger gehabt haben. Er war ganz blaß. So habe ich ihn noch nie gesehen.«

Als Fontane 1890 beginnt, 27/5 fortzuschreiben, liegt die zweite, die Waldemar-Phase hinter ihm. Die dritte Arbeitsphase beginnt hier, wo er

»Hugo« durch »Ralf« ersetzt. Es ist offenbar der Anfang, weil er nachher immer »Ralph« mit »ph« schreibt. Auf 27/7 sind »zwei Briefe von Rittmeister v. ... an Effi« exerpiert. Auf 27/8 tritt Wüllersdorf herein: ab hier haben wir es mit der vierten, der Geert-Phase zu tun.

7. Bayreuth, Minna, das »Intimitätenkapitel« und eine Briest-Skizze

Ähnlich den Stichwörtern der drei Stoffe in den Entwürfen, aber nicht als neue Stoffe, sondern als Themen tauchen Fontanes Erfahrungen vom Sommer 1889 am Anfang der Waldemar-Phase auf. Die zwei nachhaltigsten Erfahrungen sind Fontanes Besuch der Bayreuther Festspiele (27.–29. Juli) und das Erinnertwerden an Swinemünde durch seine Schwester Jenny Sommerfeldt und die Begegnung mit seiner ersten Liebe, Minna von Klöden, geb. Krause (27.–28. August). Über Bayreuth gibt es mehrere Briefe, über die Begegnung nur einen.⁹³ Die Bayreuther Erinnerung brauchte ein wenig Gärungszeit, bis er sie für den Roman verarbeiten konnte, aber die Kindheit und das »*On revient toujours à ses première amours*« spiegeln sich in den zwei Entwurfseiten mit der Überschrift »Dies muß ein Intimitätenkapitel sein«. Ehepaar von Pervenitz wohnt nunmehr an der Ostsee. Betty, die schon vor der Ehe mittels derselben Heine-Gedichte wie im Roman verführt wurde, nimmt die Affäre mit dem alten Freund in den Dünen aggressiv wieder auf. Sie heißt noch Betty, aber die konkreten Details hat Fontanes Psychograph für den Roman diktiert. Er muss nur noch »Betty« korrigieren.

In den Briefen aus und über Bayreuth heißt es unter anderem, Bayreuth sei ein »malerisches Drecknest«. Aber: »die Beobachtung dieses Welttreibens – es war ein Hochgenuß die Fremdenliste zu lesen – hat mich aufs Höchste interessiert; aus New-York oder Boston war gar nichts; Siam, Shanghai [!], Bombay, Colorado, Nebraska, Minnesota, das waren die Namen, die wirkten.«⁹⁴ Erst auf 6/8 der Arbeitshandschrift (im Roman: ab »sogenannte Kaschuben« bis »sogar einen Chinesen«) vermengen sich die Bayreuther Erfahrung und die Kindheitserinnerung in Waldemars Beschreibung von Kessin, während er und Effi beim Sonnenuntergang auf die Stadt schauen. »Trotzdem es ein Nest ist«, wirkt Kessin aus der Distanz seiner Beschreibung wie eine Weltstadt im Kleinformat, und Effis Neugierde gipfelt in den Worten, »vielleicht sogar einen Chinesen.« Auf 6/12 erwartet sie »einen fliegenden Holländer«, und fast als würde Fontane sich selbst zitieren, heißt es auf 7/13: »an solchem Tage [siehst Du] ganz Europa von unsern Dächern flaggen und das Sternenbanner und den chinesischen Drachen dazu.«⁹⁵

Vom 16. bis 28. September registriert die Fontane-Chronik keine starken Ansprüche an ihn und keine besondere Produktion.⁹⁶ Am 24. heißt es, er stecke »momentan bis über die Ohren in Arbeit.«⁹⁷ Alle *Effi Briest*-

Arbeitsphasen begannen mit Kapitel 6, aber zwischen Bettys unausgeführtem Brief aus Pisa (Rs. 6/4) und der Ankunft in Kessin klaffte noch eine Lücke. Mit folgender Skizze auf Rs. 6/5 wurde sie vorläufig ausgefüllt:

»Die Verlobung hat stattgefunden.

»Einkäufe in Berlin.

»Die Hochzeit.

»4. Kapitel

»Herr v. Briest und Frau. Zwiegespräch am Kamin. Einiges in d. Unterhaltung über den Charakter Effis und Waldemars.

»Nun kommen die ersten Karten.

»Dann wieder eine kleine Unterbrechung. Der Pastor und Hulda zu Tisch.

»Effis langer Brief aus Florenz. Die Vorlesung wird durch Dialog, namentlich durch Bemerkungen des Pastors, unterbrochen. Schluß: Mitte November wollen wir in Kessin sein.

»Ich spräche gern noch bei Euch vor, Waldemar ist aber streng im Dienst und *mag keinen Nach=*Urlaub nehmen. So will er Berlin ~~und Mark Brandenburg~~ ganz vermeiden und über ~~Friest~~ Wien und Breslau gehen, sogar über Posen, *das ich auch kennenlernen müßte*, was er sich dabei denkt, ~~daß ich Posen sehn soll~~ weiß ich nicht.«⁹⁸

Diese einsame Skizze wurde erst in den zweiten und dritten Abschnitten des 5. Kapitels ausgeführt. Näher kommen wir vermutlich nicht an die Entscheidung für ›Effi‹ und ›Briest‹ heran, welche die Hugo-Phase weniger korrigiert, als dass sie das ganze Projekt revolutioniert.

8. Zusammenfassung

Das selbstdefinierte Kriterium für den Erfolg der Theorie, die schlüssige Erklärung des Titelnamens ›Briest‹, wurde erfüllt, und die folgenden Zusammenhänge dabei ermittelt: Mit der Erinnerung an das Gespräch mit Emma Lessing über den Ehebruchs- und Duellskandal um Armand und Else von Ardenne hat Fontane nur ein Drittel der Stoffgeschichte von *Effi Briest* preisgegeben. Theobald von Bethmann Hollwegs Wahl der Briest-Nachkommin Martha von Pfuel als Braut konnte, dafür wurde hier argumentiert, Fontanes schwache Kenntnisse der Ardenne-Verhältnisse ausgleichen. Die Präsenz der Stichwörter »weinumranktes Fenster« und »Landrathsamt« auf derselben Seite, aber optisch verschieden voneinander, indiziert eine kurze Zeitspanne zwischen beiden ›Funden‹. Die biographische Skizze über August Hülsen führte Fontane in die Frühromantik ein, zu Nennhausen, Fouqués *Undine* und einer ›Geschichte mit Entscheidung‹. Die

Verwobenheit der drei Stoffe wird im ersten Kapitel versinnbildlicht. Erste Themen für die Stoffe lieferten der Besuch der Bayreuther Festspiele und Erinnerungen an seine Kindheit und Jugend in Swinemünde.

Fontanes Datierung des Gesprächs auf das Frühjahr 1889 hat sich als Ausgangspunkt bewährt, um die Arbeit an *Effi Briest* nach den Vornamen des Helden zu chronologisieren. Die Aktualität der Funde beim Schreibbeginn ermöglicht die Datierung aller Entwürfe und der ältesten Episode des Romans auf den Sommer 1889. Das Bredow-Projekt hat dem Roman unerlässliche »Starthilfe« bereitet und die Konkurrenz um Fontanes Arbeitszeit verloren. Bis Anfang Oktober muss er die Entscheidung für den Roman gefällt haben, den wir als *Effi Briest* kennen.

9. Der Psychographie-Vergleich war berechtigt

Die Inspiration durch den »Else, komm«-Ruf ist nie bestritten worden. Anders ist es Fontanes Angaben über das Schreiben von *Effi Briest* ergangen. Die Interpreten und Biographen haben sie nicht oder nur bedingt gelten lassen wollen.

»Vielleicht ist es mir so gelungen, weil ich das ganze träumerisch und fast wie mit einem Psychographen geschrieben habe. Sonst kann ich mich immer der Arbeit, ihrer Mühe, Sorgen und Etappen, erinnern – in diesem Falle gar nicht. Es ist so wie von selbst gekommen, ohne rechte Überlegung und ohne alle Kritik.«⁹⁹

»Ich habe das Buch wie mit dem Psychographen geschrieben. Nachträglich, beim Korrigieren, hat es mir viel Arbeit gemacht, beim ersten Entwurf gar keine. Der alte Witz, daß man Mundstück sei, in das von irgendwoher hineingetutet wird, hat doch was für sich und das Durchdringensein davon läßt schließlich nur zwei Gefühle zurück: Bescheidenheit und Dank.«¹⁰⁰

Selbstverständlich spricht man leicht über Dinge, die man längst kennt. Das trifft, wie wir sahen, für die Anfänge von *Effi Briest* in hohem Maße zu. Die Entwürfe basieren meist auf Oberflächlichkeiten oder Kenntnissen und Erfahrungen tief in Fontanes Erinnerung. Deswegen müssen wir extrem nah heran und hinter dem Urtext ermitteln, um die Stoffe zu erkennen, die meist nur stichwortartig im Text stehen. Der Dichter musste sich selbst nicht erklären, was hinter jedem Stichwort steckte.

Fontanes außergewöhnliches Finderglück verdankt er neckisch dem personifizierten, dienstfertigen Schicksal. Wohin er sich drehte und ging: immer wieder fand er faszinierendes Material aus verschiedenen Quellen, das er mit Altbekanntem leicht kombinieren konnte.

Was Fontanes Formel für seine Kreativität, »Psychographie und Korrektur«, betrifft, zeigt die Analyse der Handschrift, dass die *Effi Briest-*

Psychographie einen ›dreieinigen‹ Stoff diktierte. Bei der Korrektur-Praxis handelt es sich um einen mehrmaligen Vorgang, den die Beschränkung auf die eine Fassung und die Unmöglichkeit, linear zu schreiben, erzwang. Die Entwürfe und alle Arbeitsphasen sind erst einmal ›psychographisch‹ angestoßen worden, aber nicht eins nach dem anderen von Kapitel 1 bis 36, sondern als zusammensetzende Module einer vagen, dynamischen, alles umspannenden Vision. Dass diese Module »korrigiert« werden mussten, heißt also, dass er sie auf den Stand des im Namen des Helden angedeuteten, aktuellen Konzepts bringen musste. Das wird sehr viel Konzentration und Zeit gekostet haben, wie er hinzufügt.

Danksagungen: für ihre unerlässliche Hilfe und Geduld bedanke ich mich bei meiner Frau Gisela, Dr. Gunter Dörhöfer (Brandenburg a.H.), Dr. Bettina Götze (Rathenow), Horst Hölscher (München), Klaus Hülsen (Much), Dr. Joachim Kleine (Zeuthen), Bettina Machner (Stadtmuseum Berlin), Anton von Mohl (†), Klaus-Peter Möller (TFA), C. C. von Pfuël (†), Bernhard Rengert (Wichmannsdorf), Peter Schaefer (TFA) und Dr. Tobias Witt (Plön).

Anmerkungen

1 HFA *Briefe* IV, S. 430. Hans Hertz war der Sohn von Wilhelm Hertz, dem Verleger von Fontanes *Wanderungen und Gedichten*, und beging Selbstmord in der Nacht auf den 15.10.1895.

2 *FChronik*, IV, S. 3450. Emma Lessing erhielt ihr Exemplar am 18.10.1895 und ist vor Weihnachten 1895 gestorben.

3 Gotthard Erler (Hrsg.): *Theodor Fontanes Briefe in zwei Bänden*. Berlin 1968. II, S. 394. Spielhagens Ardenne-Novelle *Zum Zeitvertreib* war noch nicht erschienen. Nach dem Erfolg von *Effi Briest* wollte er einen Aufsatz über Goethes *Wahlverwandtschaften* und *Effi Briest* in Julius Rodenbergs *Deutsche Rundschau* unterbringen und hoffte auf die Fürsprache Fontanes, der das Ansinnen jedoch hintertrieb. Rodenberg lehnte Spielhagens Aufsatz am 19.2.1896 ab.

4 Manfred Franke: *Leben und Roman der Elisabeth von Ardenne*. Fontanes »*Effi Briest*«. Düsseldorf 1994, S. 24.

5 Hans Werner Seiffert: *Fontanes »Effi Briest« und Spielhagens »Zum Zeitvertreib« – Zeugnisse und Materialien*. In: Ders. (Hrsg.): *Studien zur neueren deutschen Literatur*. Berlin 1964, S. 255–300.

6 Horst Budjuhn: *Fontane nannte sie »Effi Briest«*. *Das Leben der Elisabeth von Ardenne*. Berlin 1985, S. 22.

7 Hans Werner Seiffert: *Zu Fontanes »Effi Briest«*. In: Theodor-Fontane-Archiv (Hrsg.): *Theodor Fontanes Werk in unserer Zeit*. Potsdam 1966, S. 81–95, hier S. 83.

8 Rolf Christian Zimmermann: *Was hat Fontanes »Effi Briest« noch mit dem Ardenne-Skandal zu tun?* In: *Fontane Blätter* 64 (1997), S. 89–109.

9 Bernd Seiler: »*Effi, Du bist verloren*.« *Vom fragwürdigen Liebreiz der Fontaneschen Effi Briest*. In: *Diskussion Deutsch* 104 (1988), S. 586–605.

10 Theodor Fontane: *Effi Briest*. GBA *Das erzählerische Werk*. Bd. 15. 1998, S. 353–362.

11 Michael Masanetz: *Vom Leben und Sterben des Königskindes. Effi Briest oder der Familienroman als analytisches Drama*. In: *Fontane Blätter* 71 (2001), S. 42–93, hier S. 42. Masanetz' Studie ist rein hermeneutisch, d.h., ist nicht in der Lage, einen realen Fund oder Stoff nachzuweisen.

12 Vgl. Verf.: *Von »Selbstgespräch« zu »Lese-Paradigma«*. *Über den Status von Fontanes Versteckspielen*. In: *Fontane Blätter* 65/66 (1998), S. 300–317.

13 Bis auf das ganze erste sind alle Kapitel vollständig erhalten und wurden 2017 restauriert.

14 In der formalen Logik bedeuten einfache Anführungszeichen, dass ein Wort sinnfrei erwähnt wird. Hier schaffen sie Raum für die generative Entwicklung der Figuren und der Intention.

15 Helene Herrmann: *Theodor Fontanes »Effi Briest«*. *Die Geschichte eines Romans*. In: *Die Frau* 19 (1912), S. 543–553, S. 610–625, S. 677–695. Die Arbeitshandschrift wird erst ab S. 685 behandelt.

16 Hans-Werner Seiffert: *Zwei handschriftliche Entwürfe Theodor Fontanes*. In: Hans-Erich Teitge und Joachim Schobeß (Hrsg.): *Fontanes Realismus. Vorträge und Berichte*. Berlin 1972, S. 65–86. Diese Seite ist ins Konvolut von *Unwiederbringlich* geraten und in *Rr* recycelt worden.

- 17 Vom Desiderat einer historisch-kritischen Ausgabe ist die Forschung abgerückt. An ihre Stelle ist die Aufbereitung der handschriftlichen Zeugen getreten, damit interessierte Leser ihre Meinung daran bilden können. Vgl. Gabriele Radecke: *Vom Schreiben zum Erzählen. Eine textgenetische Studie zu Theodor Fontanes »L'Adultera«*. Würzburg 2002, sowie die von Radecke geleitete, 2019 zu erwartende Transkription von Fontanes Notizbüchern.
- 18 Die alte positivistische Richtung, z.B. das Seminar unter Julius Petersen, die historisch-genetisch vorging, arbeitete über die Werkentstehung eher analytisch als teleologisch.
- 19 Der teleologische Blick auf Fontanes Kreativität richtet sich aktuell auf die »Correktur« als Schule des »Fontane-Tons«. Vgl. z.B. Clarissa Blomqvist: *Dreiviertel ist corrigieren und feilen gewesen. Theodor Fontanes Bearbeitung eigener Texte*. In: *Euphorion* 111 (2017), S. 75–91.
- 20 HFA *Briefe* IV, 3, S. 319: »Meine ganze Produktion ist Psychographie und Kritik, Dunkelschöpfung im Lichte zurechtgerückt.« 14.5.1885 an Emilie Fontane.
- 21 Holger Ehrhardt: *Mythologische Subtexte in Theodor Fontanes »Effi Briest«*. Frankfurt a.M 2008, *passim*, hat eine gezielte Suche in der gesamten Arbeitshandschrift durchgeführt.
- 22 Bekannt und erhalten sind insgesamt 649 Vorderseiten (100 davon mit Rückseiten) und 154 angehängte Zettel, meist mit Rückseiten verschiedener Herkunft, auch nach Korrektur recycelte.
- 23 Vgl. Herrmann, wie Anm. 15, S. 686, Anm. zu S. 685.
- 24 ›Arbeitsphasen‹ ersetzt › Fassungen‹, weil es nur eine Fassung der Arbeitshandschrift gibt, die nicht linear, sondern modulweise entstand.
- 25 D.h., Übergang von Entwurf zum Romantext. Vgl. Fritz Behrend: *Aus Theodor Fontanes Werkstatt*. Berlin 1924, S. 21. »Die Niederschrift dieses [27.] Kapitels – oder eines Teiles desselben – muß in frühe Zeit fallen, da noch an einer Stelle die Hugo-Fassung vorliegt.«
- 26 Beweise für die Abfolge: ›Waldemar‹ wird immer überschrieben; alle Rückseiten 1889 oder früher.
- 27 Beweise für die Abfolge: ›Ralph‹ wird mit ›Geert‹ überschrieben; keine Rückseiten später als 1891.
- 28 HFA *Briefe*. IV, 3, S. 76, an Emilie Fontane über: Armand Frh. v. Ardenne, *Geschichte des Zietenschen Husarenregiments*. Berlin 1874.
- 29 Ebd., S. 63. Kletke hat Friedrich de la Motte Fouqués Nachlass in den 1840er Jahren herausgegeben.
- 30 Fontane, wie Anm. 10, S. 280. (Hervorhebung des Verf.) Dieser Satz fehlt auf 27/18 in der Arbeitshandschrift. Falls nicht anders angegeben, wird aus dem gedruckten Roman zitiert.
- 31 Vgl. zu dieser Wendung: Regina Dieterle (Hrsg.): *Theodor Fontane und Martha Fontane: Ein Familienbriefnetz*. Berlin 2002, S. 340. »Das mit dem ›unterm Liebesstern geboren sein‹ hat doch 'was auf sich und die Wissenschaft stellt diese Krankheit, denn eine solche ist es viel mehr als ein Vorzug, vielleicht noch mal fest und findet den entsprechenden Bacillus. Ich mag ihn aber nicht züchten.« (8.5.1889).
- 32 Fontane, wie Anm. 10, S. 393, Abb. S. 395.

33 Karla Bindokat: »*Effi Briest*«: *Erzählstoff und Erzählinhalt*. Frankfurt a.M. 1984, »versucht aufzuzeigen, welche stoffgeschichtlichen Aspekte Fontane insbesondere mit der Effi-komm-Szene und der Geschichte mit dem Chinesen assoziierte« (S. 9) und beschreibt ihre Studie als »eine motiv- und stoffgeschichtliche Untersuchung« (S. 179), zweifelt Fontanes Angabe aber nicht an.

34 »Das Wort Spielhagens: ›Finden, nicht erfinden‹ enthält eine nicht genug zu beherrschende Weisheit; in der Erzählungskunst bedeutet es beinahe alles.« (Vgl. *Von Zwanzig bis Dreißig*, GBA *Das autobiographische Werk*. Bd. 3. 2014, S. 252). Es spielt auf Spielhagens Lebenserinnerungen *Finder und Erfinder* (Leipzig 1890) an und wurde während des Briefwechsels mit Spielhagen (vgl. Fontane, wie Anm. 3) in den Heinrich Smidt-Aufsatz für die *Deutsche Rundschau* eingefügt. Zunächst fand Rodenberg es »köstlich«, strich es jedoch aus dem Vorabdruck, vermutlich weil er das falsche Zitat durchschaute. Fontane willigte darauf ein, war aber so beleidigt, dass er nie wieder an Rodenberg schrieb. Vgl. Theodor Fontane: *Briefe an Julius Rodenberg*. Hrsg. Hans-Heinrich Reuter. Berlin 1969.

35 HFA *Briefe*, IV, 4, S. 431. (Hervorhebung des Verf.)

36 Vgl. Petra McGillen: *Ein kreativer Apparat. Die Mediengeschichte von Theodor Fontanes Bibliotheksnetz und Lektürepraktiken*. In: *Fontane Blätter* 103 (2017), S. 100–123.

37 Vgl. Verf.: *Ehrgeiz und Trauer. Fontanes offiziöse Agitation 1859 und ihre Wiederkehr in »Unwiederbringlich«*. Stuttgart 2002 (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte; 11), S. 184–187.

38 Fontane, wie Anm. 10, S. 394, Abb. S. 395. Doppelt durchgestrichen = erste Verbesserung; einfach durchgestrichen = wird durch eine neue Version ersetzt.

39 In der damaligen Provinz Posen; heute Krotoszyn, Polen.

40 Vgl. Verf. (Hrsg.): *Theodor Fontanes Briefe an Alexander von Pfuel*. In: *Fontane Blätter* 60 (1995), S. 27–46.

41 Vgl. Verf.: *Das Fouqué-Kapitel. Verhinderte Entwicklung, allegorische Verwertung*. In: *Fontane Blätter* 58 (1994), S. 234–253.

42 Fontane, wie Anm. 10, S. 73 f. Vgl. auch *Briefe an Wilhelm und Hans Hertz 1859–1898*. Hrsg. v. Kurt Schreinert und Gerhard Hay. Stuttgart 1972, S. 81 (28.11.1862): »... *frappante Fülle* des Materials ... ›Fehrbellin‹... alles was sich auf Rathenow, Landrath v. Briest ... bezieht ...«.

43 Ich zitiere aus dem ungedruckten Tagebuch von Gustav v. Pfuels zweiter Ehefrau Agnes mit Erlaubnis von Bethmann Hollwegs Neffen, Anton v. Mohl (1916–2013).

44 Vgl. *FChronik*, IV, S. 2979. Fontane wurde der Brief einer Freundin der Mathilde von Rohr weitergeleitet, die zwei Briefe von ihm an Rohr erwähnt und mitteilt, dass diese sich an dem Bredow-Projekt beteiligen wolle.

45 Bis Mitte April musste er den noch nicht fertigen Roman *Quitt* an die *Gartenlaube* abliefern. Die dritte Auflage seiner *Gedichte* sollte im Herbst erscheinen. Dafür schrieb er mehrere Balladen mit historischen Nordlandsthemem, die an den entstehenden, in Schleswig und Dänemark angesiedelten Roman *Unwiederbringlich* anknüpfen.

46 Vgl. *FChronik*, II, S. 1257 f. und Theodor Fontane: *Oderland*. 1. Aufl. Berlin, Hertz 1863, S. 547, sowie Verf., wie Anm. 41, S. 237 f.

47 Vgl. Horst Hölscher: *Die Teppiche des Herrn Fontane*. In: *Mitteilungen der Theodor Fontane Gesellschaft* 51 (2016), S. 67–78. Es geht um den Teppichfabrikanten Polzin in *Stine*, die Fontane im Hochsommer 1889 für den Druck fertig gemacht hat.

48 Der 15. Juni war ein Samstag und normalerweise der passende Tag für einen großangelegten Polterabend, aber als erster Jahrestag des Todes von Kaiser Friedrich III. kam er für eine staatstragende Familie nicht in Betracht.

49 Wie Pfuel, Anm. 43.

50 Fontane, wie Anm. 10, S. 39. Ihr Vater, Kantor Jahnke, hat sie für den Polterabend als Fritz Reuters Lining und Mining auftreten lassen. Vgl. Seiffert (wie Anm. 5, S. 269): »Wohl vertraut waren [Elsa v. Ardenne] bis ins Alter die Gestalten aus den Erzählungen Fritz Reuters, die ihre Mutter in abendlichen Vorlesungen lebendig werden ließ.«

51 Vgl. Masanetz, wie Anm. 11: »Hohen-Cremmen« stelle 1. »einen doppelten Aufruf der *Hohen-Zollern*-Macht dar, evoziert er doch . . . die zwei »Schlachten« am *Kremmer Damm*.« (55) und 2. war Kremmen »Stammsitz der Ziethens« (57).

52 Vgl. Verf., wie Anm. 37, S. 61–78.

53 Vgl. HFA *Briefe*, IV, 2, S. 403. 17.03.1872, an Mathilde von Rohr. Der Minister sei »ein steifbockiger, unliebsamer alter Herr«, der »schließlich nachgegeben« habe.

54 Vgl. in DDR-Manier sehr detailliert: Willibald Gutsche: *Aufstieg und Fall eines kaiserlichen Reichskanzlers. Theobald von Bethmann Hollweg 1856–1921. Ein politisches Lebensbild*. Berlin 1973, S. 37–47. Oberflächlich und verallgemeinernd: Eberhard v. Vietsch: *Bethmann Hollweg, Staatsmann zwischen Macht und Ethos*. Boppard 1969, S. 51–54, und apologetisch: Günter Wollstein: *Theobald von Bethmann Hollweg. Letzter Erbe Bismarcks, erstes Opfer der Dolchstoßlegende*. Göttingen 1995.

55 Vgl. Gutsche, wie Anm. 54, S. 35.

56 Fontane, wie Anm. 10, S. 78.

57 Vgl. Brian Holbeche: *Innstetten's ›Geschichte mit Entsagung‹ and its Significance in Fontane's Effi Briest*. In: *German Life and Letters* 41/1 (1987), S. 21–32. Diese sensibelste aller mir bekannter Innstetten-Interpretationen fragt nicht nach einer Quelle jener »Geschichte«.

58 Fontane, wie Anm. 10, S. 9 f.

59 Vgl. Masanetz, wie Anm. 11, S. 59–62: »Luise Belling soll nämlich von Wilhelm Sebastian v. Belling abstammen, dem Kommandeur der »schwarzen Husaren« die im 19. Jh. in die Zieten-Husaren aufgegangen sind.«

60 Fontane, wie Anm. 10, S. 11 f.

61 Vgl. Seiler, wie Anm. 9, S. 592 f.

62 Frederick Betz und Hans Ester (Hrsg.): *Unveröffentlichte und wenig bekannte Briefe Theodor Fontanes an Paul und Paula Schlenther*. In: *Fontane Blätter* 57 (1994), S. 7–47, hier S. 35.

63 Friedrich Hülsen (Hrsg.): *Die Chronik der Familie Hülsen 1580–1880*. Artern 1881. Anlass war das Jubiläum, dass die Pfarrämter in den Gemeinden Stechow, Ferchesar und Lochow seit 100 Jahren von einem Hülsen verwaltet wurden.

64 Theodor Fontane: *Kriele*. In: AFA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* VII. *Das Ländchen Friesack und die Bredows*. 1991, S. 277 (Anm. »Im Typoskript folgender Brief von Pfarrer Jacobi«).

65 Christian Ludwig Hülsen (1779–1857), heiratete die in der Türkei um 1784 geborene, 1788 von russischen Soldaten entführte und in Petersburg von der Fürstin Holstein-Beck erzogene Catharina Bellewa am 29.10.1809 in Kotzen, wo er die Pfarre gerade übernommen hatte. Nach knapp acht Jahren ist Catharina 1817 an »Schwindsucht« gestorben. Vgl. Hülsen, wie Anm. 63, S. 78 f.

66 Nach dem Typoskript des Verlags Friedrich Fontane, TFA Sign. Da 550. Dieser Brief ist sonst nur in *Briefe. Zweite Sammlung*, Berlin 1910, II, S. 98 f. abgedruckt und war bisher nicht Gegenstand der Forschung.

67 Vgl. Litteraturarchiv-Gesellschaft (Hrsg.): *Briefe August Ludwig Hülsens, u.a., an Friedrich Schleiermacher*. Berlin 1913, S. 39 (»Nennhausen den 5ten Jan. 1802«).

68 August Ludwig Hülsen: *Philosophische Briefe an Herrn von Briest in Nennhausen. Erster Brief. Über Popularität in der Philosophie*. In: J. G. Fichte & F. R. Niethammer (Hrsg.): *Philosophisches Journal einer Gesellschaft deutscher Gelehrten* 7/1 (1797), S. 71–103, hier S. 71.

69 Vgl. Arno Schmidt: *Fouqué und einige seiner Zeitgenossen*. Frankfurt 1960, S. 505. »Philipp Friedr. Aug. Wilh. von Briest, geb. 3.10.1749, gest. Nennhausen 7.1.1822, Rittm. A.D. – Heiratete zweimal, und zwar: a) etwa 1772 mit Karoline Wilhelmine von Zinnow, gesch. v. d. Schulenburg geb. 18.7.1751, gest. Nennhausen 7.3.1800. b) Nennhausen 21.3.1804 mit Friederike Marie Helene v. Luck, geb. Müncheberg 16. Mai 1772; gest. Nennhausen 24.7.1818.«

70 Vgl. Schmidt, ebd., S. 151 und S. 435, sowie Günter de Bruyn: *Sokrates im Havelland*. In: Ders.: *Als Poesie gut. Schicksale aus Berlins Kulturepoche 1786–1807*. Frankfurt a.M. 2006, S. 74–83. Demnach wäre Hülsen mit Friederikes Schwester Ulrike verlobt gewesen. Die hier gesammelten Belege widerlegen diese Auffassung.

71 Vgl. Horst Häker (Hrsg.): *Zwei Handschriften Friedrich de la Motte Fouqués*. Frankfurt/Oder 2001, S. 5. Fouqué an Caroline von Rochow, den 19.8.1802 (Orthographie hier standardisiert).

72 Theodor Fontane: *Friedrich de la Motte Fouqué*. In: AFA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* VI. *Dörfer und Flecken im Lande Ruppin*. 1991, S. 183. 1864 hat Fontane Hülsen nur zu Fouqués Freunden gezählt.

73 Vgl. Edgar Lohner, Hrsg: *Briefe: Ludwig Tieck und die Brüder Schlegel*. München 1972, S. 121 f. und S. 245 f.

74 Vgl. Franke, wie Anm. 4, S. 49.

- 75 Vgl. Wolfgang Hecker: *Richard Hülsen und der Dichter Theodor Fontane*. In: *Aratora 2007, Jahrbuch des Vereins für Heimatkunde, -Geschichte & -Schutz von Artern*, S. 181–184. Richard Hülsen betrieb eine Wäscherei und war seit zwei Jahren Stadtkämmerer. Fontane räumt die Möglichkeit eines Irrtums in einem weiteren Briefchen vom 30.6.1889 an ihn ein: Sign. TFA_V III, 97: »Fast im Moment meiner Abreise, erhielt ich noch – ich glaube unter Kreuzband – den ›Nachtrag, für den ich doch auch danken will. Ist es vielleicht der Vetter Friedrich H[ülsen], von dem die freundliche Zusendung herrührt, so spricht Ihre Güte demselben vielleicht meinen Dank aus.« Mögliche Ursachen für die philologisch günstige Panne wären der Druckort der Hülsen-Chronik, Artern, sowie ein Beitrag darin von Richard Hülsen.
- 76 Vgl. *FChronik*, IV, S. 3003 ff. Fontane muss den Nachtrag spätestens am 23.6. erhalten haben, um ihn an diesem Tag beschreiben zu können.
- 77 Vermutlich handelt es sich um die von Lewin erzählte »Erscheinung im Reichssaale zu Stockholm« in *Vor dem Sturm I*, »Am Kamin«, *AFA Romane und Erzählungen I/1*, S. 54–57.
- 78 TFA Signatur C 397.
- 79 Vgl. Christian Tilitzki: *August Ludwig Hülsen 1765–1809*. In: *Jahrbuch des Heimatvereins der Landschaft Angeln 47* (1983), S. 118–130, Anm. 21.
- 80 Vgl. Verf., wie Anm. 40, S. 38.
- 81 Theodor Fontane: *1889*. In: *GBA Tagebücher*. Bd. 2, S. 249 f.
- 82 Vgl. Dieterle, wie Anm. 31, S. 349.
- 83 Vgl. Fontane, wie Anm. 64, S. 176: *Kotzen*. »Auswüchse« im letzten Satz ist wahrscheinlich ein Transkribierfehler; es muss »Gewächse« heißen.
- 84 Vgl. Fontane, wie Anm. 64, S. 260: *Nennhausen – Stechow – Dom Brandenburg*. (Klammer im Druck).
- 85 Ein Transkript des ältesten Blattes befindet sich im Apparat der GBA-Ausgabe. Transkripte der sieben Rückseiten befinden sich im Apparat der Aufbau-Ausgabe, der Hanser-Ausgabe ab der 2. Auflage und der GBA. Zitiert wird aus dieser.
- 86 Vgl. *Ober-Barnimer Kreiszeitung 137* vom 15. Juni 1889, S. 1, Freienwalde a.O., den 12. Juni 1889, und ebd. 170 vom 24. Juli 1889, S. 1.
- 87 Fontane, wie Anm. 10, S. 394.
- 88 Die für Archivare üblichen Bezeichnungen ^r = recte und ^v = verso für Vorder- und Rückseiten könnten wegen der Anfangsbuchstaben verwirrend wirken. Vorderseiten werden ohne Vorzeichen bezeichnet, eine Rückseite dagegen mit ›Rs, zwei oder mehr Rückseiten mit ›Rss.
- 89 Nach Inventarnr. des Stadtmuseums Berlin, TA 05/47,26,11r QA. Fragezeichen markieren unleserliche Wörter, eckige Klammer zeigen Wortgruppen an, durchgestrichene Wörter sind verworfen, hochgestellte Wörter sind später eingefügt. Fünf der zehn Seiten beschließen Kapitel 26 (Blatt 11–15); die nächsten fünf Seiten eröffnen Kapitel 27 (Blatt 1–5).
- 90 Vgl. Dieterle, wie Anm. 31, S. 337 f., Emilie Fontane an Theodor Fontane jr., 5.5.1889.
- 91 Vgl. Masanetz, wie Anm. 11, S. 59, S. 61.

92 Vgl. Fontane, Anm. 10, S. 499 f. (zu S. 272) »Die Crain'schen höhere Privat-Töchterschule«, geleitet von einem Fräulein Crain, befand sich in den 1880er Jahren in der Landgrafenstr. 3, also in unmittelbarer Nähe der Innstettenschen Wohnung.« Die Berliner Wohngegend stand also bereits während der Hugo-Phase im Sommer 1889 fest. »Crayn« hieß die historische Familie, die in *Schach von Wuthenow* als »Carayon« verfremdet ist. Die Auskunft zu »Vorderseite« auf S. 499 ist insofern zu korrigieren, als keines der Übergangsblätter Text auf der Rückseite enthält.

93 Vgl. HFA *Briefe*, IV, 3, S. 717 ff. an Martha Fontane, 28.8.1889.

94 Vgl. HFA *Briefe*, IV, 3, S. 715 an Friedländer, 20.8.1889.

95 Fontane, wie Anm. 10, S. 65.

96 Zwei Pflichtarbeiten: am 20.–21.9. hat er Turgenjews *Nathalie* gesehen und besprochen. Bald danach erhielt er ein »Circular«-Exemplar der ersten Nummer der von Fritz Mauthner herausgegebenen Zeitschrift *Deutschland*, las es erst am 2.10. zu Ende und schickte Mauthner seine Sammelkritik. Der Grund: *Stine* sollte ab 25.1.1890 im Vorabdruck dort erscheinen.

97 Vgl. Frederick Betz und Jörg Thunecke (Hrsg.): *Die Briefe Theodor Fontanes an Fritz Mauthner*. In: *Fontane Blätter* 38 (1984), S. 507–569, hier S. 521. Woran er arbeitet, sagt er nicht.

98 Nach Inventarnr. des Stadtmuseums Berlin, TA 05/47,06,05v QA. Vgl. (gekürzt) Theodor Fontane: *Effi Briest*. AFA, *Romane und Erzählungen V*, 1972, S. 540, S. 542. Weil Rss. 6/4 und 5 inhaltlich direkt vor Kapitel 6 gehören, wurden sie erst während der Korrektur in der Ralph-Phase recycelt.

99 HFA *Briefe*, IV, 4, S. 430.

100 Ebd., S. 502, 11.11.1895 an Paul Schlenther.

Rezensionen und Annotationen

Grete Röder: Protestantischer Realismus bei Theodor Fontane

Würzburg: Koenigshausen & Neumann 2017. 384 S. (Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft; 863) € 49,80

Grete Röders Bielefelder Dissertation, für die sie den Dissertationspreis der Universitätsgesellschaft Bielefeld erhielt, analysiert zwei Romane Fontanes: *L'Adultera* und *Quitt*. So scheint es wenigstens. In Wirklichkeit bildet Röders Buch eine Bestandsaufnahme der Fontane-Forschung bis heute und nicht zuletzt eine kritische Auseinandersetzung mit den Forschungsergebnissen von Wandrey und Radbruch bis Grawe und Zuberbühler.

Röders Buch hat demzufolge zwei Grundpfeiler. Einerseits bietet es eine gründliche Analyse von *L'Adultera* und *Quitt*. Andererseits sind die beiden Romane bei Röder Träger von Einsichten in Fontanes Werk, die weit über eine Einzelanalyse hinausgehen. Sie ersetzen das geläufige Konzept von poetischem Realismus, Verklärung und Resignation durch einen Deutungsrahmen, der Verklärung und Humor mit den Grundbegriffen des Protestantismus lutherischer Provenienz verbindet. Um dies vorweg zu sagen: das Resultat ist sehr überraschend und bereichernd. In ihrem Verlangen nach absoluter Wahrheit ist die vorgelegte These jedoch auch eine Herausforderung an die Fontane-Forschung, die Tragfähigkeit dieser Annäherung gegen das Licht zu halten.

Grete Röders grundlegende These steht am Anfang ihres Buches:

»Die Darstellung von Religion und Kirche nimmt in Fontanes Romanen einen breiten Raum ein. Pfarrerfiguren gehören zum Personal der meisten Romane. In seinen autobiographischen Schriften, vor allem den Briefen, findet man Reflexionen über religiöse Fragen und Urteile über kirchliche, theologische und kirchenpolitische Entwicklungen und Ereignisse. Die hohe ästhetische Reflexivität Fontanes lässt sich in seinen Werken auch bei der Darstellung von Religiosität und Religion erkennen. Religion wird sichtbar gemacht in unterschiedlichen narrativen Verfahren.« (S. 11)

Wie gestaltet sich die »hohe ästhetische Reflexivität« in *L'Adultera* und *Quitt*? Zunächst geht es dabei um biblische Vorstellungen und um künstlerische Darstellungen, beziehungsweise Verarbeitungen dieser Bilder. Ein naheliegendes Beispiel dafür ist die Geschichte der Ehebrecherin aus Johannes 8, Vers 1–11. Diese Vorstellung überspannt den Roman *L'Adultera* mittels des Gemäldes von Tintoretto: *Cristo e l'adultera*. Röder fasst die Totalität der biblischen Erzählungen und ihrer Gestaltungen in Literatur und bildender Kunst, in Liedern und Gebeten treffend zusammen als »Traditionskapital«. Die von Röder intendierte Analyse geht weit über die Identifikation von Teilen dieses Traditionskapitals in Fontanes Romanen hinaus. Die Verfasserin stellt die Frage nach der konstitutiven Beschaffenheit der ursprünglich biblischen Erzählelemente in *L'Adultera* und *Quitt*. Die Frage nach der narrativen Funktion der genannten Elemente ist in dieser Arbeit

Teil der übergreifenden Besinnung auf Sinngebung des menschlichen Lebens vor dem Hintergrund von Schuld und Sühne. Mit ihrem Anliegen, das im christlichen Glauben verankert ist, stellt Röder hohe Ansprüche an die Überzeugungskraft ihrer Analyse des Zusammenhangs von Erzählung und religiösem Fundament.

Im Falle Melanies, der Ehebrecherin des Romans *L'Adultera*, ist ein Zusammenhang der biblischen Figur mit der Berliner Verteterin der besseren Gesellschaft direkt gegeben. Um welchen Zusammenhang geht es jedoch? Röder umschreibt den Zusammenhang von Bild und Romanfigur als Einhergehen von Abgrenzung und Zustimmung. Sie erklärt diese Doppelheit, indem sie zwischen dem Erzähler und dem Leser unterscheidet: »Wenn Fontane mit dem Bild- und Bibelzitat auf die Autorität eines religiösen Traditionszusammenhangs zurückgreift, so verwandelt er zwar die »fremde« Stimme in die »Klangfarbe« des eigenen Erzählens, stellt aber den Leser doch immer wieder vor die Aufgabe, die Geschichte Melanies zu lesen im Kontext des vorgegebenen Bildzitats.« (S. 114)

Die verwendeten Begriffe sind durchschlagend für die nachfolgende Interpretation. Was bedeutet in diesem Zusammenhang »Autorität« der religiösen Tradition? Wie groß ist der Deutungsspielraum des impliziten Lesers? Letztlich geht es um die Frage nach den religiösen und ethischen Werten, die dem Roman zugrundeliegen, Werte, die nach Röders Ansicht unumstritten sind. Röders Darstellung und Deutung verdienen Respekt. Bei ihrer Analyse wagt die Verfasserin sich wohlbeschlagen aufs Eis.

Röder hat sich intensiv mit der Geschichte des Protestantismus während des neunzehnten Jahrhunderts beschäftigt. Sie kennt die Probleme der Säkularisierung, der Verbindung von Obrigkeit und Kirche und ist vertraut mit der Auffächerung des Protestantismus in verschiedene Religionsgemeinschaften. Es handelt sich bei Röder also keineswegs um eine oberflächliche Beschäftigung mit der Frage nach der Reichweite von Schuld, Sühne und Vergebung im Roman *L'Adultera*. Das Bewusstsein der Schuld und das Verlangen nach Rechtfertigung sind wesentlich für Melanies Wiedergewinnung des Gleichgewichts. Röder beleuchtet vor allem Melanies Weg von der Schuld und dem expliziten Schuldbewusstsein bis zur Schuldvergebung und zur Gnade: »Die Schuldvergebung und die Gnade werden nicht mit einem Glaubensbegriff erklärt, sondern ermöglichen eine radikale Neuorientierung ihres Lebens. In der religiösen Erfahrung hat sie sich selbst gefunden, so kann sie sich der Wirklichkeit stellen.« (S. 195) Die Stationen zu diesem Ziel der Selbstrechtfertigung und der Selbstgerechtigkeit sind nach Röder die Geburt des Kindes in Venedig und der Besuch der Nikolaikirche. Als äußerer Rahmen kommt dann nach Röder das Feiern der christlichen Feste Weihnachten und Ostern hinzu. Um dem Gewicht des an dieser Stelle kurz zusammengefassten analytischen Schemas gerecht zu werden, liegt es nahe, Melanies innere Entwicklung in ihrer Totalität zu

überschauen und festzustellen, ob die Erweckungsmomente die Entwicklung tragen oder ob sie Katalysator einer bereits bestehenden Lebenslinie sind. Röders Auffassung, dass Melanies Genfer Herkunft mit Calvins Dogma der Prädestination die »subjektiv begründete Gewissheit einer eigenen Moral« ermöglicht, ist nicht überzeugend. Die Lehre der Prädestination führt zwar dazu, dass die Gläubigen ihre Heilsgewissheit an ihrem von Gott gestifteten Wohlstand ablesen – hier ist an Max Webers These über den Zusammenhang von protestantischer Ethik und Kapitalismus zu denken –, die Autonomie Gottes ist im Calvinismus jedoch unantastbar. Wem das ewige Heil zuteil wird, ist vor der Schöpfung (von Ewigkeit her) von Gott bestimmt worden. Das ist die harte Lehre Calvins und vielleicht mehr noch: seiner dogmatischen Nachfolger. Fontane und seine Interpreten legen »Prädestination« als »Schicksal«, »Vorherbestimmung« von Begebenheiten im Leben, aus. Damit wird man der Prädestination nicht gerecht.

Grete Röder bringt viele unterschwellige Bedeutungselemente in *L'Adultera* an die Oberfläche. Mit bewundernswerter Sorgfalt hat sie das Geflecht von potentiellen Bedeutungsträgern offengelegt. Die Gefahr bei diesem Verfahren aber ist die Übertreibung. So verbindet Röder den Namen Ruben, den Melanie ihrem Geliebten gibt, mit dem biblischen Ruben, der mit Bilha, dem »Kehsweib« seines Vaters geschlafen hat (1 Mose, 35, Vers 22) und dafür von Jakob/Israel bestraft wird (1 Mose, 49, Vers 4). Röder akzentuiert die Tatsache, dass Ruben seinen Bruder Joseph vor der Ermordung rettet. Hier eine Parallele von Rubehn und Ruben zu sehen, ist riskant. Der Fontanesche Rubehn/Ruben wird ja nicht bestraft, obwohl er der initierende Verführer im Palmenhaus ist. Viel interessanter ist die Parallele mit dem ungenannten Ehebrecher, zumindest Verführer, aus Jesus' Geschichte. Ebensowenig wie dieser zur Rechenschaft gezogen wird, muss Ebenezer Rubehn sich gegenüber Ezechiel Van der Straaten für seine grobe Verletzung der Gastfreundschaft entschuldigen. Mit der Tatsache, dass der Frau die Schuld am Ehebruch aufgebürdet wird, rückt der Fall Melanie Van der Straaten als Beispiel sozialer Ungerechtigkeit in den Mittelpunkt der Betrachtung. Melanie ist die Trägerin des Leides, Rubehn ist ein blasser Feigling, der für Melanie offenbar Qualitäten besitzt, die der Leser des Romans nicht wahrnimmt.

Da Grete Röder eine reichgefächerte, nuancierte Sprache hantiert und auf profunden Kenntnissen der Fontane-Forschung beruht, ist die Lektüre ihres Buches spannend, auch wenn man die Gefahr der überstrapazierten Betonung des biblischen Grundbestandes bei der Deutung von Fontanes gesamtem Œuvre signalisiert.

Dem Ansatz Röders Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ist keine geringe Aufgabe. Das darf aber einer kritischen Durchleuchtung ihres Buches nicht im Wege stehen. Zum einen fehlt an entscheidenden Stellen eine Art Mittelposition, die von möglichen Deutungen statt von absoluten

Erklärungen ausgeht. Zum anderen ist die Kritik an bestehenden Analysen der beiden Romane nicht immer genügend balanciert. So hätte Ingrid Mittenwei mit ihrem Buch *Die Sprache als Thema* viel mehr Aufmerksamkeit verdient. Sichtbar wird diese instabile Balance auch in Röders Analyse von *Quitt*.

Vorab sei ausdrücklich bemerkt, dass der zweite Hauptteil von Röders Buch, der sich dem Roman *Quitt* zuwendet, erstaunliche Detailkenntnisse enthält und einen wahrhaft religiös engagierten Geist offenbart. Um zwei Beispiele zu nennen: die Symbolik des Kreuzes in seinen zahlreichen Varianten hat Röder gut dargestellt. Auch die Studierstube von Pfarrer Siebenhaar bekommt aufgrund von Röders Beschreibung neues Relief. Die Verfasserin weiss sogar Informationen über Siebenhaars Theologiestudium mit Hilfe seiner Lebensdaten auszugraben. Weiterhin werden Theologie, Religion und Kirche bei Röder Teil einer historischen Entwicklung, die für die politische Geschichte Deutschlands sehr relevant gewesen ist.

Im Zusammenhang mit *Quitt* liegt die Crux in der Frage nach der Substanz von Lehnert Menz' Schuldgefühlen und dem Sinn seines Sterbens in der Wüste Amerikas. Wie verhält sich Lehnerts innere Entwicklung zum massiven Angebot von religiösen Reue- und Vergebungsvorstellungen, die die beiden, stark voneinander abweichenden Geistlichen Siebenhaar und Obadja Hornborstel ihm präsentieren? Röder stellt in *Quitt* eine »durchgehend alt- und neutestamentliche Kontextualisierung der Lehnert Menz-Figur« fest. (S. 211) Bedeutet aber die Charakteristik Lehnerts als »Kain«, dass das mit Kain und Abel verbundene religiöse Umfeld verbindlich zur Sprache kommt? Lehnerts innerer Streit kreist um Schuld, Reue und Vergebung, beziehungsweise Versöhnung. Ist Lehnerts Tod als »Sühnetod« (S. 211) auszulegen?

Bei der entscheidenden Frage nach dem Sinn von Lehnerts Tod ist darauf hinzuweisen, dass es sich keineswegs um eine Form der Aufopferung handelt, wie Röder annimmt. Die Suche nach Hornborstels Sohn Toby stellt sich als unnötig heraus. Lehnert stirbt durch einen Unfall. Er gerät ins Rutschen, wobei die Hüfte aus dem Gelenk springt und Lehnert das Aufstehen unmöglich macht. Auf dem Zettel, den er mit dem Tod vor Augen beschrieben hat, steht das Vaterunser in verzweifelter Kürze. Diese Zeilen wären der Ausdruck von Glauben und Hoffnung gewesen, wenn nicht das letzte Wort *Quitt* das Glaubensbekenntnis durch ein hartes Schicksalsgesetz ersetzt hätte. Dieses letzte Wort sieht den eigenen Tod, der vergleichbar ist mit dem Sterben von Förster Opitz, als Rechnung, als Abzahlung der Schuld. Abzahlung ist von Vergebung der Schuld völlig verschieden. Vor dem Hintergrund dieses letzten Wortes muss der mühselige Lebensweg Lehnerts gesehen werden. Röders Meinung lautet, dass »die Vergebung, die Lehnert zweifellos erhält, keine geschichtliche Realität [bekommt], weil er sterben muss. Sie bleibt jenseitig.« (S. 319) Diese Interpretation

kann unmöglich geteilt werden, da das Jenseits (wie immer verstanden) aus dem Spiel bleibt.

Grete Röders Buch zeichnet sich durch einen sehr klaren, gut strukturierten Aufbau aus. Viele Beobachtungen in ihrer Analyse von *L'Adultera* und *Quitt* (und im letzten Kapitel auch in der kurzen, präzisen Analyse des *Stechlin*) sind überraschend und wertvoll. Die künftige Fontane-Forschung kann nicht um Grete Röder herum. Nicht überzeugend in Röders Buch sind jedoch die auf Schuld, Vergebung und Sinn gerichteten Schlussfolgerungen, die Fontanes Figuren in das Korsett eines positiven Glaubensbekenntnisses zwingen. Der Protestantismus ist bei Fontane in der Tat reichlich vertreten. Diese Repräsentanz rechtfertigt jedoch nicht den Generalnenner »protestantischer Realismus«.

Hans Ester

Wolf-Rüdiger Wagner: Effi Briest und ihr Wunsch nach einem japanischen Bettschirm. Ein Blick auf die Medien- und Kommunikationsstruktur des 19. Jahrhunderts.

München: kopaed 2016. 163 S. € 16,80

I.

Kontextualisieren gilt nicht umsonst als eine der Kardinaltugenden literaturwissenschaftlichen Arbeitens, erschließt es doch einerseits diejenigen Wissensbestände aus ganz verschiedenen gesellschaftlichen und kulturellen Teilbereichen, die die Literatur selbst auf im besten Falle innovative Art und Weise weiterverarbeitet und zusammenführt, und bewahrt andererseits zugleich davor, die Historizität literarischer Texte zugunsten bisweilen aufgesetzter Aktualisierungen aus dem Blick zu verlieren. Eine solche Kontextualisierung unternimmt Wolf-Rüdiger Wagner für Fontanes *Effi Briest* hinsichtlich der »Medien- und Kommunikationskultur«, wie sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anzutreffen ist. Dabei geht es allerdings weniger darum, etwas zu einem neuen, vertieften oder einfach besseren Verständnis des Romans beizutragen, als vielmehr umgekehrt, den Roman als Quelle für eine Rekonstruktion der Medien- und Kommunikationskultur der Entstehungszeit zu nutzen, da »Hinweise auf die Kommunikationskultur und auf einzelne Medien [...] in dem Roman direkt und indirekt viel häufiger« auftauchen, »als man auf den ersten Blick erwarten würde« (S. 15), und zwar allesamt solche, »die für die zeitgenössische Leserschaft selbstverständliche Bestandteile ihrer Lebenswelt waren« (S. 14).

Diese Konzentration auf zeitgenössische Quellen hat allerdings zur Folge, dass die für viele der unternommenen Rekonstruktionen höchst einschlägige literatur-, medien- und kommunikationswissenschaftliche Forschung weitgehend ausgeblendet bleibt. Um es an nur zwei Beispielen

zu verdeutlichen: Im Abschnitt über die »Clavierseuche« (S. 118–120) hätte man einen Hinweis auf Friedrich Kittlers Habilitationsschrift (*Aufschreibesysteme. 1800. 1900.*, München 1985) ebenso erwartet wie in den Kapiteln zu denjenigen Zeitschriften, in denen auch Fontanes Romane in Fortsetzungen vorabgedruckt wurden (»Niveauverlust durch das ›Erzählen auf Raten«, S. 107–110; »Die Gartenlaube« und die »Moderne«, S. 141–144), auf die Habilitationsschrift von Christof Hamann (*Zwischen Normativität und Normalität. Zur diskursiven Position der ›Mitte‹ in populären Zeitschriften nach 1848*, Heidelberg 2014). Einräumen muss man jedoch, dass Wagner durch die Fokussierung auf Quellen der Zeit eine gewisse Souveränität gewinnt, sich den Blick nicht durch schon Vorhandenes verstellt, sondern offen für Neu-Entdeckungen bleibt. Dementsprechend fungiert der Romantext von *Effi Briest* bei Wagner in doppeltem Sinne als »medialer Echoraum« (S. 12): in der Blickrichtung vom Roman in die Gesellschaft und Kultur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als »Stichwortlieferung zur Rekonstruktion« dessen, was Wagner »Zeitbild« nennt (S. 16), also jenseits des Romans angesiedelten Kontext darstellt, in der umgekehrten Blickrichtung von Gesellschaft und Kultur zum Roman als zeittypische Kombination von Medien- und Kommunikationswissen. Wenn Wagner in dieser doppelten Blickrichtung von »Zeitbild« spricht, dann sieht er dies durch Fontanes Besprechung von Gustav Freytags *Die Ahnen* von 1875 gedeckt, in der es heißt, dass der »moderne Roman [...] ein Zeitbild« sein solle, »ein Bild seiner Zeit«.

II.

Wie sieht nun Wagners Rekonstruktion dieses Zeitbildes aus? In recht kleinteiliger Gliederung mit Abschnitten von bisweilen nicht einmal einer ganzen Druckseite geht er einer Vielfalt von Beobachtungen (plus zugehörigen Kontextualisierungen) nach, die sowohl den Kommunikations- als auch den (unausgesprochen bleibenden) Medienbegriff maximal expandieren. Das Spektrum reicht von »Konventionen und anderen Kommunikationsbarrieren« (S. 21–39), unter denen gleichermaßen das Fehlen von Medien wie Telefon und Fernsehen abgehandelt wird, wie auch Klassenunterschiede und das Duellwesen, wechselt zum »guten Ton« im Schriftverkehr, insbesondere bei Briefen, von da zum Baedeker als einem Fall der »Aufmerksamkeitssteuerung durch Medien« (S. 55–68), geht über zur sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vervielfältigenden Bildproduktion durch Drucktechniken, Optik und Fotografie (S. 69–93) und vergisst schließlich auch die Panoramen als eine Form der »Arbeit an nationalen Mythen im Medienverbund« nicht (S. 93–100).

Sind dies »aus *Effi Briest* aufgegriffene Stichworte«, so folgen zwei weitere Kapitel, die eher allgemeinkulturelle Phänomene in den Blick nehmen. Dazu gehören im Abschnitt zu den »Spuren der zweiten Leserevolution«

gleichermaßen knappe Blicke auf das Leihbibliothekswesen, das Erzählen in Fortsetzungen und die Buchpreisbindung. Eine ähnliche Erweiterung bringt auch das nachfolgende, auf Pierre Bourdieus bahnbrechende Studie anspielende Kapitel »Die feinen Unterschiede« mit einem lesenswerten Kapitel zur Korrespondenz von Charakteren und ihren Wohnungen sowie – neben anderen – weniger ausgearbeitete zum »Naturkind Effi« und zum Kantor Janke und seiner »nicht unproblematischen Liebe zu Skandinavien« (S. 113–138). Der Fokus Medien- und Kommunikationskultur franzt hier, gegen Ende des Bandes, ebenso aus wie auch im Schlusskapitel (»Schlussbemerkungen«, S. 139–150), das mit einer kurzen Zusammenfassung anfängt, dann aber doch noch einmal neue Themen aufgreift: »Die Gartenlaube« und die »Moderne«, »Das Ende des 19. Jahrhunderts trägt die Signatur der »Nervosität?«, »Wird es »Darwin« heute auch noch richten?«.

III.

Werden manche der Medienbezüge und Kommunikationskonventionen auch nur recht kurz angesprochen, so bietet der Band – vor allem auch durch das leider nur sehr klein reproduzierte Bildmaterial – insgesamt doch vielfältige Anregungen zum Weiterdenken, zur genaueren Recherche und Analyse auch über den einen Roman *Effi Briest* hinaus.

Gelungen ist der Band überall da, wo er zeigt, wie die zeitgenössische Medien- und Kommunikationskultur wechselseitig ineinander eingebettet sind. Eine ganze Reihe der dabei gemachten Beobachtungen könnte Eingang in künftige Kommentierungen historisch-kritischer Ausgaben finden.

Gegenüber diesen Stärken liegt eine Schwäche in den hier und da unternommenen Aktualisierungen der Form »Was wäre, wenn Effi einen Fernseher oder ein Telefon gehabt hätte, ja vielleicht mit Crampas sogar geskyppt hätte«; dies insbesondere dann, wenn ein Bild aus dem *Spiegel* von 1994 genutzt wird, welches ein mit dem Handy telefonierendes junges Mädchen zeigt (S. 37). Solche Aktualisierungen kann man in rein rhetorischer Absicht unternehmen, hier scheinen sie aber ein wenig zu ernsthaft gemeint zu sein.

Rolf Parr

Fontane and Cultural Mediation: Translation and Reception in Nineteenth-Century German Literature.

Edited by Ritchie Robertson and Michael White. Cambridge: Legenda 2015. VIII, 198 S. (Germanic Literatures 8) € 75,45

This book is a collection of essays written in honor of Helen Chambers. The volume has 198 pages, including the *Index*, and is published in Great Britain by Legenda: Modern Humanities Research Association and Maney Publishing in 2015. Endnotes, rather than footnotes, are used in the volume, presenting the bibliography after every chapter. There are twenty-one images in the book, all located in the second chapter and on some occasions two images are presented as one figure, with no tables, or diagrams, or images in the other chapters.

Approaching the task of producing a volume in honour of Helen Chambers, emeriti professor of German at the University of St. Andrews, the editors have embarked on an adventure regarding how to depict the depth of research on 19th- and early 20th-century German and Austrian literature, and on the heritage of Theodor Fontane, Joseph Roth, Annette von Droste-Hülshoff, and Marie von Ebner-Eschenbach, as well as Anglo-German cultural relations, receptions of history and literary translations, and gender studies in one volume. By producing this memorial publication in the form of an essay collection, the editors have insured the fullness of focus on the research of professor Chambers and its significance for contemporary scholarship. The English-German linguistic composition of the bilingual volume clearly embodies Chambers' research focus on Anglo-German cultural and literary relations.

The volume itself has an introduction and thirteen chapters, divided into four parts, but no conclusion or general summary. The content of the volume progresses from a focus on Theodor Fontane and genetic studies (part I) to translation studies (part II), which was an important part of Fontane's work, and the legacy of his translation work as part of cultural exchange in European literatures should not be underestimated. At the same time, this volume, and part II in particular, attempts to balance the prejudice that the nineteenth century was a narrow-nations epoch in the cultural life of Europe. In his unpublished work, Fontane mentions that »*Es wird nirgends so viel übersetzt wie in Deutschland*«. The heritage of Fontane's writing, the legacy of his translation works and literary adaptations are represented in these sections of the volume as part of the complex networks of transcultural exchange, and intercultural influence governing the literary life in nineteenth century Europe. In these sections, translation works and their reception are studied as a means of engaging with and complicating the politics of national identities by placing them in the context of intercultural relations and exchange.

Thereafter, the focus of the volume shifts to Germany and British Isles relations and representations (part III) and extends to the literary and cultural relations between Germany and Europe (part IV). In part III, the diversity of intercultural relations and exchanges is presented through the example of Scottish, English and Irish-German literary interactions. By studying Nietzsche in the light of the Scottish Enlightenment, an attempt is made to depict the works of Nietzsche as a continuation of Enlightenment ideas and traditions, especially his perspective on the developing of humanity, instead of »understanding humanity as it is« and to address the problematics of the characterisation of this period as the »Age of Reason«. Via Friedenthal's *London zwischen Gestern und Morgen*, the volume addresses the question of not only the transcultural communication and exchange in trans-border contexts between existing nations, but also raises the question of trans-time cultural change in one particular nation, between London of the eighteenth and nineteenth century and the possible London of the future.

On this foundation of the reassessment of the German-English cultural and literary relations, the volume extends its focus to more global perspectives in part IV and starts with an analyses of Bertha von Suttner's text *Die Waffen nieder!* Using the example of this text, which is little-known today but was available cross-culturally in nineteenth century Europe and was translated into sixteen languages, the volume indirectly raises the theme of the trans-generational fragmentation of ideas and texts, but not of their heritage and legacy. Even though *Die Waffen nieder!* is not currently well-known, the ideas of internationalisms that question the supremacy of disjointed nationalisms have potentially led to the creation of the League of Nations. The transnationality and transculturality of ideas are also presented on the example of literary networks in Europe and the role of scholars as cultural mediators who operate in the rapidly expanding world of translations, cross-cultural text exchange and literary interactions. Thus, the desire of »scholars as cultural mediators« to educate themselves beyond their own sphere contributes to the decrees of the so-called national *Bildungsaristokratie* that acts in isolation from each other.

On this note, by analysing the European literary network and the role of scholars as cultural mediators, the volume concludes. The reader could benefit from having a certain summary or general conclusion that would bring together the diversity of topics and ideas raised in this volume. On the other side, by not being introduced to the authors/editors view on how this diversity of research themes and perspectives on intercultural relations fits together, the reader is left to continue to ponder on personal conclusions. It gives the sense of an unending process, which in turn corresponds to the idea that intercultural relations, inter-literary interactions

and the role of scholars as mediators is never finished. The absence of concluding remarks leaves the reader to »hunger for more«, which is a positive aspect and, thus, helps the volume to achieve its purpose – to increase the reader’s desire to learn more and move beyond personal spheres. The collection of essays *Fontane and Cultural Mediation: Translation and Reception in Nineteenth-Century German Literature*, edited by Ritchie Robertson and Michael White, is a great literary tribute written in the honor of Helen Chambers.

Tetiana Mykhalchuk and Vitaliy V. Proshak

Ernst Otto Denk, Helmut Otto, Volker Panecke: Louis Henri Fontane. Leben und Schicksal eines Dichtervaters.

Werneuchen: Findling Verlag 2017. 140 S. € 12,90 (D), 13,30 (A)

Auch 2017 war ein Fontane-Jahr. Pünktlich zum 150. Todestag von Louis Henri Fontane lag das Buch zum Jubiläum vor, eine liebevoll gestaltete Broschüre, die alles enthält, was man über Louis Henri Fontane und sein Haus wissen muss. Ernst-Otto Denk, Helmut Otto und Volker Panecke, vor Ort engagiert für die lokale Geschichte, haben die Dokumente dieser Broschüre zusammengetragen und erläutert. Und sie haben sich selbst und ihrer Tätigkeit im *Studienkreis Freunde des Fontanehauses Schiffmühle* das beste Zeugnis damit ausgestellt.

Der erste Teil des Sammelbandes bietet *Einblicke und Bekenntnisse*. Die Herausgeber berichten jeweils von ihrem besonderen Verhältnis zu Fontanes Vater und seinem Haus. Volker Panecke liefert einen biographischen Abriss und erinnert an die hugenottischen Wurzeln der Familie. Wiedergegeben wird das berühmte 16. Kapitel aus dem »autobiographischen Roman« *Meine Kinderjahre*, illustriert mit Fotos der Örtlichkeiten. Der Dammweg über die Oderbrücke ist auf einem historischen Stich zu sehen, das »Kuckloch« der Schlafstube, der Feldsteinhaufen im Garten des Fontane-Hauses, das Schloss Neuenhagen, wo der Amtmann von den schwedischen Besatzern auf grausame Weise gefoltert wurde (vgl. die Anmerkung Fontanes zu Neuenhagen in seinem Wanderungs-Kapitel über den Schloßberg bei Freienwalde), und immer wieder das Fontane-Haus Schiffmühle. Dem Text Fontanes ist ein kleiner Essay von Horst Bosetzky begleitend hinzugefügt. Briefliche Aussagen Fontanes über seinen Vater werden zitiert. Schließlich erklärt Helmut Otto die Merkwürdigkeit, dass der Name von Louis Henri Fontane auf der Grabplatte falsch geschrieben ist.

Der zweite Teil des Bandes widmet sich dem Fontane-Haus in Schiffmühle, das mit so viel persönlichem Engagement rekonstruiert und erhalten wurde. Walter Henkel, der ehemalige Vorsitzende des *Fördervereins*

Fontanehaus Schiffmühle e. V., berichtet über die Sanierung des Hauses. Helmut Otto stellte eine Auswahl aktueller und historischer Bilder zusammen.

Ein dritter Teil der Broschüre ist der Dokumentation gewidmet. Mit Entdeckerfreude werden die testamentarischen Verfügungen von Fontanes Vater und Mutter präsentiert. Faksimiles der Originale sind den Transkriptionen beigelegt, so dass man den korrekten Wortlaut nachprüfen kann (leider fehlt die Abbildung einer Seite). Außerdem werden verschiedene Dokumente über den Eigentumswechsel der Apotheke in Letschin sowie Auszüge aus den Kirchenbüchern abgedruckt. Ergänzt wird die Dokumentation durch Fundstücke aus alten Zeitungen, darunter der bemerkenswerte Toast *Die alte Garde des Erbsen-Vereins*, den Friedrich Fontane in den 1930er Jahren in der *Märkischen Zeitung* publiziert hat.

Die Forschung ist durch diese Dokumentation herausgefordert, die komplizierten Besitz- und Erb-Verhältnisse der Eltern Fontanes zu klären. Und die Neuruppiner Lokal-Geschichte sieht sich vor die Frage gestellt, was der *Erbsen-Verein* war, der seinem »Rector und Großwürdenträger, Minister, Staats-Secretair, Ober-Ceremonien-Meister, und Herold sämtlicher Rang- und Ordens-Verhältnisse des Reichs« Louis Henri Fontane so ein Denkmal zu setzen vermochte.

Klaus-Peter Möller

In memoriam
Helmuth Nürnberger

Nachruf für Helmuth Nürnberger

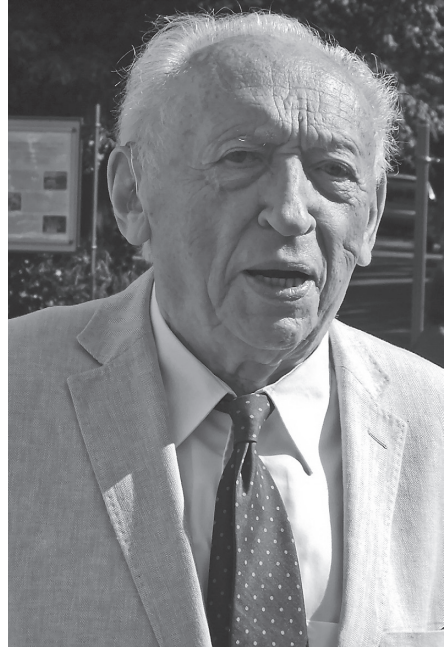
19. Januar 1930 – 19. November 2017

Kurz vor Vollendung seines 88. Lebensjahres ist Prof. Dr. Helmuth Nürnberger am 19. November 2017 in Flensburg gestorben. Am 19. Januar 1930 in Brüx in Böhmen geboren, teilte er als junger Gymnasiast das Los vieler Deutscher aus Mitteleuropa: im Frühjahr 1945 musste er seine Heimat verlassen. Es verschlug ihn nach Norddeutschland, in eine Region, die ihm so fremd war wie ferne Länder. Seine elementare Neigung zur Literatur wurzelt in dieser Lebenserfahrung des Jugendlichen. Es gehört zu den Glücksumständen, dass Helmuth Nürnberger sie nutzte und sie in eine Profession überführte.

Nach dem Abitur nahm er ein Studium der Philologie und Geschichte auf, wählte Münster als ersten Universitätsort, ging dann nach Hamburg, wo er umstandslos und mit Erfolg sein Examen ablegte. Die Universität reizte ihn, sie schien ihm geeignet, seine Gaben zu entfalten. Der Wechsel von Lehre und Forschung, von Vorlesung und Schreiben kam seinem Daseinsrhythmus entgegen. Als Hochschullehrer wurde er an der Flensburger Bildungswissenschaftlichen Hochschule (heute Europa-Universität) zu einer geschätzten Institution.

Hamburg – Stadt wie Universität – blieb ihm so etwas wie Wahlheimat. Er wusste um das latente Unbehaustsein, in das er durch die Geschichte geraten war, und suchte mit großem Ernst nach Möglichkeiten, in jener norddeutschen Fremde heimisch zu werden. Dass ihm die Berge näher standen als das Meer vor seiner Tür, hat er nie verhehlt. Rinnach im bayerischen Wald wurde ihm nicht nur zu einem Ort der Erholung, sondern auch zu etwas, das sich anfühlte wie Heimat, ein Refugium in jeder Hinsicht. Doch auch diesen Ort verließ er wieder. Zuletzt wohnte er im Stillen Winkel in Freienwill.

Sein Debüt als Fontane-Forscher gab Helmuth Nürnberger mit dem 1967 in Hamburg erschienenen Buch *Der frühe Fontane. Politik, Poesie, Geschichte. 1840 bis 1860*. Diese Studie setzt bis heute Maßstäbe. Sie ist ein Meisterstück und öffnete der Fontane-Forschung neue Wege. Ein Jahr



Helmuth Nürnberger während des
ihm gewidmeten Kolloquiums im Juli
2015 in Potsdam
Foto: Klaus-Peter Möller

darauf veröffentlichte Helmuth Nürnberger das bis heute in 25 Auflagen gedruckte und inzwischen auch als e-Book verfügbare Bändchen zu Fontane in der rororo-Biographien-Reihe. Zukünftige Generationen von Schülern und Studenten werden dankbar darauf zugreifen und mit Fontanes Namen auch den seines Biographen verbinden. Sein umfangreiches Wissen über Leben und Werk Fontanes, das auf der langjährigen und intensiven Arbeit des Verfassers als Wissenschaftler, Editor und Literaturvermittler beruht, fasste Helmuth Nürnberger in seiner 1997 erschienen umfangreichen Monographie *Fontanes Welt* zusammen, bis heute ein Standardwerk der Forschung, das in zahlreichen Auflagen erschienen ist und inzwischen auch als Taschenbuch vorliegt.

Nicht nur als Forscher hat Helmuth Nürnberger Maßgebliches geleistet. Auch als Mitherausgeber der im Münchner Carl Hanser Verlag erschienenen Ausgabe der *Werke, Schriften und Briefe* Fontanes schuf er Grundlegendes. Dreißig Jahre lang hat Helmuth Nürnberger seine Arbeitskraft dieser Ausgabe gewidmet, die auch in verschiedenen Lizenz-Ausgaben vertrieben wurde. Dem Briefwerk Fontanes wurde in der Hanser-Ausgabe

eine ganze Abteilung eingeräumt. Helmuth Nürnberger durfte stolz auf diese Ausgabe sein, und er war es auch. Alle, die mit ihm an dieser Edition arbeiteten, erinnern sich an die Akribie, mit der er sich dieser Herausforderung stellte, und vielleicht auch an die verhalten humorvoll-ironische Weise, mit der er die Redaktion der Kommentare betrieb.

Den Leserinnen und Lesern der *Fontane Blätter* ist Helmuth Nürnberger über Jahrzehnte als ein stets willkommener Beiträger bekannt. Weit über dreißig Artikel und Rezensionen sind von 1974 bis 2016 in der Halbjahresschrift erschienen. Sein Name über einem der Texte verhieß Lektürefreude. Gewinn und Vergnügen gingen bei dem, was er zu Papier brachte, Hand in Hand.

Für die *Blätter* schrieb Helmuth Nürnberger nicht nur. Über 25 Jahre trug er auch Mitverantwortung für die Geschicke unserer Zeitschrift. Von 1992 bis 1994 war er Mitglied der Redaktion, von 1994 bis 2002 als Vorsitzender der *Theodor Fontane Gesellschaft* zugleich Mitherausgeber der *Fontane Blätter*. Auch danach verblieb er im Beirat und stellte der dankbaren Redaktion seine Kompetenz zur Verfügung. Selbst wenn er einmal nicht persönlich an einer Beiratssitzung teilnehmen konnte, versäumte er nie, rechtzeitig seine Gutachten einzusenden. Diese Texte zeigten Helmuth Nürnberger ganz: Hier trat ein Kenner auf, der sein Urteil mit Lust formulierte. Unerschrocken nahm er sich auch noch des kleinsten Beitrags an. Wiederholt haderten Redaktion und Beirat, ob es nicht das Beste sei, seine Voten statt der eingereichten Texte abzudrucken.

Neben seiner umfangreichen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Theodor Fontane hatte Helmuth Nürnberger, stets bedachtsam und vornehm im Umgang, auch einen bei ihm unvermuteten Zug: den des Schalks, des Übermuts. Man wird es nicht anders als ein Kabinettstück nennen können, dass er einige bayerische Balladen, die er selbst nach Fontanes Strickmuster verfasst hatte, launig und nicht ohne Hinterlist als einen »denkwürdigen Fund« ausgab und den *Fontane Blättern* zum Druck anbot. Bis heute fehlt es nicht an Lesern, die dieser Imitation auf den Leim gehen.

Die Kunst Helmuth Nürnbergers bestand darin, seine Leserschaft für Literatur einzunehmen. Sein Stil war geschliffen, gewandert in eine gewisse Bedächtigkeit, aus der heraus er Wissenswertes über Literatur verbreitete. Bereits im Ruhestandsalter übernahm er die Neubearbeitung der einbändigen *Geschichte der deutschen Literatur*, die seit ihrem ersten Erscheinen in den 1950er Jahren zahlreiche Auflagen erlebt hatte, ein »Auftragswerk«, wie er leise zu klagen wusste, dessen er sich jedoch mit einer Energie annahm, um die ihn jüngere Kolleginnen und Kollegen beneiden konnten.

Das kleine Arbeitszimmer im Stillen Winkel in Freienwill gehörte nicht Fontane allein, er musste es vielmehr mit Joseph Roth teilen. Offenbar hat

Helmuth Nürnberger die verlorene Heimat in der Literatur wiedergefunden. Auch die rororo-Bändchen über Joseph Roth und Oswald von Wolkenstein künden davon. Über das subtile Motiv, das seiner Bereitschaft zugrunde lag, sogar die Schilderung des Lebens von Papst Johannes XXIII. zu übernehmen, möchte man ihn gerne noch einmal befragen. Die von Joseph Roth für das *Prager Tagblatt* verfassten Feuilletons gab Helmuth Nürnberger 2012 gesammelt heraus – mit dem Titel *Heimweh nach Prag*.

Der 1990 in Potsdam gegründeten *Theodor Fontane Gesellschaft* war Helmuth Nürnberger von ihrer ersten Stunde an verpflichtet. Ohne zu zögern bürdete er sich für die drei ersten Wahlperioden den Vorsitz auf. Die Gesellschaft dankte ihm sein Engagement mit der Ehrenpräsidentschaft, die ihm 2004 verliehen wurde.

Dem Potsdamer Theodor-Fontane-Archiv war Helmuth Nürnberger durch die gemeinsame Arbeit an der ersten gesamtdeutschen Fontane-Ausstellung verbunden, die 1993 in Bonn zu sehen war. Der Katalog aus seiner Feder trägt den bezeichnenden Titel *Theodor Fontane – Märkische Region und europäische Welt*. Der Erfolg der Ausstellung gab dem Projekt Recht – ein weiteres und gutes Kapitel, das ein reibungsloses Miteinander von Ost und West unter Fontanes Namen nach der Wende dokumentiert.

Anlässlich des 85. Geburtstags von Helmuth Nürnberger richtete das Fontane-Archiv ein Symposium zum Thema »Glück« aus. Der Jubilar, das Foto zeigt ihn während dieser sommerlich-lockeren Veranstaltung, beendete den Reigen der Reden und Vorträge selbst mit einer beschwingten Causerie, die das Thema der Veranstaltung aufnahm und beinahe so etwas wie ein »heiteres Darüberstehen« vermuten lässt, angereichert von der jahrzehntelangen intensiven Beschäftigung mit Theodor Fontane.

Helmuth Nürnberger wird uns fehlen, nein: er fehlt.

Herausgeber und Redaktion

»Sehnsucht nach Prag« – Für Helmuth Nürnberger

Hanna Delf von Wolzogen

Den Linktipp, den er mir diskret schickte, begleitete Helmuth Nürnberger mit den Worten: »Erschien schon am 18.11.2012, ich hatte den Verlag gebeten, dem Archiv ein Exemplar zu schicken, ist aber anscheinend nicht geschehen. ...«. Gemeint war der Band *Sehnsucht nach Prag*, den er aus Joseph Roths Feuilletons, Glossen und Reportagen für das *Prager Tagblatt* zusammengestellt hatte. Joseph Roth gehörte zu den anderen Helden, denen Helmuth Nürnberger neben Fontane seine Aufmerksamkeit schenkte. Joseph Roth war immer wieder Gegenstand unserer Gespräche, so auch hier. Und es sollte noch mehr kommen, wie er mir schrieb, »ein später Roman Roths oder besser ein Märchen, spielt größtenteils in Wien und in Persien, ein bisschen auch in der Bácska«. Von Roths Roman *Geschichte der 1002. Nacht* ist die Rede. Nach Osten, in die versunkenen Kulturlandschaften Kakaniens, hatte sich die Aufmerksamkeit Helmuth Nürnbergers gerichtet, in eine Gegend, die für ihn weit mehr war als für »Neville Chamberlain im Unterhaus (bein recht fernes Land, von dem wir wenig wissen)«. Es schien, als sei er ein Stück weit abgerückt von »unserem wackeren Preußen«, wie er Fontane gelegentlich nannte, und habe sich schrittweise in eine geistige Landschaft begeben, aus der er, der »alte Böhme oder angebliche Bohemien«, wie er sich selbst gelegentlich nannte, fast noch als Knabe gekommen war.

Liest man, wie ich es getan habe, die Briefe und Mails aus einer mehr als zwanzig Jahre währenden gemeinsamen Geschichte um Fontane und sein Archiv, will es mir scheinen, als sei das Motto jenes Bandes – »Sehnsucht nach Prag« – weit mehr als ein Titel, als erweise es sich als Chiffre für etwas, das für Helmuth Nürnberger charakteristisch war und das vielleicht in den letzten Jahren stärker zum Ausdruck kam als zuvor. Seine Briefe sind stilistische Meisterwerke, das weiß jeder, der je einen Brief von Helmuth Nürnberger erhielt, wer wäre nicht entzückt gewesen, Briefe zu erhalten, wie er sie schrieb? Briefe, die auch in der Mailbox ihren Zauber nicht ein-

büßten. Was ich meine, hat mit diesen Briefen zu tun, meint aber mehr als ihren Text. Denn sie waren stets mehr als dieser. Ich möchte sie ein sprachliches Ereignis nennen, in dem uns der Sprecher als zugleich präsent und von weither kommend erscheint. So, als würde sprechend ein Raum konstituiert, in den man eintreten konnte, oder auch nicht, der aber keinesfalls nur das Hier und Jetzt umfasste, sondern stets die Möglichkeit eines Anderswo mitdachte oder mitsprach, denn Helmuth Nürnberger war, was ich einen Sprachdenker nennen möchte.

»Sehnsucht nach Prag« wäre insofern auch als eine Art Topographie zu verstehen, die nicht nur eine, die auch andere Welten kennt, verlorene oder ersehnte Welten.

Seine Sätze vermochten es, dem Hier und Jetzt zuweilen ein fast märchenhaftes Licht aufzusetzen, so als wäre ein prähistorischer böhmischer König oder eine böhmische Quade Foelke anwesend im Gesagten, die einen in Bann schlagen oder an die Brüchigkeit mancher Wahrheit gemahnen konnten. Wer mit Helmuth Nürnberger korrespondierte, befand sich immer auf doppeltem Boden, auf dem Resonanzboden tanzender Worte.

»... indes wie immer (immer klingt lang, aber die Zeit vergeht so schnell). Ihr H. N.«

Nachdenkliche Wendungen, wortspielerische Skepsis, ja komische Elemente wechselten leichtfüßig, nahmen den manchmal sehr ernstesten Dingen, die zur Sprache gebracht werden mussten, ihre Schwere, aber nicht ihren Ernst.

»Wie immer« – d. h., genauer gesagt, alles lässt nach, nur die Wahrnehmung der komischen Elemente in den Erscheinungen nimmt zu. Ihr H. N.«

Fast könnte man sagen, »apodiktisch« sei ein Fremdwort gewesen in Helmuth Nürnbergers Wortschatz, seine Wahrheiten kamen niemals nackt daher. Ein durchaus kritischer Brief an die Herausgeber der *Fontane Blätter* konnte so enden: »Aber genug und schon zuviel, denn es besteht grundsätzlich kein Dissenz. Außerdem: Heute erhielt ich das Protokoll der letzten Beiratssitzung. Wie sollte ich nicht geneigt sein, das Urteil des Beirats ungemein treffsicher, ach, geradezu vorzüglich zu finden.«

Als es eines Tages schien, als könne nur das Beten von Novenen noch helfen, fand er eine tröstend schmunzelnde Episode aus seiner Kindheit:

»In meiner Volksschulzeit war das anders: Der junge Herr Katechet (vom Prager Kreuzherrenorden mit dem roten Stern, auch Karl Postl gehörte dorthin, der dann als Charles Sealsfield nach Amerika durchging) rief mich gar nicht mehr auf, reagierte auch nicht, wenn ich mich meldete, so dass ich zuletzt meinen Vater bat, mal nachzufragen, ob ich denn gar so schlecht sei. Aber nein, sagte der Herr Katechet, das ist ja eine Eins wie eine Kirchturmspitze. Wunderbar. Leider ist er dann auch durchgegangen, erst hatte er eine »Flamme«, dann kam er nicht mehr, zuletzt hieß es, er habe geheiratet.

Mit diesem Engelssturz war auch meine theologische Weiterbildung fürs Erste unterbrochen, ich kann aber versichern, dass ich niemals durchgegangen wäre.«

Im Archiv-Alltag konnte diese sprachspielerische Disposition von Helmuth Nürnberger über so manche Klippe helfen. Sein Referat »*Der Mann der langen Briefe*« und seine Leser. Die Hanser-Ausgabe ist mir in besonderer Erinnerung. Das Thema war für ihn mit schmerzlichen Erinnerungen verbunden. Den Vortrag hatte er frei gehalten und hätte wohl gern auf die Schriftform verzichtet. Unterdessen war aber eine Studie von beachtlichem Umfang entstanden, zu der er mir eines Tages unter dem Betreff: »Der Dino, mein Referat« schrieb:

»Es tut mir leid, dass ich mein Versprechen [...] erst heute einlöse, aber ich habe mich fortgesetzt noch mit dem Referat geplagt. Hier kommt es nun, es hat sich verändert ... Ihre Vorschläge, auch die neuerdings übersandten Dokumente, die mir, zusammengenommen ein weitaus klareres Bild verschafften, waren mir sehr nützlich. [...] Insgesamt bin ich sicher, der Text hat gewonnen, aber er ist während dieser Bemühungen nicht kürzer geworden. Nein, er ist eher aufgegangen wie Hefeteig, partiell schön locker, aber ...«

Nach abermaligen Bemühungen meinerseits hieß es dann: »Alles gut angekommen, melde mich so schnell wie möglich, was nicht am Dino liegt und Ihren dankenswerten Bemühungen, ihn zu zivilisieren. HN«

Um schließlich unter dem Betreff »Nürnberger Tand« folgende Wendung zu nehmen: »... der Sammelband [...] ginge nun in Druck (ist es mithin wohl noch nicht), da der darin enthaltene Dino, der Ihnen durch seine Wohlbeibtheit doch eher als eine Zumutung in Erinnerung geblieben ist, eigentlich einen Zwei-Naturen-Dino darstellt, fünf Abschnitte vergleichsweise sachlicher Erörterung, danach ein sechster voll lausiger Subjektivität [...], wie wäre es, wenn man den Dino dementsprechend kunstgerecht verkürzte [...], selbstverständlich noch einmal liebevoll verschönert, etwa unter dem Titel »Wie es mir mit einem Vortragsangebot des Fontane-Archivs erging.« Erst als ich meinerseits den »Dino«-Ball aufnahm, wurde Imprimatur erteilt: »[...] ich denke, wir sollten den Dino, [...] nicht nochmals aus seiner Umgebung vertreiben und neu zerlegt einbauen, er würde uns das womöglich übel nehmen und seinen Charme verlieren. Wir sollten den Dino, so wie er ist, in die Welt entlassen. Er spricht jetzt schon selbst und nur noch ganz leise mit Ihrer Stimme. Und: Wir sind wirklich alle sehr froh, dass der Band fertig gesetzt ist!! ...«

»Sehnsucht nach Prag« – als Sehnsucht nach einem anderen Umgang mit den Fähnrisen des Lebens, auch dann, wenn sie gelegentlich banal daherkamen: »Dank für die liebenswürdige Nachfrage, ich kann erst jetzt antworten, weil man mir plötzlich ein neues Passwort abverlangte. [...] Jetzt ist es aber merkwürdigerweise geglückt. Gern zitiere ich zuweilen Karel Schwarzenberg, nicht weil ich mich mit ihm vergleichen will, nur weil er so

schön gesagt hat: »Ich habe das 20. Jahrhundert überlebt.« Und nun? Fürs 21. braucht man sogar Passwörter!«

Und, wiederum an die Herausgeber der *Fontane Blätter*: »... das jüngste Protokoll betreffend, in dem ich mich so freundlich gelobt fand, was mir wichtiger ist als alle Wissenschaft, ein lesbarer Stil.«

Was er hier als Stil anspricht, war für Helmuth Nürnberger mehr als *modus scribendi*, nicht nur Kleid des Gedankens (»dress of thought«) und »Physiognomie des Geistes« im Schopenhauerschen Sinne, für ihn war der »lesbare Stil« eine Denkungsart und wesentlich noch eine Lebens-Haltung, und hier an diesem Punkt kam er wohl seinem ersten Helden, dem »wackeren Preußen« Fontane am nächsten. In einer Sprache, die das Wandern zwischen den Welten, zwischen den Erfahrungen ermöglicht. Eine Sprache, die diesseits und jenseits kennt, weiß auch von der »Sehnsucht nach Prag«. Stil und Moral überlagern sich in diesem Punkt. Für Helmuth Nürnberger war Stil eine praktische Frage, eine Utopie, die es in die Sprache verschlagen hatte, und eine zutiefst humane Sache.

In den Briefen der letzten Jahre erscheint jene »Sehnsucht nach Prag« gelegentlich auch als Sehnsucht nach der geistigen Landschaft der Kindheit, denn auch diese lebensgeschichtliche Dimension meint ja die »Sehnsucht nach Prag«:

»... Ich selbst lehne mich, wie gewünscht, entspannt zurück, das graue Nebel-Regen-Gemisch hierzulande lässt momentan auch gar nichts zu als lesen. Fontane reicht, um meine Winterdepression auszukosten, allerdings nicht ganz aus. Schnitzler, »Der Weg ins Freie« ist da besser ...«

Und als es um die Anthologie seiner weniger bekannten Aufsätze ging, die er sich wünschte, trafen folgende Sätze ein: »Zu dessen Erheiterung noch eine Episode, die ich meinen kürzlich unverhofften Max Brod-Studien verdanke. Kafkas erstes Buch ist erschienen, er berichtet seinem Freund, dass er sich in dem führenden Geschäft nach dem Erfolg erkundigt habe. Elf Exemplare seien verkauft worden, zehn hatte er selbst bestellt, nun sei er brennend interessiert, wer der Erwerber des elften sei.«

Bei unserem Symposium »Formen ins Offene« wollte Helmuth Nürnberger über nicht erzählte, aber in den Romanen Fontanes angelegte Erzählungen sprechen, als Form, die ins strukturelle Jenseits des Textes führt. Dazu kam es nicht mehr. Helmuth Nürnberger musste absagen, aus gesundheitlichen Gründen, aber nicht diese ließ er gelten. Sein Brief ist eine wahre Anklageschrift gegen sich selbst, ein »Warum habe ich nicht ...«, die mit einer Landschaftsutopie endet:

»... welch ein verqueres Ungeheuer, das immer nur die Literatur im Kopf hat, warum fahre ich nicht, wenn ich schon ein Ungeheuer bin, eine Woche in die julischen Alpen zu den dortigen Bären, nach denen ich mich sehne (nach den Alpen, nicht nach den Bären), denn das sind feste Kindheitsbindungen und ich habe seit einem Dutzend Jahren keinen Berg mehr gesehen

(Schleswig-Holstein ist im Sommer ein schönes Land, aber der höchste Punkt über dem Meeresspiegel, ganz in unsrer Nähe, misst 47m ...).«

Hier in der Erfahrung der Dislozierung wird jenes Junktim von Topos und Sprache greifbar, die vielleicht eine Kernerfahrung von Helmuth Nürnberger war. Wer Helmuth Nürnberger begegnete, war mit fast jedem Satz aus seinem Munde, mit jeder Anekdote, jedem Wortspiel eingeladen, jene andere Welt, die für Helmuth Nürnberger vielleicht Prag geheißen haben mag, auf den Resonanzböden der Sprache zu suchen. Es war eine Chiffre für jenes Reich Kindheit, das Ernst Bloch mit dem Begriff Heimat umschrieben hat. Für den in Berlin gestrandeten jungen Mann aus Böhmen war es zu einer Stil- und Lebensfrage geworden.

»Es geht um den Umbau der Welt zur Heimat, ein Ort, der allen in der Kindheit scheint und worin noch niemand war.« (Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, S. 334)

Als wir uns zuletzt verabschiedeten an einem grauen Oktobertag in Freienwill, trug Helmuth Nürnberger, völlig kontrafaktisch, ein weißes Leinenjackett. Sein traurig verschmitztes Lächeln werde ich nicht vergessen.

Was bleibt, ist Dankbarkeit.

Briefe an den Beirat

Helmuth Nürnberger

Im Folgenden drucken wir eine kleine Auswahl von Briefen Helmuth Nürnbergers an einzelne Beiratsmitglieder aus den Jahren 1997 bis 2015. Stilistische Eigenheiten wurden beibehalten, offensichtliche Fehler stillschweigend korrigiert. Namen lebender Personen werden nur als [...] wiedergegeben.

[masch. Brief mit. hs. Ergänzungen u. Unterschrift]

Freienwill, 22.12.1997

Lieber Herr [...],

seit dem 5. Dezember bin ich nun stolzer Besitzer Ihrer schönen Edition und bin noch nicht dazu gekommen, sie mir in der gebundenen Gestalt näher anzusehen. Aber das werde ich nachholen, spätestens – das ist ja immer die beste Gelegenheit – wenn ich damit arbeite. Viel Freundliches über das Buch höre ich mündlich und schriftlich.

Inzwischen ist wahrscheinlich das Netteste, was ich für den geplagten Organisator einer Ring-Vorlesung tun kann, dass ich seine Terminvorgaben akzeptiere. Ich ergreife also die Flucht nach vorn (beinahe schon eine Gewohnheitsgebärde, wenn es zu toll wird, muss man mich warnen) und sage Ihnen den gewünschten Rundumschlag für den 22. April zu. Allerdings kann ich nicht versprechen, dass ich dann noch weiß, welches die Intentionen meines Buches sind, wenn ich nämlich bis dahin noch viele Rezensionen lese. Heute kamen die *Nürnberger Nachrichten*: Überschrift: »Schreckhaftes Erwachen in der poetisierten Wirklichkeit. Helmuth Nürnberger schrieb über »Fontanes Welt«. Danach verbreitet der Verfasser über fünf Spalten ungelogen den größtmöglichen [!] Unsinn und schließt, er könne meine »gewaltige, sympathische, meisterhafte Arbeit nicht hoch genug loben«. [...] Auch der *Polizeispiegel*, ein mir bis dato unbekanntes Organ, lobt mich (Ausgabe 12/97), Herr Ohff gratulierte mir privat zu meinem »Faust II« (das war nun wirklich hübsch), und überhaupt loben sie mich fast alle, nur Herr Kurzke nicht (in der FAZ, auf den wäre es angekommen) – c'est la vie.* [...].

Ihnen und Ihrer Familie wünsche ich unbeschwerte Feiertage, Ihnen (und mir) eine glückliche Hand bei unseren gemeinsamen Unternehmungen 1998.

[hs.] herzlich

Ihr Helmuth Nürnberger

[hs. rechts:] * Es sind jedoch schon über 5 000 Exemplare verkauft.

[hs. Ansichtskarten: Der Dom zu Meissen. 1) Hoher Chor. Kopf des Evangelisten Johannes, 2) Hoher Chor. Kopf des Schutzheiligen Bischof Donatus, 3) Hoher Chor, Stifterfiguren (um 1260)]

Rinchnach, 10.5.1999

Lieber Herr [...],

zwar bin ich noch nicht in Meißen, sondern noch im Bayerischen Wald, aber den Dom habe ich doch in Postkarten, und die sollen mir dazu dienen, Ihnen die schönsten Geburtstagsgrüße zu Füßen zu legen. Sollten Sie übermorgen in einem besinnlichen Augenblick den »großen Zusammenhang der Dinge« empfinden, so wird das mutmaßlich eine Gedankenübertragung sein, weil ich dann gerade über dieses Thema referiere und bei dieser Gelegenheit gewiss auch an Sie denken werde: mit viel Sympathie und Dankbarkeit für ein stets verantwortungsvolles und aufrichtiges Miteinander, für diskrete und kluge Unterstützung. Die leisen Gefühle des Neides, dass Sie in Italien mit Heyse beschäftigt sein werden, während ich unserer berühmten Mitgliederversammlung »vorsitze«, werde ich zu überwinden suchen [...]. Es bleibt mir nur noch die Aufgabe, im kommenden Jahr zu bewirken, dass Sie endlich nicht mehr »sehr geehrter Herr Nürnberger« schreiben. Vermutlich muss ich versuchen, etwas jugendlicher und dynamischer zu wirken.

Nochmals die besten Grüße und Wünsche! Zu Ihrem Faxbrief, der ja allerlei erfreuliche Nachrichten enthält, melde ich mich nach der Rückkehr aus Freienwill. Sie haben Recht, Herr [...] ist ein Glücksfall. Aber Sie sind es auch! Immer Ihr

Helmuth Nürnberger.

Freienwill, 23.1.2000

Lieber Herr [...],

Sie haben mir wieder so klug und sympathieweckend geschrieben, und ich danke Ihnen sehr herzlich. Ich bin nicht besonders zahlen-, tages- oder anlassgläubig, und so würde dieser angeblich besondere Tag für mich ohne Wichtigkeit gewesen sein, wenn man nicht unvermeidlich damit konfrontiert würde. Insofern war, wie ich nachträglich gestehe, der Festtermin nicht unproblematisch, weil er zu meiner Grundstimmung eher nicht passte. Es ist aber alles sehr locker und harmonisch verlaufen, wofür ich nicht

zuletzt den Freunden in der Gesellschaft zu danken habe. Regie geführt haben naturgemäß die aus der näheren Umgebung, aber die Grüße von auswärts – wie Ihre Post – waren nicht minder wichtig und stärkend. – Sie haben ein wenig die Jahre seit Gründung der Fontane-Gesellschaft Revue passieren lassen – mit ganz entzückenden Bildern und Vergleichen [...] –, und auch in diesem Zusammenhang muss ich sagen: Auch in diesen schwierigsten Zeitabschnitten war es erträglich und bereichernd, weil ich Menschen wie Sie, [...] oder [...] im Vorstand wußte, die wiederzusehen ich mich stets freute, auf deren Loyalität ich uneingeschränkt vertraute und deren kluger und nobler Stil mir wohltat. – [...]
Dies für heute, mit schönsten Grüßen, Ihr

Helmuth Nürnberger

[masch. Brief, hs. unterzeichnet]

Rinchnach, 21.6.2000

Lieber Herr [...],

nun noch die gewünschte Stellungnahme zur Titelfrage. [...] Ich kann nur ganz unverbindlich meine über Nacht entstandene Meinung sagen. Die lautet zunächst dahin, dass die Version mit »im« mir besser gefällt als die mit Gedankenstrich [...]. Aber optimal finde ich, darin stimmen wir überein, auch diese Version nicht. [...] Dergleichen verspricht natürlich keinen Reißer, aber das war »Theodor Fontane, Unechte Korrespondenzen« schließlich auch nicht und wird in dieser Reihe auch nicht erwartet. Der für die echten Interessenten bemerkenswerte Gebrauchswert des Buches wird sich so und so erweisen. Aber ich verstehe schon, dass Ihnen an einem Titel gelegen ist, der adäquat bezeichnet, was Sie herausarbeiten wollen.

Schon seit Tagen werden Sie in der Zielgraden durch ein wahrhaft atemberaubendes Wetter belohnt! Sogar hier, im sogenannten »mittleren Wald« – der hl. Gunther, ein frommer Einsiedler aus dem Hochadel, bekam diese Gegend, rd. 200 km², vom Kaiser geschenkt, das waren noch Zeiten – glüht es, als wäre man in einer südlichen Großstadt.

Schönsten Gruß von Ihrem

[hs.] Helmuth Nürnberger

Beilage: Kunstpostkarte »Pfarrkirche St. Johannes der Täufer« / 94269 Rinchnach (Bayer. Wald) / Pfauenwunder des hl. Gunther, Deckenfresko [hs.] Damit die katholische Naivität auch zu ihrem Recht kommt, schicke ich Ihnen diese Abbildung eines der Deckenfresken in unserer hiesigen Pfarrkirche. Leider verrät die Legende nicht, welches Wunder der hl. Gunther an dem Pfau vollbracht hat. Hat er ihn vielleicht von der Eitelkeit kuriert? Aber was wird dann aus dem Rad? Fragen über Fragen ...

[masch. Schreiben mit eigenh. Unterschrift, per Fax gesendet]

Rinchnach, 17.11.2000

Lieber Herr [...],

Sie haben heute, wenn ich recht informiert bin, zwei Seminare und also andere Sorgen, verzeihen Sie, wenn ich dennoch kurz auf unser gestriges Gespräch über die Balladen zurückkomme. Es ist nur ein Einfall, der aber, wenn realisierbar, rasch ins Werk gesetzt werden könnte.

Wir haben für das nächste Heft der Fontane-Blätter offenbar ausgesprochen wenig Manuskripte, überdies ist nicht alles, was uns zugesandt wurde, in der vorliegenden Form brauchbar. Wäre es also eine Möglichkeit, man richtete in diesem Heft nach dem eigentlichen Textteil – so dass also kein Missverständnis möglich ist –, eine Rubrik ein

»Nach Redaktionsschluss« und ließe dann die Überschrift folgen: »Ein denkwürdiger Fund – Fontanes unbekannte bayerische Balladen«, danach käme also mein Text, wobei ich den letzten Satz des Kommentars etwa so ergänzen könnte: »Dieser Anregung Heyses verdankt auch die vorliegende Publikation ihre Entstehung, mit welcher der Herausgeber zugleich den Kolleginnen und Kollegen in Archiv und Redaktion sowie allen Lesern für ihre Geburtstagswünsche danken möchte.«

Ich bilde mir im Moment ein, das könnte gehen – warum sollen die Blätter, über deren vorgebliche Unlesbarkeit doch immer geklagt wird, nicht einmal über ihren Schatten springen und ein Stück lebendige Wirkungsgeschichte bieten. Der Beitrag käme zeitlich passend zur Münchner Tagung. Der »Dank« für die Glückwünsche nimmt überdies der Redaktion etwas Verantwortung zugunsten des Autors ab.

Dieser wird wirklich durch das Ms in unzulässiger Weise absorbiert, denn gleich nach unserem Gespräch fing er wieder zu entziffern an. »Heut' sing' ich von der schönen Lau / Der wohlbekannten Wasserfrau / Im Topfe zu Blaubeuren. / ... blasses Konterfei / ... mancherlei / Geschichten, nicht gehen.«

Bitte Herrn [...] die schönsten Grüße

Ihr

Helmuth Nürnberger

23.9.2015

Lieber Herr [...],

haben Sie herzlichen Dank für die große Mühe, der Sie sich mit der Erstellung und dem Vortrag der Laudatio unterzogen haben, auch für die freundliche Zusendung in meinen »stillen Winkel«. Ähnlich wie Herr [...], der, nachdem er in unsere literarische Gesellschaft, wie er mir schrieb, gekommen sei wie Pilatus ins Credo (und demzufolge auch befasst wurde mit ihren kleinen und großen, sachlichen oder auch mehr oder weniger über-

flüssigen privaten Problemen) ist es auch Ihnen als neues Vorstandsmitglied ergangen. Umso mehr weiß ich es zu schätzen, dass Sie hilfsbereit in die Bresche gesprungen sind. Festreden, wer weiß das nicht, sind eine problematische Gattung, sowohl als Empfänger wie als Zuhörer muss man in Gedanken vieles wegsortieren oder zurechtstutzend verkleinern, aber die Tatsache, dass ich mich wirklich über das Gesagte gefreut habe, besonders auch über den »Ton«, den Sie gefunden haben, zeigt an, dass Ihnen der unverhoffte Sprung sicher gelungen ist.

Am meisten freut mich, dass von den entstandenen Verkrampfungen nichts spürbar ist, dass wir uns mithin so verhalten, wie es die Mitglieder der Gesellschaft mit Recht von uns erwarten dürfen, nämlich frei von Streitigkeiten, wie man sie aus Vereinen zu kennen glaubt und undurchschaubaren Ressentiments. »Die Literatur ist die Aufrichtigkeit selbst« (Joseph Roth – »La littérature c'est la sincérité meme, la seule expression vraie de la vie.«) – etwas von diesem Geist sollte eine Literaturgesellschaft ausstrahlen, sonst bleiben unsere besten Leser lieber zu Hause.

»Zwei Seelen wohnen ach´ in meiner Brust« und »Historische Mythologie der Deutschen« hatte ich kürzlich wieder in der Hand und las mich fest, wieder sehr beeindruckt. Mir fiel auch die Widmung ins Auge, ich konnte mich aber nicht mehr erinnern, wie sie zustande gekommen war. Ja, sie war etwas schwer zu lesen. Ganz merkwürdig ist nun aber, dass ich heute das Buch wieder aufschlug – und keine Widmung fand. Eine mögliche Erklärung für dieses nagelneue, aber »ungewidmete« Exemplar wäre, dass es sich um ein Zweitexemplar handelt, wie ich sie öfters hatte, ein Exemplar im Bayerischen Wald und eines in Hamburg oder Flensburg.

(Die Bücher aus dem Böhmen nahen Ferienhaus habe ich, als wir das Haus aufgaben, in einem bayerischen Kloster eingestellt, wo sie nun dahindämmern, denn ich komme nicht mehr hin.) Aber wie konnte ich dann neulich die Widmung »sehen«?

Lieber Herr [...], in der Hoffnung auf künftige, noch nähere Kontakte herzlich Ihr

Helmuth Nürnberger

23.12.2010

Lieber [...],

entgegen aller Wahrscheinlichkeit – Du weißt ja, ein wie unzuverlässiger Briefschreiber ich bin, besonders dann, wenn ich erst einmal den Anschluss verloren habe, dann sitze ich still in der Ecke und schäme mich -, bekommst Du nun doch noch einen Weihnachtsgruß von mir. Es hängt natürlich (natürlich?!) mit dem unvergleichlichen Theodor zusammen, dem ich, wie Du als Beiratsmitglied weißt und begutachtet hast, für das nächste Heft wieder einen Artikel gewidmet habe. Und dieser Artikel, das hast Du in Deiner

grenzenlosen Zurückhaltung gar nicht wahrgenommen, jedenfalls unbenutzt gelassen, enthielt keinen Hinweis auf Deinen Artikel [...] in Deinem de-Gruyter-Band, obwohl ein solcher fällig gewesen wäre, denn der von Dir erwähnte Briefwechsel mit Rodenberg bezüglich Beaumont war mir entgangen und damit ein Glied in meiner Berichtskette.

Ich arbeite das also jetzt noch ein, rühme im Geiste Deine Sorgfalt (im Register fehlt allerdings das Stichwort »Die Presse«) und gewinne zunehmend den Eindruck, es ist weniger schwierig, bei unserem überforschten Dichter etwas Neues zu entdecken, als alles parat zu haben, was schon gewusst wurde. Mit »Neues entdecken« meine ich allerdings nicht solch unsinnige Begriffsbildungen wie Fontane habe »die literarische Diskursivität« über den 70er Krieg innegehabt wie Bismarck die politische. Zugleich nennt der Verfasser den 66er Krieg einen »deutsch-österreichischen Krieg«. Ich hab gar keine parlamentarischen Ausdrücke für solchen Unsinn – unser Beirat aber plädiert dafür!

Ich danke Dir für Deine Mitteilungen über das Fontane-Forum und auch für Deinen letzten Brief, den ich ursprünglich gleich beantworten wollte, aber nicht beantwortet habe. Du hast es hoffentlich nicht missverstanden. Du sprachest einiges an, worauf ich der Klarheit wegen noch antworten wollte, beispielsweise meinen sogenannten oder wirklichen »Katholizismus«, den ich gegen Insider wohl nicht im Ernst verteidigen könnte, Outsider auch nicht genügen würde und jedenfalls schwer verständlich wäre. Die kürzeste Beschreibung müsste wohl lauten: »ich bin ungläubig, aber selbstverständlich katholisch«, ungeachtet seiner unentschuldbaren Laster, die, wie sie in unseren Tagen zum Vorschein kamen, schlimmer sind als ich das je für möglich gehalten hätte, würde ich ihn dennoch nie verleugnen, er gehört zu meiner Existenz. Das hängt sicherlich mit meiner Entwurzelung aus Böhmen zusammen, die ich auch nie ganz aufgearbeitet habe, wohl auch damit, dass ich aus meiner ursprünglichen familiären und privaten Welt, der jetzt fast letzte Überlebende bin, völlig am falschen Ort, dort, wo ich eigentlich nie hinwollte. Insofern ist meine Bindung an die Kirche (die eigentlich fast nur in meinem Kopf existiert), das einzige historische Band überhaupt und als solches, wie ich finde sehr mächtig, tief verwurzelt und auch schön. Ich bin nicht beweglich genug, diese meine Einstellung zu ändern, will es auch nicht. Ich bin kein »Franzose aus dem Osten« (Roth), ich bin schon eher ein Muschik aus Freienwill.

In diesem Sinne herzliche Weihnachtsgrüße

Herzlich Helmuth

Vom Glück der Ideologieresistenz. Beobachtungen eines Bibliothekars*

Peter Schaefer

»Was soll der Unsinn?« Schriftsteller von Rang schreiben Bücher, die nach ihrem Tode gelegentlich neu herausgegeben, neu aufgelegt werden. Das ist bekannt. Sollte vor einer neuen Ausgabe ein Generations-, gar ein Zeitenwechsel stattgefunden haben, so ändert sich mehr als nur die Farbe des Buchdeckels. Neue Leser sollen gewonnen werden, sollen hingeführt werden zum Werk eines Dichters, der zwar einer vergangenen, der alten Zeit angehört, aber doch aus dieser hinausragt und mitgenommen werden soll in die neue Zeit. Dieses Mitherübernehmen soll dann jeweils ein Vor- oder Nachwort leisten. So ein Zeiten-, ja Systemwechsel bringt für gewöhnlich ein neues gesellschaftliches Koordinatensystem samt einer neuen Sprache hervor. Wenn es nicht gar zu paradox klänge, könnte man sagen, ein mit einem Systemwechsel verbundenes neues Vorwort ist eine Art Übertragung in die neue Zeit, eine – neue Übersetzung?

Das klingt vielleicht etwas gewagt, also – was soll der Unsinn? Ich würde Sie heute damit nicht behelligen, wenn ich nicht auf etwas gestoßen wäre, das mir in komprimierter Form etwas erzählt über den Lauf und Wechsel der Zeiten, über die Macht oder Ohnmacht von Literatur, über deutsche Geschichte, auch Buchgeschichte, ja – und auch über Ideologieresistenz. Zu berichten ist von einem historisch kurzen Moment, es geht um etwa 20 Jahre.

Das Fontane-Archiv besitzt drei nahezu identisch aussehende Ausgaben von *Ausgewählten Werken* von Theodor Fontane. Keine der drei verrät auf dem Titelblatt das Erscheinungsjahr, doch können Fakten ermittelt werden.

Die erste stammt wohl aus dem Jahr 1929, erschienen bei Reclam, zur Datierung kommen wir gleich. Sie enthält im Band 1 *Gedichte* und *Grete Minde*; in Bd. 2 *Ellernklipp*; *Schach von Wuthenow*; *L'Adultera*; in Bd. 3 *Quitt*

* Anlässlich des Symposiums zum Thema »Glück« zu Ehren von Helmuth Nürnberger im Sommer 2015 auf Wunsch des Jubilars gehaltene Rede.

und *Cécile*; Bd. 4: *Stine; Irrungen, Wirrungen; Frau Jenny Treibel*; Bd. 5: *Die Poggenpuhls; Effi Briest*; Bd. 6: *Der Stechlin*.

Ein kleiner Sprung: Jurek Becker, ein Autor Ost- und Westdeutschlands, der vielleicht doch noch nicht ganz vergessen ist, schrieb von seinen vielen Reisen an seine engsten Freunde Postkarten, die den Daheimgebliebenen die Welt, in diesem Falle den Kapitalismus erklären sollten. Im Unterschied zum Sozialismus, so schrieb er in die DDR, dürfe im Kapitalismus alles gedruckt werden, mit einer einzigen Ausnahme: Geld. Ein Verleger im Kapitalismus drucke also das, was für ihn dem Geld am nächsten komme: Bücher, von denen der Verleger hoffe, dass sie sich in Geld umwandeln lassen.

Zurück zu Fontane. Der Grund für das Erscheinen der Ausgabe ist, so muss vermutet werden, ein profaner. 1928 war die Schutzfrist für Fontanes Werke abgelaufen, nun konnte ein Verlag mit Fontane Geld verdienen, ohne den Nachkommen Tantiemen zahlen zu müssen. Die sechs Bände sind liebevoll gestaltet und tragen die Zeichen ihrer Zeit: rotes Leinen, Goldprägung auf Deckel und Rücken, ein gelblicher Kopfschnitt, der wohl an den in besseren Zeiten verwendeten Goldschnitt erinnern soll. Das dunkelgrün geprägte Rückenschild versucht, zusammen mit den waagerechten Mustern, die an erhabene Buchbünde erinnern, der Ausgabe ein klassisches Gepräge zu geben. Mit wilhelminischer Prachtentfaltung hat diese Ausgabe nichts mehr zu tun. Die Gestaltung zitiert klassische Ledereinbände und stellt sich damit in die Tradition europäischer Buchkunst, aber besonders altpreußisch im Sinne von »mehr sein als scheinen« ist sie nicht. Die typographische Gestaltung ist inzwischen – 1929 – eher unmodern: es wurde eine Frakturschrift verwendet, während sich eine Vielzahl von Publikationen jener Zeit längst von der Fraktur verabschiedet hatte.

Diese erste Ausgabe der *Ausgewählten Werke* hat eine Einleitung bekommen, deren letzter Satz lautet: »Möge der Erscheinungstag dieser Ausgabe den Beginn seiner praktischen Volkstümlichkeit bedeuten!« Mit Ausrufezeichen. Geschrieben in München, im September 1928. Der Verfasser, der hier so nachdrücklich für Fontane wirbt, sollte gut ein Jahr später den Nobelpreis für Literatur erhalten, es ist Thomas Mann. Die Einleitung umfaßt die Seiten 5–14, und ich gestehe, es geht eine enorme Versuchung von diesen knapp 10 Seiten aus, sie Ihnen hier vorzutragen. Keine Angst. Nur den ersten Satz: »Er mußte alt werden, um ganz er selbst zu werden.« Noch eine kleine Zugabe: »Es sieht aus, als habe er es eilig gehabt, alt zu werden, um recht lange alt zu sein.« Thomas Mann spricht vom »unsterblichen Fontane« und stellt ihn als einen produktiven, nervösen, das Älterwerden reflektierenden Künstler, als Artisten vor. Er vergleicht ihn en passant mit Richard Wagner, betont den Briefschreiber Fontane, der als knapp Sechzigjähriger zitiert wird: »Das Leben liegt hinter einem, und die meisten Achtundfünfziger sind noch ganz anders ramponiert.« Nein, kein Zahlendreher: Achtundfünfziger, nicht Fünfundachtziger. Namen, die genannt

werden: Nietzsche, Paul Heyse, Bismarck. Namen, die nicht genannt werden: die preußischen Herrscher, unter denen Fontane gelebt hat. Nicht Bezug genommen wird auf die erst zehn Jahre zurückliegende Schreckenserrfahrung des Ersten Weltkrieges.

Thomas Mann preist Fontanes »Elastizität des Denkens und Empfindens unter den physiologischen Umständen hohen Alters« und kommt schließlich zu einem Satz, den Sie wohl alle kennen: »Der Dichter ist konservativ als Schützer des Mythos; Psychologie aber ist das schärfste Minierwerkzeug demokratischer Aufklärung.« Und ein letzter Passus, der längst eine eigene Wirkungsmacht entfaltet hat und an dessen Beginn dieser besondere Verweis Thomas Manns auf einen Brief des alten Fontane an James Morris steht: »Alles Interesse ruht beim vierten Stand. Der Bourgeois ist furchtbar, und Adel und Klerus sind altbacken ... Das, was die Arbeiter denken, sprechen, schreiben, hat das Denken, Sprechen und Schreiben der altregierenden Klassen tatsächlich überholt. Alles ist viel echter, wahrer, lebensvoller ...«.

Was geschieht hier? Thomas Mann betätigt sich gewissermaßen als »Übersetzer« von Kunst und Haltung Fontanes, indem er ihn nicht untrennbar mit Preußen oder dem Kaiserreich, also vergangenen Zeiten, verknüpft, sondern ihn seinen, also Manns Zeitgenossen und damit den Bewohnern der Weimarer Republik an die Seite stellt.

Wer etwa 5 Jahre später, im Jahre 1934, Fontanes *Ausgewählte Werke*, erschienen wieder bei Reclam, erwirbt, stellt zunächst äußerlich keine Änderung fest: rotes Leinen, Rücken und Deckel unverändert, ebenso die Typographie. Auch die Zusammenstellung der Texte ist dieselbe wie 1929. Noch immer steckt Grete Minde in einer Art terroristischem Akt eine ganze Stadt in Brand. Ein preußischer Offizier wird erst zum Verführer einer jungen, von Blatternarben entstellten Frau und dann zum Opfer seines eigenen Ehrenkodex'. Melanie van der Straaten geb. Caparoux trennt sich noch immer von Mann – und Kindern! – und beginnt ein neues Leben mit einem anderen Mann. Lehnert Menz erschießt immer noch einen Vertreter der preußischen Ordnung und geht ins Exil; Cécile fährt immer noch im Zug Richtung Harz an Potsdam vorbei; die Witwe Pittelkow putzt noch immer hochgeschürzt ihre Fenster in der Berliner Invalidenstraße und kann das Unglück ihrer Schwester Stine nicht verhindern; Botho und Lene trennen sich noch immer und äußerlich stirbt niemand; Corinna Schmidt glaubt immer noch, den Richtigen gewählt zu haben; bei den Poggenpuhls hängt immer noch das Bild schief an der Wand und Leo hat Hunger; Effi schaukelt und ruft nach Rollo; der alte Dubslav verabschiedet sich vom Leben.

War überhaupt neu gedruckt worden? Selbst das Papier scheint das der früheren Ausgabe zu sein. Auf den Seiten 5–14 findet sich wieder eine Einleitung. Der erste Satz heißt nun: »Immer hat ein besonderer Reiz der

Erwählung und Auszeichnung über jenen geistigen Menschen gelegen, die eine typische Altersform verkörpernten: frühverstorbene Jünglinge, spätgereifte Greise.« Das Thema des Alterns wird auch hier angeschlagen und mit einer Art Elitebewusstsein verbunden. Es folgt eine biographische Übersicht. Die familiäre Herkunft spielt eine Rolle, das Werk Fontanes unter Einfluß der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*, von denen die Ausgewählten Werke nichts enthalten, wird gewürdigt, auch Fontanes journalistische Arbeiten. Etwas später heißt es:

»Der meisterhafte Schilderer des preußischen Adels, der Kritiker der Bourgeoisie schaut in eine werdende Zeit, wo über Stand und Klasse der Mensch triumphieren wird. [...] Es ist sicher, dass er den klaren Begriff des Volkes und seiner lebendigen Gemeinschaft nicht gehabt hat. Er sah die empordrängenden Massen der Arbeiterschaft; er wußte, daß es bei ihnen um ein Neues ging, und erkannte doch zugleich ganz klar, daß die Sozialdemokratie nur eine abgewandelte Form der Bourgeoisie darstellte, daß sie ein Evangelium der Zukunft nicht zu bringen imstande war. Und doch ahnte er neue Ideale der Gemeinschaft. [...] Er hält dem sterbenden aristokratischen Zeitalter seinen Spiegel vor, er entlarvt mit ironischer Skepsis die neue Bourgeoisie, er läßt [...] die Bereitschaft zum Dienen in der Gemeinschaft als Träger eines neuen Zeitalters ahnen – dann umhüllt sich sein Blick.«

Nein, das stammt natürlich nicht von Thomas Mann. Der hatte Deutschland etwa ein Jahr vorher verlassen. Bücher der Gebrüder Mann waren am 10. Mai 1933 verbrannt worden. Das Schwungrad der Geschichte, dessen Sausen Fontane von seiner Wohnung in der Potsdamer Straße 134c zu hören meinte, hatte sich gedreht. Es war nötig geworden, einen neuen Autor für die Einleitung der *Ausgewählten Werke* Fontanes bei Reclam zu finden, und gefunden wurde Walther Linden. Es ist ganz deutlich, dass dieser den Text seines Vorgängers kannte, es gibt mehrere parallele Stellen, ohne dass er seinen Vorgänger namentlich zitieren würde. Und doch: wie anders! Welch neuer Stempel für Fontane! Konnte diese neue Sicht den Blick des Lesers prägen? Glaubten die Leser dieser Interpretation? Fontane als Vorläufer eines völkisch geprägten, klassenlosen Gemeinschaftsideals?

Wer war Walther Linden? Über ihn, geboren drei Jahre vor Fontanes Tod, erfährt man im *Lexikon Drittes Reich*: Neben einer Reihe von chauvinistischen Interpretationen zur Geschichte der deutschen Literatur, besonders zur Klassik (*Goethe und die deutsche Gegenwart*, 1932), versuchte Linden im nationalsozialistischen Sinne theoriebildend zu wirken durch eine programmatische Arbeit über die *Aufgaben einer nationalen Literaturwissenschaft* (1933), die zu den Grundlagenwerken der völkischen Literaturgeschichte geschrieben wurde. An anderer Stelle findet man ihn als Herausgeber einzelner Bände von Eichendorff und Nietzsche, auch schrieb

er über Conrad Ferdinand Meyer. In einem Aufsatz aus dem Jahre 1932 (*Zeitschrift für Deutschkunde* 1932, S. 18–32) heißt es: Das Judentum verkörperne die »die Rasse zerstörenden Kräfte«.

Zwischen dem Erscheinen der zweiten und dritten Ausgabe, die etwa aus dem Jahr 1949 stammt, liegen 15 Jahre, darin eingeschlossen ein tausendjähriges Reich. Der aufmerksame Leser, der einen Sinn für unterschiedliche Papiersorten hat, wird sich beim Blättern vielleicht wundern: die ersten 14 Seiten sind auf anderem, etwas weniger glattem Papier gedruckt als der Rest des ersten Bandes; vielleicht sind hier tatsächlich die Seiten bis einschließlich S. 14, also Titelei und Einleitung, den möglicherweise noch liegen gebliebenen Seiten der vorherigen Ausgabe einfach nur vorgebunden worden. Der erste Satz der Einleitung:

»Die Briefstelle, an der Friedrich Engels im April 1888 auf Balzac zu sprechen kommt, welchen er für einen weit größeren Meister des Realismus hält als alle Zolas der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, bringt die entscheidende Formulierung, dass der Realismus, den er meine, »sogar trotz den Ansichten des Autors in Erscheinung treten« könne.«

Man könnte auch sagen, das Buch ist – manchmal – klüger als sein Autor. Wer steigt hier so furios mit einem Zitat von Friedrich Engels ein? Er hat, so verrät die Rückseite des Titelblattes, den Text nicht eigens für diese Ausgabe der *Ausgewählten Werke* Fontanes geschrieben, sondern es wurde »im Einverständnis mit dem Verfasser dem im Henschel-Verlag erschienenen Buche »Literatur« von Paul Rilla entnommen.«

Es wird von der »moralischen Überlegenheit der plebejischen Figuren« gesprochen, was ja auch nicht ganz falsch ist.

Paul Rilla, Jahrgang 1896, beinahe gleich alt wie Walther Linden, sein Vorgänger als Verfasser der Einleitung zu Fontanes *Ausgewählten Werken*, war Journalist, nach 1918 Feuilletonchef der *Breslauer Neuesten Nachrichten*, nach 1933 zeitweise von der Reichsschrifttumskammer mit Schreibverbot belegt. Buchpublikationen und zahlreiche Aufsätze zur deutschen Literatur stammen ganz überwiegend aus der Zeit nach 1945. Paul Rilla zitiert ausführlich aus der Einleitung von Thomas Mann, die ja nur ca. 20 Jahre vorher geschrieben wurde, er zitiert mit Zustimmung, setzt aber den Akzent – beinahe möchte man sagen: natürlich – anders. Das kann er schon deswegen, weil er aus Fontanebriefen zitieren kann, die erst 1943 erschienen waren, die Thomas Mann also noch gar nicht kennen konnte. So z.B. aus einem Brief vom 14. Mai 1898:

»Dynastie, Regierung, Adel, Armee, Gelehrtentum, alle sind ganz aufrichtig überzeugt davon, daß speziell wir Deutsche eine hohe Kultur repräsentieren; ich bestreite das; Heer und Polizei bedeuten freilich auch eine Kultur, aber doch einen niedrigeren Grad, und ein Volks- und Staatsleben, das durch diese zwei Mächte bestimmt wird, ist weitab von einer wirklichen Hochstufe.«

Und aus einem Brief vom April 1897: »Wir brauchen einen ganz anderen Unterbau.« Die meisten der bei Paul Rilla zu findenden Fontane-Sätze stammen aber doch aus der früheren Einleitung von Thomas Mann. Und so stellt diese Ausgabe in nun grauem Leinen wohl den Versuch dar, an die geistige Haltung von vor 20 Jahren, wie sie bei Thomas Mann zu finden war, anzuknüpfen und jenen dazwischen liegenden Versuch, Fontane für eine völkisch-nationale Haltung zu reklamieren, zu korrigieren, ja, ihn gewissermaßen zurückzunehmen.

Alle drei Verfasser sind nicht beliebige Autoren, sondern stehen mit Werk und Person auch für den herrschenden Geist ihrer Zeit. Wenn Sie auf die hier vorn stehenden drei Ausgaben schauen, so haben Sie äußerlich eine große Kontinuität – aber eine mit entschiedenen inneren Brüchen.

»Vom Glück der Ideologieresistenz«, so nannte ich meine Beobachtungen. Es könnte sich der Einwand erheben, was es denn mit Resistenz zu tun habe, wenn poetische Produktionen so benutzt, ja – so missbraucht werden können. Die Antwort fiel mir leicht. Sie ergibt sich aus ruhiger Betrachtung, aus einigem Abstand heraus. Laden die Texte selbst zu Missverständnissen ein?

Was bleibt? Die Texte bleiben. Es bleiben nicht die Einleitungen, nicht die Versuche, Fontane ideologisch zu vereinnahmen. Es mag sein, dass es gelegentlich neue Versuche geben könnte. Kürzlich war so etwas zu beobachten, als in Neuruppin ein sogenannter »Tag der deutschen Zukunft« stattfand. Dabei wurde mit einem stilisierten Fontane-Porträt für ein Deutschland in den Grenzen von 1937 geworben. Und doch – auch dies wird vorübergehen.

Vielleicht hat Thomas Mann Recht, wenn er vom »unsterblichen Fontane« spricht. Die Einleitungen zu den *Ausgewählten Werken*, die Versuche der ideologischen Vereinnahmung jedenfalls sind nur temporär, wie zu zeigen war.

Bibliographie

Erwerbungen des Theodor-Fontane-Archivs

Verzeichnet werden Bestandsergänzungen bis zum Mai 2018 sowie die Artikel des vorigen Hefes der *Fontane Blätter*.

Klaus-Peter Möller (Handschriften, Sammlungen), Peter Schaefer (Druckschriften)

Handschriften und Sammlungen

Aus Fontanes Handbibliothek

Otto Brahm: Henrik Ibsen. Ein Essay. Berlin: Freund & Jeckel 1887. Exemplar mit Anstreichungen und eigenhändigen Anmerkungen von Theodor Fontane. 19,5 x 13 cm. 71 S. (Q 110)

Zwei Nachzügler und eine Korrektur zum Briefkonvolut Th. Fontane an Friedrich Witte

Anfang 2017 gelang dem Fontane-Archiv die Erwerbung eines Konvoluts von Briefen Fontanes an Friedrich Witte (vgl. *Fontane Blätter* 103, S. 168 f.). Zwei Briefe, die ursprünglich auch zu diesem Konvolut gehörten, wurden im Mai 2017 separat bei Ketterer versteigert (Kat. 445, Lot 20 und 23). Diese beiden Briefe konnten jetzt erworben und dem Konvolut wieder hinzugefügt werden. Bereits früher sind einzelne Stücke aus diesem Konvolut sukzessive erworben worden. Die 2014 als H 76 in den Bestand des Fontane-Archivs eingeordnete eigenhändige Abschrift des Gedichts *Der Tag von Hemmingstedt*, ein Faltbrief, in den die beiden Briefbogen vom 19. März 1851 eingelegt waren (vgl. *Fontane Blätter* 97, S. 144), wurde C 740,4 hinzugefügt und liegt nun ebenfalls unter dieser Signatur. Mehrfach konnten in den vergangenen Jahren Materialien erworben werden, die mit der Familie Witte in Zusammenhang stehen. Sie stammen aus verschiedenen Quellen. Einige der bereits früher erworbenen Briefe gehörten vermutlich ursprünglich ebenfalls zu dem oben genannten Brief-Konvolut. Vgl. *Fontane Blätter* 84, S. 150 f. (Schacht-Witte Konvolut); 87, S. 156 f. (C 410–414); 89, S. 146 (Familienkorrespondenz Schacht); 91, S. 178 (Konvolut Richard Lucae an Friedrich Witte); 92, S. 182–185 (Glückliche Erwerbungen II); 96, S. 149–150 (Fontane-Sammlung Peter Friedrich Mengel); 97, S. 144 (H 76) sowie 101, S. 124.

Theodor Fontane an Friedrich Witte, Berlin, 19.03.1851 (HBV 51/12). Eh.Br.m.U., 4 Bl., 23 x 14 cm (TFA C 740,4)

Theodor Fontane an Friedrich Witte, o. O. 17.08.1851 (HBV 51/33). Eh.Br.m.U., 2 Bl., 23 x 14,3 cm (TFA C 740,6)

Briefkonvolut Theodor Fontane an Johann Meyer, 06.02.1889–21.01.1890. 8 S., 5 Umschl., ein Brief ohne Umschl., ein Umschl. ohne Brief, im HBV ist keiner der Briefe Fontanes an Johann Meyer erfasst

Theodor Fontane an Johann Meyer, Berlin, 06.02.1889. 4° 2 Bl., 1 Bg., 1r, 2v Text, 1v, 2r leer, 1 Briefumschl. m. Marke u. Stempeln. Regest: Fontane schickt das Buch mit dem Aufsatz Liliencrons zurück (TFA C 745,1)

- Theodor Fontane an Johann Meyer, Berlin, 27.02.1889. 4° 2 Bl., 1 Bg., 1r, 2v Text, 1v, 2r leer, 1 Briefumschl. m. Marke u. Stempeln. Regest: Fontane dankt für eine Büchersendung, namentlich »Chroniken« und Meyers Gedichte. (TFA C 745,2)
- Theodor Fontane an Johann Meyer, Berlin, 12.12.1889. 4° 2 Bl., 1 Bg., 1r, Text, 1v–2v leer, 1 Briefumschl. m. Marke u. Stempeln. Regest: Fontane dankt für einen Glückwunsch, er fühlt sich müde. (TFA C 745,3)
- Theodor Fontane an Johann Meyer, Berlin, 16.12.1889. 4° 2 Bl., 1 Bg., 1r, 2v Text, 1v, 2r leer. Regest: Fontane kann den angekündigten Geburtstagsbesuch nicht gut absagen. (TFA C 745,4)
- Theodor Fontane an Johann Meyer, Berlin, 21.01.1890. 4° 2 Bl., 1 Bg., 1r Text, 1v–2v leer, 1 Briefumschl. m. Marke u. Stempeln. Regest: Dank für ein (nicht überliefertes) Albumblatt. (TFA C 745,5)
- Theodor Fontane an Johann Meyer, Berlin, [Aufgabestempel:] 09.05.1889.
Nur der Briefumschl. [lag beim Brief 4, zu dem er aber nicht gehört, Poststempel!] (TFA C 745,6)

Drei Briefe Theodor Fontanes an Georg Meyer (Pseud. Georg Bendler)

- Theodor Fontane an Georg Meyer, Berlin, 08.10.1893 (HBV: nicht verzeichnet). 4° 2 Bl., 1 Bg., 1r, Text, 1v–2v leer. Regest: Fontane bedankt sich für die ihm zugesandten drei Erzählungen, hofft, sie noch im Oktober lesen zu können und stellt sein Statement für später in Aussicht. (TFA C 747,1)
- Theodor Fontane an Georg Meyer, Berlin, 13.10.1893 (HBV: 93/88 – verzeichnet die Abschrift des Briefkonzepts). 4° 2 Bl., 1 Bg., 1r–2v Text. Regest: Fontane hat das Buch bereits gelesen und äußert sich zu den drei Erzählungen. (TFA C 747,2)
- Theodor Fontane an Georg Meyer, Berlin, 01.08.1896 (HBV: nicht verzeichnet). 4° 2 Bl., 1 Bg., 1r Text, 1v–2v leer. Regest: Fontane dankt Meyer für die Zusendung seiner neuen Arbeit.

Briefkonvolut Theodor und Emilie Fontane an Ernst Gründler, 1896, 1901

- Theodor Fontane an Ernst Gründler, Berlin, 11.02.1896 (HBV 96/30). 4° 2 Bl., 1 Bg., 1 Briefumschl. m. Briefm., 1r–2v Text (TFA C 746,1)
- Theodor Fontane an Ernst Gründler, Berlin, 22.02.1896 (HBV 96/43) 4° 2 Bl., 1 Bg., 1 Briefumschl. m. Briefm., 1r–2v Text (TFA C 746,2)
- Emilie Fontane an Ernst Gründler, Berlin, 15.10.1901. 1 Briefkt., r–v Text.
Regest: Emilie bedankt sich für die von Gründler in Aussicht gestellte Zusendung der Abschrift eines Briefes von Theodor Fontane. (TFA C 746,3)

Teilnachlass Helmuth Nürnberger

Übernommen wurde ein Teil der Arbeitsbibliothek sowie ein Teil der Korrespondenz. Der Nachlass wird derzeit erschlossen. Zu der Sammlung gehört als Leihgabe eines der Fontane-Porträts von Armin Müller-Stahl.

Sammlung Robert

Als Leihgabe übernahm das TFA eine kleine Sammlung von Dokumenten aus dem Nachlass der Familie Robert, aus der George Fontanes Ehefrau Martha stammte.

Kleines Aufzeichnungsheft, gebunden in karmesinrotes Leinen, keine Beschriftung. 14,8 x 8,3 cm, 22 Bl., teilweise beschrieben. Darin u.a.: Poetische Festrede von Carl Frentzel zum 70. Geburtstag von Theodor Fontane.

Kleines Aufzeichnungsheft, gebunden in blauen Karton, mit einem eh. von George Fontane geschriebenen Titelschildchen »Musikalisches Fontane«. 16,7 x 10,3 cm, 6 Bl., 3 davon beschrieben.

Dokumente zur Familie Robert.

Einzelstücke

Theodor Fontane an Julius Wolff, Berlin, 19.02.1897 (HBV 97/39). 2 Bl.;

22,3 x 14 cm. Regest: Fontane bedankt sich beim Festausschuss des Vereins Berliner Presse für die Zusendung von zwei Eintrittskarten zum Winterfest, sagt seine Teilnahme aber aufgrund seiner »hohen Semester« ab. (TFA C 743)

Theodor Fontane an Unbekannt, [Berlin], 02.01.1860 (HBV nicht verzeichnet).

1 Bl.; 22 x 14 cm. Regest: Fontane schickt dem Empfänger eine Frei-Karte zu der ersten Veranstaltung seiner am 11. Januar beginnenden Vortragsreihe über England und Schottland. (TFA C 744)

Paul Heyse an die *Gartenlaube*, Bayrisch Gmain, 02.08.1908. 1 eh.Kt.m.U.;

6,5 x 10,3 cm, Regest: Heyse bietet der Redaktion der Zeitschrift eine neue Novelle zum Abdruck an. (TFA E 59)

Hermann Ritter (1864–1925): Im roten Mohn [Gedicht]. Eh. Abschrift, o.O.u.J.

1 Bl., 21 x 16,6 cm. Bemerkung: H. R. ist als »der rheinische Fontane« in die Literaturgeschichte eingegangen. Sein Gedicht »Im roten Mohn« beklagt das Sterben im 1. Weltkrieg. (TFA R 10)

Verlagskatalog F. Fontane & Co. 1. Oktober 1888 – 1. April 1897. 18 S., 3 Bl.,

17 x 12 cm. Vorbesitzer: Walter Müller-Seidel. (TFA Wa 1 [1897])

Sekundärliteratur

Anderson, Paul Irving: Theodor Fontane in San Diego 2016. Ein Tagungsbericht. In: *Fontane Blätter* 104 (2017), S. 170–178. (P 2)

Aust, Hugo: »...« Abgebrochen auf der Höhe des Zitterns. Fontanes vollendetes »Fragment« »Wangeline von Burgsdorf oder Die Weiße Frau«. In: *Formen ins Offene*. Berlin, Boston 2018, S. 262–275. (B 1023)

Banachowicz, Joanna Małgorzata: Dziwne losy Effi Briest. O najnowszej adaptacji filmowej powieści Theodora Fontane. In: *Theodor Fontane w świetle faktów i interpretacji*. Wrocław 2017, S. 321–341. (B 966)

Berbig, Roland: Das Archiv des »Tunnel über der Spree«. Nachlass-Willen und -Profil eines literarischen Vereins. In: *Nachlassbewusstsein. Literatur, Archiv, Philologie 1750–2000*. Kai Sina und Carlos Spoerhase (Hrsg.). Göttingen: Wallstein 2017, S. 313–331. (B 975)

Białachowski, Artur Robert: Krytyka polskiego przekładu fragmentu drugiego tomu *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* Theodora Fontane. In: *Theodor Fontane w świetle faktów i interpretacji*. Wrocław 2017, S. 55–70. (B 966)

Biskup, Rafał: Dialekt w noweli *Pod gruszą* i powieści *Stina* Theodora Fontane. In: *Theodor Fontane w świetle faktów i interpretacji*. Wrocław 2017, S. 231–241. (B 966)

- Bonter, Urszula: Theodor Fontane i czasopismo rodzinne »Die Gartenlaube« na tle rynku wydawniczego w XIX wieku. In: Theodor Fontane w świetle faktów i interpretacji. Wrocław 2017, S. 119–130. (B 966)
- Clot, Jean: Theodor Fontane l'acte littéraire ou la réponse de Narcisse. Essai sur le processus de creation et la poétique du jeu. Würzburg: Königshausen & Neumann 2014. 860 S. (B 979)
- Delf von Wolzogen, Hanna: »Eine gefährliche Lektüre«. Fontane liest Schopenhauer. In: Formen ins Offene. Berlin, Boston 2018, S. 120–144. (B 1023)
- Efimova, Svetlana: »Man hat hier alles in Bild und Schrift beisammen«: Wissenserzeugung in Theodor Fontanes Notizbüchern und Werk. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie (2017) 4, S. 501–532. (Z 2017,8)
- Ehlich, Konrad: Fragmente zur Pragmatik des Fragments – ein Versuch. In: Formen ins Offene. Berlin, Boston 2018, S. 21–34. (B 1023)
- Ester, Hans: Fontane und der Fortsetzungsroman. In: Formen ins Offene. Berlin, Boston 2018, S. 59–76. (B 1023)
- Ewert, Michael: Ins Offene und Weite denken. Zur Produktivität der kleinen Formen bei Fontane. In: Formen ins Offene. Berlin, Boston 2018, S. 224–236. (B 1023)
- Falk, Rainer: Rola poczdamskiego Archiwum im. Theodora Fontane w historii badań nad *życiem* i dziełem twórcy. In: Theodor Fontane w świetle faktów i interpretacji. Wrocław 2017, S. 259–271. (B 966)
- Fischer, Hubertus: Der Traum vom Baum. Ein wiederentdecktes Gedicht (1901) in der Nachfolge von Fontanes Ribbeck-Ballade (1889). In: Euphorion 111 (2017) 4, S. 487–495. (Z 2017,9)
- Flemming, Jens: Sterben und gesellschaftliche Reform. Theodor Fontane und »Der Stechlin«. In: Krankheit, Sterben und Tod im Leben und Schreiben europäischer Schriftsteller. Hrsg. von Roland Berbig u.a., Bd. 1: Das 18. und 19. Jahrhundert. Würzburg: Königshausen & Neumann 2017, S. 199–223. (B 1005,1)
- Formen ins Offene. Zur Produktivität des Unvollendeten. Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Christine Hehle. Berlin, Boston: de Gruyter 2018. VI, 290 S. (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte; 151) [Beiträge einzeln verzeichnet] (B 1023)
- Gfrereis, Heike: Unfertige Texte. Ein philosophisch-philologisches Problem zwischen Arabeske und Werk. In: Formen ins Offene. Berlin, Boston 2018, S. 35–55. (B 1023)
- Gollasch-Golly, Dagmar; Golly, Adrian; Kuncze, Jan: Podróże Studenckiego Koła Naukowego Germanistów śladami Theodora Fontane. In: Theodor Fontane w świetle faktów i interpretacji. Wrocław 2017, S. 375–387. (B 966)
- Görner, Rüdiger: Unterwegs zu einer Poetik des Unvollendeten. In: Formen ins Offene. Berlin, Boston 2018, S. 276–285. (B 1023)
- Grätz, Katharina: »Four o'clock tea« – »pour la canaille« – »error in calculo«. Polyphonie und Polyglossie in Theodor Fontanes Gesellschaftsromanen. In: Komparatistik online 2014.2. 24 S. www.komparatistik-online/2014-2-9 (Z 2014,7)
- Hehle, Christine: Von der allmählichen Verfertigung des Erzählers beim Schreiben. Zu Fontanes Erzählfragmenten. In: Formen ins Offene. Berlin, Boston 2018, S. 145–160. (B 1023)

- Hoffmann, Birthe: Von Düppel bis Sedan. Fontane und das Problem kultureller Grenzziehungen. In: Hoff, Karin (Hrsg.) u.a.: Literarische Transnationalität. Kulturelle Dreiecksbeziehungen zwischen Skandinavien, Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert. Würzburg: Königshausen & Neumann 2015, S. 215–241. (B 1008)
- Holzner, Johann: »Von Fontane kenne ich wenig«. Über Bruchstücke aus dem Nachlass Adolf Pichlers. In: Formen ins Offene. Berlin, Boston 2018, S. 161–170. (B 1023)
- Homberg, Michael: »Der ganze Schauplatz ... ein zauberhaftes Schauspiel« – Theodor Fontanes (Kriegs-)Korrespondenzen. In: Ders.: Reporter-Streifzüge. Metropolitane Nachrichtenkultur und die Wahrnehmung der Welt 1870–1918. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2017, S. 280–292. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; 223) (B 1012)
- Howe, Patricia: »Sonderbare, unverlässliche Welt«. Fontanes Fragmente zwischen Vormärz und Moderne. In: Formen ins Offene. Berlin, Boston 2018, S. 195–209. (B 1023)
- Iven, Mathias: »Sonst sind alle Meisterwerke des köstlichen Erzählers und meisterlichen Kleinmalers da ...« – Hermann Hesse und Theodor Fontane. Eine Spurensuche. In: Fontane Blätter 104 (2017), S. 154–169. (P 2)
- Jantzen, Mark: »Wo liegt das Glück?« Reflections on America and Mennonites as Symbols and Setting in *Quitt*. In: Fontane Blätter 104 (2017), S. 91–116. (P 2)
- McGillen, Petra S.: Poetische Mobilmachung im Textbaukasten. Fontanes Listen und die Kunst der Weiterverwendung – der Fall »Allerlei Glück«. In: Formen ins Offene. Berlin, Boston 2018, S. 97–119. (B 1023)
- Kittelmann, Jana: Theodor Fontane: »Kriegsgefangen. Erlebtes 1870« (1871). In: Gaetje, Hermann; Sing, Sikander (Hrsg.): Übergänge, Brüche, Annäherungen. Beiträge zur Geschichte der Literatur im Saarland, in Lothringen, im Elsass, in Luxemburg und Belgien. Saarbrücken: Universaar 2015, S. 235–247. (illimité) (Z 2015,6)
- Kopij-Weiß, Marta: Fontane, Nietzsche i krytyka kultury. In: Theodor Fontane w świetle faktów i interpretacji. Wrocław 2017, S. 153–166. (B 966)
- Kłańska, Maria: Fonty a Fontane. Intertekstualność w powieści Günтера Grassa *Rozległe pole*. In: Theodor Fontane w świetle faktów i interpretacji. Wrocław 2017, S. 273–298. (B 966)
- Krobb, Florian: »Die Welt ist eine Welt der Gegensätze, draußen und drinnen«. Fontanes *Cécile* und die Unmöglichkeit von »Mut«. In: Fontane Blätter 104 (2017), S. 28–45. (P 2)
- Mazur, Aneta: Barwy melancholii w *Effi Briest* – czyli Theodor Fontane według Cranacha. In: Theodor Fontane w świetle faktów i interpretacji. Wrocław 2017, S. 193–210. (B 966)
- Małyszczek, Tomasz: Theodor Fontane jako bohater kryminałów Franka Goykego. In: Theodor Fontane w świetle faktów i interpretacji. Wrocław 2017, S. 299–320. (B 966)
- Mellmann, Katja; Reiling, Jesko (Hrsg.): Vergessene Konstellationen literarischer Öffentlichkeit zwischen 1840 und 1885. Berlin, Boston: de Gruyter 2016. 455 S. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur; 142) [mehrfach zu Fontane] (B 997)
- Mrożek, Sebastian: Flirty Theodora Fontane z literaturą trywialną na podstawie noweli kryminalnej *Pod gruszą* (1885). In: Theodor Fontane w świetle faktów i interpretacji. Wrocław 2017, S. 211–230. (B 966)

- Muhs, Rudolf: Anglia i Anglicy, Polska i Polacy w oczach Theodora Fontane oraz recepcja jego dzieła w obydwu krajach. In: Theodor Fontane w świetle faktów i interpretacji. Wrocław 2017, S. 107–117. (B 966)
- Niemirowski, Wieńczysław: Theodor Fontane i Polska w świetle jego korespondencji oraz publicystyki. In: Theodor Fontane w świetle faktów i interpretacji. Wrocław 2017, S. 71–106. (B 966)
- Nienhaus, Sarah: Die Tonalität gesetzter Zeichen. Die Funktion der typographischen Klammer in Theodor Fontanes Roman *Der Stechlin*. In: Fontane Blätter 104 (2017), S. 46–68. (P 2)
- Pacholski, Jan: Śląsk w życiu i twórczości Theodora Fontane. In: Theodor Fontane w świetle faktów i interpretacji. Wrocław 2017, S. 343–374. (B 966)
- Parr, Rolf: Eine kleine Revue literaturtheoretischer Logiken des Fragments. In: Formen ins Offene. Berlin, Boston 2018, S. 3–20. (B 1023)
- Pulkowski, Horst: Mein Name ist Gundermann. Eine (außer)gewöhnliche Pflanze im Spiegel der deutschsprachigen Literatur. Bielefeld: Aisthesis 2016. 158 S. [zu *Vor dem Sturm*; *Der Stechlin*; *L'Adultera*] (B 1006)
- Redlich, Julianna: Kilka refleksji na temat naturalności i sztuczności w powieści *Rozdroża, bezdroża* Theodora Fontane. In: Theodor Fontane w świetle faktów i interpretacji. Wrocław 2017, S. 243–257. (B 966)
- Sagarra, Eda; Daniela Strigl, »Berühmt sein ist nichts«: Marie von Ebner-Eschenbach. Eine Biographie. Salzburg: Residenz Verlag 2016. In: Fontane Blätter 104 (2017), S. 118–124. (P 2)
- Seeba; Hinrich C.: Berliner Adressen. Soziale Topographie und urbaner Realismus bei Theodor Fontane, Paul Lindau, Max Kretzer und Georg Hermann. Berlin, Boston: de Gruyter 2018. 274 S. [zu *Irrungen, Wirrungen*; *Stine*; *Frau Jenny Treibel*; *Effi Briest*; *Die Poggenpuhls*] (B 970)
- Selbmann, Rolf: »Was heißt *quitt*?« Nachgefragtes zu Fontanes gleichnamigem Roman. In: Fontane Blätter 104 (2017), S. 69–90. (P 2)
- Stindl, Verena: Ein Bild von einem Mann. Österreichische und deutsche Offiziere in der Literatur. Eine Studie zum Klischee in erzählender Prosa. Würzburg: Königshausen & Neumann 2014. 361 S. (Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft; 816) [zu *Schach von Wuthenow*; *Irrungen, Wirrungen*; *Die Poggenpuhls*] (B 978)
- Theodor Fontane w świetle faktów i interpretacji. Hrsg. Jan Pacholski. Wrocław: Quaestio 2017. 402 S. : Abb. (ORBIS LINGUARUM; 117) [Beiträge einzeln verzeichnet] (B 966)
- Thomas, Christian: Theodor Fontane. Autonomie und Telegraphie in den Gesellschaftsromanen. Berlin: Logos 2015. 239 S. (B 1013)
- Trilcke, Peer; Möller, Klaus-Peter unter Mitarbeit von Lothar Weigert: Ein »Extrablatt« für die Pressefreiheit. Fontanes unbekanntes Nachschrift zum Brief an Otto Brahm vom 11. April 1883. In: Fontane Blätter 104 (2017), S. 8–25. (P 2)
- Volk-Gawlica, Anna: Twórczość »marchijskiego poety«. In: Theodor Fontane w świetle faktów i interpretacji. Wrocław 2017, S. 33–42. (B 966)
- Wegmann, Christoph: Der Kanzler und die Sängerin. Aus Theodor Fontanes »Musée imaginaire«. In: Sinn und Form 70 (2018) 1, S. 90–97. (Z 2018,1)
- Wegmann, Christoph: Theodor Fontane und die Kinderliteratur. In: Deutsche Chronik 60 (2016), S. 59–82. (Z 2016,14)

- Widawska, Barbara: Dzieło literackie jako źródło historyczne na przykładzie epiki Theodora Fontane. In: Theodor Fontane w świetle faktów i interpretacji. Wrocław 2017, S. 131–151. (B 966)
- Wołowska, Joanna: Kim był Theodor Fontane i dlaczego powinien być dla nas ważny? In: Theodor Fontane w świetle faktów i interpretacji. Wrocław 2017, S. 21–31. (B 966)
- Wolpert, Georg: Die Verlagseinbände der ersten Buchausgaben Theodor Fontanes (V). Das Geheimnis des roten *Stechlin*-Einbands. In: Fontane Blätter 104 (2017), S. 126–153. (P 2)
- Wolting, Monika: Kategoria ruchu w przestrzeni – *Zorndorf* Theodora Fontane. In: Theodor Fontane w świetle faktów i interpretacji. Wrocław 2017, S. 43–54. (B 966)

Nachträge:

- Benz, Wolfgang: Fontane, Theodor. In: Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Wolfgang Benz. Bd 2/1. Berlin: de Gruyter Saur 2009, S. 240–241. (Z 2009,21)
- Hofe, Gerhard vom: Die vernehmbare Stimme eines ungenannten Zeitzeugen: Schleiermachers Predigt in Fontanes Roman »Vor dem Sturm«. In: Schleiermacher, Romanticism, and the Critical Arts. A Festschrift in Honor of Hermann Patsch. Hrsg. von Hans Dierkes. Lewiston u.a.: The Edwin Mellen Press 2007, S. 89–98. (Z 2007,23)
- Potthast, Barbara: Die Geburt des Realismus aus der Geschichtsresignation – Theodor Fontane: »Vor dem Sturm« (1878). In: Dies., Die Ganzheit der Geschichte. Historische Romane im 19. Jahrhundert. Göttingen: Wallstein 2007, S. 298–342. (B 915)
- Weber, Kurt H.: Der Zauber einer Kiefernheide – Theodor Fontane. In: Ders., Die literarische Landschaft. Zur Geschichte ihrer Entdeckung von der Antike bis zur Gegenwart. Berlin, New York: de Gruyter 2010, S. 361–384. (Z 2010,17)

Informationen

Autorenverzeichnis

- Dr. Paul Irving Anderson, geb. 1942 in Chicago; Studium der Philosophie und Germanistik; Promotion über Fontanes Mehrdeutigkeit, Indiana University 1974; wohnhaft seither in Aalen; nebenberufliche Lehr- und Übersetzer-tätigkeit für technisches Englisch; mehrere Aufsätze und zwei Bücher über Fontane.
- Prof. Dr. Tobias Arand, geb. 1967; Professor für Geschichte und Geschichts-didaktik an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg; Veröffentlichun-gen zu Fragen der Geschichtsdidaktik, Alten Geschichte, Erinnerungskultur und Militärgeschichte; im Druck: »*Welche Siege, welche Verluste*« - *Die Geschichte des Deutsch-Französischen Kriegs 1870/71 erzählt in Einzel-schicksalen* (2018).
- Dr. Hanna Delf von Wolzogen; Studium der Philosophie, Germanistik und Psychoanalyse in Giessen, Frankfurt am Main und Heidelberg. Von 1996 bis 2017 Leiterin des Theodor-Fontane-Archivs in Potsdam. Herausgabe der Briefe Landauers (FU Berlin). Publikationen zur deutschen und deutsch-jüdischen Literatur und Philosophie sowie zu Fontane.
- Dr. Hans Ester, geb. 1946 in Utrecht; lehrte Kulturwissenschaft an der Radboud Universität, Nijmegen / Niederlande. Publikationen über die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts, über die Wirkung Nietzsches im 20. Jahrhun-dert und über südafrikanische Literatur. Herausgeber des Jahrbuchs *Deutsche Chronik* (Würzburg). Letzte Buchveröffentlichung: *Abschied als literarisches Motiv in der deutschsprachigen Literatur* (2017, zusammen mit Barbara Mariacher und Evelyne Tax).
- Anna Giese; Bachelor of Education Deutsch und Politische Bildung, seit 2017 Master of Education Deutsch und Politische Bildung an der Universität Potsdam.
- Allyn Heath, geb. 1990; Bachelorstudium der Biologie und Deutsch an der East Tennessee State University; Masterstudium an der Ohio State University; seit 2017 Masterstudium der Germanistik an der Universität Potsdam.
- Lena Keil, geb. 1992; Bachelorstudium der Germanistik und Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin, seit 2016 Masterstudium der Germanistik an der Universität Potsdam; Arbeitet als Pressereferentin beim Ueberreuter Verlag.
- Juliana P. Künzel, geb. 1989; Bachelorstudium der Germanistik und Religions-wissenschaft an der Universität Potsdam; seit 2016 Masterstudium der Germanistik an der Universität Potsdam; 2017/18 Erasmus-Aufenthalt an der Universität Luxemburg.
- Klaus-Peter Möller, arbeitet seit 1998 als Archivar im Theodor-Fontane-Archiv; Forschungsinteressen: Literatur der frühen Neuzeit, Lexik der deutschen Sprache, Buchgeschichte, Fontane.
- Tetiana Mykhalchuk is a PhD researcher with Duitsland Instituut Amsterdam and Amsterdam School for Regional, Transnational, and European Studies, University of Amsterdam. Her project is »Re-rethinking Europe through Cultural and Scientific Exchange.« In 2014 she was a guest researcher at Universität Duisburg-Essen.

- Prof. Dr. Rolf Parr, geb. 1956; Studium der Germanistik, Philosophie und Pädagogik; Promotion in Bochum, Habilitation in Dortmund; lehrt Germanistik (Literatur- und Medienwissenschaft) an der Universität Duisburg-Essen. Monographien und Aufsätze zur Literatur des 19. bis 21. Jahrhunderts; zuletzt: *Die Fremde als Heimat. Heimatkunst, Kolonialismus, Expeditionen* 2014.
- Vitaliy V. Proshak is a PhD researcher at the Amsterdam School of Historical Studies, University of Amsterdam. He graduated from Tilburg University and in 2017 was a guest researcher at Universität zu Köln.
- Dr. Wolfgang Rasch, geb. 1956; studierte in München und Berlin Germanistik, Geschichte und Philosophie, Promotion 1996 über Karl Gutzkow; Arbeitsschwerpunkte: Literatur des 19. u. 20. Jahrhunderts, Edition und Bibliographie; erarbeitete von 1999 bis 2005 die *Theodor Fontane Bibliographie* (3 Bde., 2006), die er seit Herbst 2017 im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs fortsetzt; betreute als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität Göttingen den GBA-Band *Von Zwanzig bis Dreißig* (2014); arbeitet derzeit an einer umfassenden Quellendokumentation *Theodor Fontane im Urteil seiner Zeitgenossen*.
- Maria Redanz, geb. 1991; Bachelor of Education an der Universität Potsdam, seit 2017 im Masterstudium (LA Deutsch und Politische Bildung).
- Dr. Nils C. Ritter, geb. 1978; Wissenschaftlicher Koordinator des Graduiertenkollegs 2190 »Literatur- und Wissensgeschichte kleiner Formen« am Institut für deutsche Literatur, Humboldt-Universität zu Berlin. Studium der Archäologie und Germanistik. Promotion 2008. Publikationen zu material culture, Literatur und Wissen, Sammlungs-, Bild-, und Literaturgeschichte. Arbeitsschwerpunkte: Literatur des 19. Jahrhunderts (Stifter, Raabe, Fontane), kleine literarische Formen, Lyrik der Moderne.
- Albrun Roy, geb. 1992; Bachelorstudium der Germanistik und Skandinavistik an der Humboldt-Universität zu Berlin; seit 2016 Masterstudium der Germanistik an der Universität Potsdam.
- Peter Schaefer, geb. 1956; Studium der Germanistik und Geschichte in Greifswald und Potsdam. Lehrer für Deutsch und Geschichte. Seit 1984 Mitarbeiter im Theodor-Fontane-Archiv.
- Anneke Siedke, geb. 1993; Bachelorstudium Geschichte und Deutsch auf Lehramt an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel; seit 2017 Masterstudium der Germanistik an der Universität Potsdam; Arbeit als wissenschaftliche Hilfskraft im Theodor-Fontane-Archiv.
- Prof. Dr. Peer Trilcke, geb. 1981; Juniorprofessor für deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts (mit dem Schwerpunkt Fontane) an der Universität Potsdam und Leiter des Theodor-Fontane-Archivs. Forschungsschwerpunkte u.a.: Literatur und Kultur des 19. Jahrhunderts, Gattungstheorie, Literatursoziologie, Literatur und Journalismus, Digitale Literaturwissenschaft.

Publikationen des Theodor-Fontane-Archivs

- Formen ins Offene. Zur Produktivität des Unvollendeten. Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Christine Hehle. Berlin, Boston: de Gruyter 2018. VI, 290 S. € 89,95 (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte; 151) (Im Buchhandel erhältlich)
- Theodor Fontane. Fragmente. Erzählungen, Impressionen, Essays. Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Christine Hehle und Hanna Delf von Wolzogen. Band I: Texte; Band II: Kommentar. Berlin, Boston: de Gruyter 2016. XLIV, 456 S.; XII, 464 S. € 248 (Im Buchhandel erhältlich)
- Theodor Fontane: Dichter und Romancier. Seine Rezeption im 20. und 21. Jahrhundert. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Richard Faber. Würzburg: Königshausen & Neumann 2015. 303 S. (Fontaneana; 14) € 39,80 (Im Buchhandel erhältlich)
- Fontanes Briefe ediert. Internationale wissenschaftliche Tagung des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam, 18. bis 20. September 2013. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Rainer Falk. Würzburg: Königshausen & Neumann 2014. 322 S. (Fontaneana; 12) € 39,80 (Im Buchhandel erhältlich)
- Theodor Fontane. Berlin, Brandenburg, Preussen, Deutschland, Europa und die Welt. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen, Richard Faber und Helmut Peitsch. Würzburg: Königshausen & Neumann 2014. 267 S. (Fontaneana; 13) € 38,00 (Im Buchhandel erhältlich)
- Chambers, Helen: Fontane-Studien. Gesammelte Aufsätze zu Romanen, Gedichten und Reportagen. Deutsche Übersetzungen von Christine Henschel. Würzburg: Königshausen & Neumann 2014. 361 S. (Fontaneana; 11) € 39,80 (Im Buchhandel erhältlich)
- Leuchtfeuer. 20 kulturelle Gedächtnisorte. Brandenburg Mecklenburg-Vorpommern Sachsen Sachsen-Anhalt Thüringen. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen u.a. Wiederstedt: Forschungsstätte für Frühromantik und Novalis-Museum Schloss Wiederstedt 2009. 227 S. € 14,95 (Zu beziehen beim Theodor-Fontane-Archiv)
- Bade, James N.: Fontanes Landscapes. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009. 172 S. (Fontaneana; 7) € 28 (Im Buchhandel erhältlich)
- Was bleibt ...? Spuren der Geschichte am Pfingstberg. Potsdam 2009. 74 S. € 7 (Zu beziehen beim Theodor-Fontane-Archiv)

Religion als Relikt? Christliche Traditionen im Werk Fontanes. Internationales Symposium veranstaltet vom Theodor-Fontane-Archiv und der Theodor-Fontane-Gesellschaft e. V. zum 70-jährigen Bestehen des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam, 21. bis 25. September 2005. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hubertus Fischer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006. 271 S. (Fontaneana; 5) € 38 (Im Buchhandel erhältlich)

Rasch, Wolfgang: Theodor Fontane Bibliographie. Werk und Forschung. In Verbindung mit der Humboldt-Universität zu Berlin und dem Theodor-Fontane-Archiv Potsdam hrsg. von Ernst Osterkamp und Hanna Delf von Wolzogen. 3 Bde. Berlin, New York: de Gruyter 2006. XLIX, 274 S. € 619 (Im Buchhandel erhältlich)

Theodor Fontane und Wilhelm Wolfsohn – eine interkulturelle Beziehung. Briefe, Dokumente, Rezensionen. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Itta Shedletzky, bearb. von Hanna Delf von Wolzogen, Christine Hehle und Ingolf Schwan. Tübingen: Mohr Siebeck 2006. XXVI, 585 S. (Schriftenreihe wiss. Abhandlungen des Leo Baeck Institutes; 71) € 89 (Im Buchhandel erhältlich)

Wolzogen, Hanna Delf von und Fischer, Hubertus (Hrsg.): Renate Böschenstein. Verborgene Facetten – Studien zu Fontane. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006. 580 S. (Fontaneana; 3) € 49,80 / Sfr 87,20 (Im Buchhandel erhältlich)

Kulturelle Gedächtnisorte von nationaler Bedeutung. Hrsg.: Kulturelle Gedächtnisorte (KGO) 2005. (22 S.) € 0,50

Aus den »Wanderungen durch die Mark Brandenburg«. Reihe hrsg. von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg in Zusammenarbeit mit dem Theodor-Fontane-Archiv:

Theodor Fontane: Die Pfaueninsel. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2004. € 8,00 (vergriffen)

Theodor Fontane: Caputh. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2003. 63 S. € 8,00 (vergriffen)

Theodor Fontane: Rheinsberg. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2002. 140 S. € 8,00 (vergriffen)

Theodor Fontane: Schloss Paretz. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2001. 86 S. € 8,00 (vergriffen)

Theodor Fontane: Schloss Oranienburg. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2001. 92 S. € 8,00 (vergriffen)

Theodor Fontane: Königs Wusterhausen. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2000. 64 S. € 8,00 (vergriffen)

»Geschichte und Geschichten aus Mark Brandenburg«. Fontanes »Wanderungen durch die Mark Brandenburg« im Kontext der europäischen Reiseliteratur. Internationales Symposium des Theodor-Fontane-Archivs in Zusammenarbeit mit der Theodor Fontane Gesellschaft 18.–22. September 2002 in Potsdam. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen. Würzburg: Königshausen & Neumann 2003. 528 S. (Fontaneana; 1) € 68,00 (Im Buchhandel erhältlich)

Theodor Fontane. Am Ende des Jahrhunderts. Internationales Symposium des Theodor-Fontane-Archivs zum 100. Todestag Theodor Fontanes 13.–17. September 1998 in Potsdam. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen in Zusammenarbeit mit Helmuth Nürnberger. Bde I–III. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000. Gesamtpreis € 102,00 (Im Buchhandel erhältlich)
I. Der Preuße. Die Juden. Das Nationale. 324 S. Einzelpreis € 44,00
II. Sprache. Ich. Roman. Frau. 261 S. Einzelpreis € 40,00
III. Geschichte. Vergessen. Großstadt. Moderne. 311 S. Einzelpreis € 44,00

Oceane kehrt zurück. Hrsg. vom Theodor-Fontane-Archiv, Potsdam, und der Stadtbibliothek Wuppertal. Potsdam 2001. 109 S. Mit zahlr. Faks. € 17,50 (Zu beziehen beim Theodor-Fontane-Archiv)

Vermißte Bestände des Theodor-Fontane-Archivs. Eine Dokumentation im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Manfred Horlitz. Potsdam 1999. 245 S. € 76,00 (Zu beziehen beim Theodor-Fontane-Archiv)

Publikationen der Theodor Fontane Gesellschaft

Aus der Au, Carmen: Theodor Fontane als Kunstkritiker. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 11) Berlin: de Gruyter 2017. XI, 446 S. (Im Buchhandel: € 99,95)

Dunkel, Alexandra: Figurationen des Polnischen im Werk Theodor Fontanes. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 10). Berlin: de Gruyter 2015. 290 S. *Sonderpreis: € 44,95 (Im Buchhandel: € 89,95)

Metropole, Provinz und Welt. Raum und Mobilität in der Literatur des Realismus [Fontane, Raabe u.a.]. Hrsg. von Roland Berbig und Dirk Göttsche. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 9). Berlin: de Gruyter 2013. 349 S. *Sonderpreis: € 44,95 (Im Buchhandel: € 89,95)

Hoffmann, Nora: Photographie, Malerei und visuelle Wahrnehmung bei Theodor Fontane. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 8). Berlin: de Gruyter 2011. 376 S. *Sonderpreis: € 69,95 (Im Buchhandel: € 139,95)

Fontane als Biograph. Hrsg. von Roland Berbig. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 7). Berlin: de Gruyter 2010. 272 S. *Sonderpreis: € 74,95 (Im Buchhandel: € 149,95)

Gottfried Keller und Theodor Fontane. Vom Realismus zur Moderne. Hrsg. von Ursula Amrein und Regina Dieterle. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 6). Berlin: de Gruyter 2008. 284 S. *Sonderpreis: € 79,95 (Im Buchhandel: € 159,95)

Theodor Fontane – Bernhard von Lepel, Der Briefwechsel. Kritische Ausgabe. Hrsg. von Gabriele Radecke. 2 Bände. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 5.1;5.2). Berlin, New York: de Gruyter 2006. 1430 S. *Sonderpreis: € 204,50 (Im Buchhandel: € 409,00)

Theodor Fontane und Martha Fontane. Ein Familienbriefnetz. Hrsg. von Regina Dieterle. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 4). Berlin, New York: de Gruyter 2002. 971 S. *Sonderpreis: € 89,95 (Im Buchhandel: € 179,95)

Theodor Fontane im literarischen Leben. Zeitungen und Zeitschriften, Verlage und Vereine. Dargestellt von Roland Berbig unter Mitarbeit von Bettina Hartz. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 3). Berlin, New York: de Gruyter 2000. 498 S. *Sonderpreis: € 74,95 (Im Buchhandel: € 149,95)

Theodor Fontane und Friedrich Eggers: Der Briefwechsel. Mit Fontanes Briefen an Karl Eggers und der Korrespondenz von Friedrich Eggers mit Emilie Fontane. Hrsg. von Roland Berbig. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 2). Berlin, New York: de Gruyter 1997. 480 S. *Sonderpreis: € 94,95 (Im Buchhandel: € 189,95)

Theodor Fontane: Unechte Korrespondenzen 1860-1865/1866-1870. Hrsg. von Heide Streiter-Buscher. 2 Bände. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 1.1; 1.2). Berlin, New York: de Gruyter 1996. 1296 S. *Sonderpreis: € 69,95 (Im Buchhandel: € 139,95)

Theodor Fontane. Dichter des Übergangs. Beiträge zur Frühjahrstagung der Theodor Fontane Gesellschaft e. V. 2010. Hrsg. von Patricia Howe. Würzburg: Königshausen & Neumann 2013 (Fontaneana, Bd. 10). 220 S. € 29,80

Fontane und Italien. Frühjahrstagung der Theodor Fontane Gesellschaft e.V., Mai 2009 in Monópoli (Apulien). Herausgegeben von Hubertus Fischer und Domenico Mugnolo. Würzburg: Königshausen & Neumann 2011 (Fontaneana, Bd. 9). 200 S. € 26

Jolles, Charlotte: Ein Leben für Theodor Fontane. Gesammelte Aufsätze und Schriften aus sechs Jahrzehnten. Herausgegeben von Gotthard Erler unter Mitarbeit von Helen Chambers. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009 (Fontaneana, Bd. 8). 423 S. € 49,80

Fontane und Polen, Fontane in Polen. Hrsg. von Hugo Aust und Hubertus Fischer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008 (Fontaneana, Bd. 6). 136 S. € 19,80

Boccaccio und die Folgen. Fontane, Storm, Keller, Ebner-Eschenbach und die Novellenkunst des 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Hugo Aust und Hubertus Fischer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006. (Fontaneana, Bd. 4). 171 S. € 19,80

Fontane, Kleist und Hölderlin – Literarisch-historische Begegnungen zwischen Hessen-Homburg und Preußen-Brandenburg. Hrsg. von Hugo Aust, Barbara Dölemeyer und Hubertus Fischer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005. (Fontaneana, Bd. 2). 150 S. € 19,80

Die Fontaneana-Bände 1/3/5/11/13/14 sind herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Theodor-Fontane-Archiv [vgl. Publikationen des Theodor-Fontane-Archivs, S. 166 ff.].

»Die Gartenkunst« Jg. 21/ 2009 Heft 1: Frühjahrssymposium »Landschaftsbilder – Theodor Fontane und die Gartenkunst«. Worms: Wernersche Verlagsgesellschaft. 162 S. € 40,00

»Die Decadence ist da«. Theodor Fontane und die Literatur der Jahrhundertwende. Beiträge zur Frühjahrstagung der Theodor Fontane Gesellschaft vom 24. bis 26. Mai 2001 in München. Hrsg. von Gabriele Radecke. Würzburg: Königshausen & Neumann 2002. 149 S. € 22,00

* nur für Mitglieder der Theodor Fontane Gesellschaft – Bestellungen richten Sie bitte direkt an die Geschäftsstelle der Theodor Fontane Gesellschaft. Preisänderungen vorbehalten. Preise inkl. MwSt. zzgl. Versandkosten

Fontane und Potsdam. Hrsg. von der Theodor Fontane Gesellschaft, dem Berliner Bibliophilen Abend und dem Theodor-Fontane-Archiv Potsdam. Konzeption und Gestaltung: Werner Schuder, begleitende Texte: Gisela Heller. Berlin 1993. (Jahresgabe/Berliner Bibliophilen Abend 1994). 93 S. (Vergriffen)

»Theodor Fontane hat es aus geschrieben ganz allein ...«. Fontanes erstes »Geschichten Buch«. Faksimileausgabe nach der Handschrift Nachl. Fontane 11 der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz. Hrsg. von Helmuth und Elisabeth Nürnberger. Berlin 1995. (Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz Bd. 2). 88 S. € 5,00 (Zu beziehen bei der Geschäftsstelle der Theodor Fontane Gesellschaft)

30 Balladen – rund um den Ruppiner See. Balladen-Wettbewerb der Theodor Fontane Gesellschaft für die Neuruppiner Schulen 2012. Mit Illustrationen eines Kunstkurses des Evangelischen Gymnasiums Neuruppin. Hrsg. im Auftrag der TFG und der Evangelischen Schule Neuruppin von Claudia Drefahl, Klaus Goldkuhle und Bernd Thiemann. Regional-Verlag Ruppin KG Pusch & Co., Neuruppin. 64 S. € 5,00 (Zu beziehen bei der Geschäftsstelle der Theodor Fontane Gesellschaft)

Fontane Blätter im Abonnement

Wir bieten die *Fontane Blätter* als Einzelheft zum Preis von € 13,50 zzgl. Versandkosten oder im kostengünstigen Abonnement (2 Hefte jährlich) für jeweils € 9,50 zzgl. Versandkosten an.

Ferner sind erhältlich:

Das Register für *Fontane Blätter* 1/1965 – 57/1994.
126 S., das Inhaltsverzeichnis der Hefte 1/1965 – 104/2017.
31 S. (je € 2,00) sowie eine Angebotsliste älterer, noch lieferbarer Hefte. Den aktuellen Stand erfahren Sie unter www.fontanearchiv.de

Für Ihre Bestellung wenden Sie sich bitte an das
Theodor-Fontane-Archiv, Große Weinmeisterstr. 46/47,
14469 Potsdam, Telefon 0331. 20 13 96,
fontanearchiv@uni-potsdam.de

Richtlinien für Autoren der *Fontane Blätter*

Einsendeadresse: Theodor-Fontane-Archiv
Große Weinmeisterstraße 46/47
14469 Potsdam
fontanearchiv@uni-potsdam.de

Beiträge werden entsprechend dem Peer-Review-Verfahren von einem unabhängigen Beirat begutachtet. Über die Veröffentlichung entscheiden die Herausgeber gemeinsam mit dem Beirat.

1. Manuskript

Das Manuskript soll auf fortlaufend nummerierten Seiten geschrieben werden. Der Umfang sollte einschließlich der Anmerkungen 25 Manuskriptseiten (à 3.000 Zeichen einschließlich Leerzeichen) nicht überschreiten. Rezensionen sollten auf 5 Manuskriptseiten beschränkt bleiben und möglichst auf Anmerkungen verzichten. Das Manuskript bitte als E-Mail-Anhang (word-Datei/rtf-Datei und als pdf-Datei resp. als Ausdruck) senden.

2. Texteinrichtung

Text: Fließtext (ohne Silbentrennung), linksbündig.

Absätze: Einzug der ersten Zeile ohne vorherige Leerzeile.

Titel von Werken, Zeitungen und Zeitschriften sowie Namen von Institutionen: *kursiv*.

Hervorhebungen *kursiv* oder in einfachen Anführungszeichen „.“ oder „...“.

3. Zitate

In Anführungszeichen: „...“ oder: »...«.

Zitat im Zitat in einfachen Anführungszeichen: ...' bzw. ›...‹.

Zitate über mehr als 4 Zeilen bitte wie Absätze behandeln.

Auslassungen: drei Punkte in eckigen Klammern [...].

Einfügungen des Autors bzw. Herausgebers: [in eckigen Klammern].

4. Anmerkungen

Anmerkungen bitte als Endnoten in fortlaufender Zählung formatieren.

Endnotenziffern im Text hochgestellt, ohne Klammer oder Punkt. Endnoten

folgen auf das Satzzeichen, wenn sie sich auf den ganzen Satz, sie folgen

unmittelbar hinter dem Wort, wenn sie sich nur auf das Wort beziehen.

Namen von Autoren/Herausgebern in den Anmerkungen bitte nicht

hervorheben.

Zitierweise in den Anmerkungen:

Selbständige Literatur:

Autor (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. Ort Jahr. (Reihentitel), S. XX–XX, hier S. XX.

Unselbständige Literatur:

Autor (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. In: Autor/Hrsg. (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. Ort Jahr. (Reihentitel), S. XX–XX, hier S. XX.

Autor (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. In: *Zeitschriftentitel*. Jg. und/oder Bd. (Erscheinungsjahr) Heft/[Nr.], S. XX–XX, hier S. XX.

Wiederholte Zitate: Nachname, wie Anm. X, S. XX.

Zitate in direkter Folge: Ebd., S. XX.

Verweise: vgl.

5. Editionen

Beabsichtigen Sie die Edition von Briefen/Texten nach Handschriften oder

Drucken, so setzen Sie sich bitte mit den Herausgebern in Verbindung.

Edierte Texte/Briefe bitte im Titel resp. im Untertitel anzeigen.

6. Siglen und Abkürzungen

AFA (Aufbau Fontane-Ausgabe) Hrsg. von Peter Goldammer, Gotthard Erler u. a. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1969–1993. (Bd. evtl. Aufl. Jahr, S. XX)

Bsp.: Theodor Fontane: *Wie sich meine Frau einen Beamten denkt*. In: AFA *Autobiographische Schriften* III/1. 1982, S. 438.

FBG (Fontane Bibliographie) Wolfgang Rasch: *Theodor Fontane Bibliographie. Werk und Forschung*. In Verbindung mit der Humboldt-Universität zu Berlin

und dem Theodor-Fontane-Archiv Potsdam hrsg. von Ernst Osterkamp und Hanna Delf von Wolzogen. 3 Bde. Berlin, New York: de Gruyter 2006.

FChronik (Fontane Chronik) Roland Berbig: *Theodor Fontane Chronik*. 5 Bde. Berlin, New York: de Gruyter 2010.

GBA (Große Brandenburger Ausgabe) Begründet und hrsg. von Gotthard Erler. Fortgeführt von Gabriele Radecke und Heinrich Detering. Berlin: Aufbau-Verlag 1994 ff. (Bd. evtl. Aufl. Jahr, S. XX)

Bsp.: Theodor Fontane: *Die Juden in unserer Gesellschaft*. In: GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 7. *Das Ländchen Friesack und die Bredows*. 1994, S. 299.

HBV (Hanser Briefverzeichnis) *Die Briefe Theodor Fontanes. Verzeichnis und Register*. Hrsg. von Charlotte Jolles und Walter Müller-Seidel. München: Hanser 1987.

HFA (Hanser Fontane-Ausgabe) *Werke, Schriften und Briefe* [zuerst unter dem Titel *Sämtliche Werke*]. Hrsg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger. München: Hanser 1962–1997. (Abteilung, Bd. evtl. Aufl. Jahr, S. XX)

Bsp.: Theodor Fontane: *Geschwisterliebe*. In: HFA I, 7. ²1984, S. 123–153.

NFA (Nymphenburger Fontane-Ausgabe) *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Edgar Gross, Kurt Schreinert u.a. München: Nymphenburger 1959–1975. (Bd. Jahr, S. XX)

Bsp.: Theodor Fontane: *Geschwisterliebe*. In: NFA XXIV. 1975, S. 9–39.

Prop (Propyläen Briefausgabe) *Briefe*. I–IV. Hrsg. von Kurt Schreinert. Zu Ende geführt u. mit einem Nachwort versehen von Charlotte Jolles. Berlin: Propyläen 1968–1971.

TFA Theodor-Fontane-Archiv Potsdam

Bl. Blatt

eh. eigenhändig

Hrsg. Herausgeber(in)

hrsg. herausgegeben

Hs. Handschrift

hs. handschriftlich

m.U. mit Unterschrift

o.O. ohne Ort

o.D. ohne Datum

Ts. Typoskript

7. Abbildungen

Abbildungsvorlagen: hochauflösende Scans (300 dpi), in Ausnahmefällen auch Schwarzweißzeichnungen bzw. Hochglanzfotos.

Die Abb.-Folge bitte im Manuskript durch geklammerte Nummerierung: (Abb. 1) anzeigen.

Abb. mit folgenden Angaben auszeichnen: Maler/Fotograf: Titel, Jahr, Besitzende Institution/Person (Rechteinhaber), Signatur.

Bitte beachten Sie, dass Abbildungen nur gedruckt werden können, wenn eine Reproduktionsgenehmigung vorliegt. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an die Redaktion.

Impressum

Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam und der Theodor Fontane Gesellschaft e.V. herausgegeben von Peer Trilcke und Andreas Köstler

Redaktion: Peter Schaefer, Potsdam; Susanna Brogi, Marbach

Redaktionsbeirat: Hugo Aust, Köln; Roland Berbig, Berlin; Michael Ewert, München; Christine Hehle, Wien; Rolf Parr, Essen; Helmut Peitsch, Potsdam; Eda Sagara, Dublin

Sitz der Redaktion: Theodor-Fontane-Archiv Potsdam

Anschriften:

Theodor-Fontane-Archiv
Große Weinmeisterstr. 46/47
14469 Potsdam
Telefon: 0331. 20 13 96
Fax: 0331. 2 01 39 70
fontanearchiv@uni-potsdam.de
www.fontanearchiv.de

Theodor Fontane Gesellschaft e.V.
Am Alten Gymnasium 1–3
16816 Neuruppin
Telefon: 03391. 65 27 72
Fax: 03391. 65 27 73
fontane-gesellschaft@t-online.de
www.fontane-gesellschaft.de

Koordination: Bernd Thiemann

Alle, die über Fontane arbeiten, bitten wir, ein Exemplar ihrer Veröffentlichungen, Diplomarbeiten und Dissertationen im Interesse der Forschung an das Theodor-Fontane-Archiv einzusenden.

Für die uns im letzten Halbjahr zugesandten Materialien danken wir im Namen aller Benutzer des Archivs.

Die Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber wieder. Alle Rechte vorbehalten, auch das der fotografischen und elektronischen Wiedergabe.

Umschlagentwurf, Typographie: Patricia Müller | weite Kreise

Satz: Una Holle Mohr

Druck: Königsdruck, Berlin

Verlag: Theodor-Fontane-Archiv

